

Eine kurze Vereinsgeschichte, 1975–2017¹

THOMAS GARTMANN

Als der Schweizerische Tonkünstlerverein 1975 sein 75-Jahr-Jubiläum feierte, war er auf der Höhe seiner nationalen Ausstrahlung. Paul Sacher berichtete dem STV-Generalsekretär: «Bundesrat Hürlimann empfing mich sehr liebenswürdig & sagte beides zu, die Ansprache und das Vorwort.»² Obwohl er schon seit langem nicht mehr als Präsident amtierte, war Sacher weiterhin der starke Mann, bei dem alle Fäden zusammenliefen. Mit 23, als eines der jüngsten Mitglieder der Geschichte, trat er 1929 in den Verein ein, zwei Jahre später wurde er in den Vorstand gewählt, 1942 war er Vizepräsident und 1946 für neun Jahre Präsident, bevor er 1955 zum Ehrenpräsidenten ernannt wurde. Aber noch zwanzig Jahre später war er für das Jubiläumsfest in seiner Heimatstadt Basel verantwortlich. Dass er 1974 sondierte, ob sich der Bundesrat hierzu in corpore einladen liesse, zeigt die Selbsteinschätzung, ja, -überschätzung des Vereins. Auf sich bezogen kündigte er indessen nüchtern an, am Festakt werde er etwas «über neue Musik im heutigen Musikleben» vortragen.³

Paul Sacher und das Jubiläum 1975

In seiner Festansprache – mit Genugtuung vermerkt er, er habe sich «strikte an die vereinbarte Redezeit gehalten»⁴ – gibt er sich in der Aussage offen und innovativ, im Ton aber eher dem konservativen Duktus eines Emil Staiger oder dem pathetisch-raunenden eines Bundesrats Etter verpflichtet: «Der schöpferische Musiker steht im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft [...] [W]ie könnte in dieser Welt immer wieder herkömmliche Schönheit das Ziel des Komponisten sein? Geräusche, Verfremdung und elektronische Klangerzeugung sind in die Musik eingedrungen und entsprechen wohl eher den geistig-seelischen Lebens-

1 Die Jahre 1900–1975 der Vereinsgeschichte präsentierte der STV selbst in Jubiläumsschriften im Vierteljahrhundertakt: Carl Vogler: Der Schweizerische Tonkünstlerverein im ersten Vierteljahrhundert seines Bestehens. Festschrift zur Feier des 25-jährigen Jubiläums, Zürich: Hug, 1925; Hans Ehinger, Henri Gagnebin, Wilhelm Merian, Edgar Refardt, Willi Schuh, Adolf Streuli, Carl Vogler (Hg.): Der Schweizerische Tonkünstlerverein im zweiten Vierteljahrhundert seines Bestehens. Festschrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums 1900–1950, Zürich: Atlantis, 1950; Max Favre, Andres Briner, Paul-André Gaillard, Bernard Geller (Hg.): Tendenzen und Verwirklichungen. Festschrift des Schweizerischen Tonkünstlervereins aus Anlass seines 75-jährigen Bestehens (1900–1975), Zürich: Atlantis, 1975.

2 Sacher an Bernard Geller, 29. 6. 1974, handschriftliches Addendum, Paul Sacher Stiftung (PSS), Sammlung Paul Sacher, 0330.1-0747.

3 Sacher an Geller, 23. 8. 1974, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1.0755.

4 Sacher an Geller, 21. 5. 1975, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1.0793.



Abb. 1: Paul Sacher (1906–1999) gehörte zu den einflussreichsten Persönlichkeiten des Schweizer Musiklebens. Büste (1971) von Alexander Zschokke (1894–1981) vor der Schola Cantorum Basiliensis. Fotograf:in unbekannt (Wikipedia, CC BY-SA 4.0).

bedingungen ihrer Schöpfer. Das Schönheitsideal ist wandelbar.» Er erweist sich so durchaus als Verteidiger experimenteller Kunst – wie er etwa auch das Pariser Experimentalmusikstudio IRCAM unterstützt hatte –, ja, er gibt sich ganz als Anhänger der Generation der Jungen: «Unter den jungen Komponisten gibt es immer wieder Pioniere, die in Neuland vordringen und bisher ungehörte Klänge entdecken, zu denen selbst der Kenner nur schwer Zugang findet. Dagegen wird ein grosser Teil der Grau-in-Grau-Produktion unserer Tage wohl bald gänzlich in Vergessenheit geraten. Sie ist bar jeder rhythmischer Erfindung und gewissermassen anonymer Herkunft.»

Bei aller Offenheit für Politik und Gesellschaft und der Begeisterung für das Neue ist aber bereits ein Wetterleuchten sichtbar, einerseits im «Spannungsfeld», andererseits sind die Innovationen «vorgedrungen», was nicht gerade nach friedlicher Erweiterung und Bereicherung klingt. Er gibt zudem ein politisches Statement ab, in dem er sich gegen jede Diktatur wehrt, ganz im Duktus des Kalten Kriegs: «Ich habe alle sich aufdrängende Polemik vermieden, weil das oft verlästerte und totgesagte bürgerliche Musikleben weiterhin blüht und die von der marxistischen Ideologie inspirierten Heilsbotschaften dort, wo sie praktiziert werden, nicht besseres hervorbringen als die offizielle Staatskunst anderer Diktaturen. Nur wer sich dem unwürdigen Zwang zur Ideologisierung zu entziehen

vermag, ist in der Entfaltung seiner Kunst nicht gehemmt. Zum Glück⁵ gibt es auch in unfreien Ländern eine beträchtliche Anzahl solcher Komponisten.»⁶ Musik ist ihm «ein Mittel der Kommunikation», zugleich beschwört er sie als fast mystisch: «[...] sie kann Vision sein und gibt ihr letztes Geheimnis niemals preis.» Folgerichtig fordert er ihre Vermittlung auf verschiedenen Stufen. Er plädiert für einen qualifizierten schulischen Musikunterricht und konzidiert der Neuen Musik Elitestatus: «Moderne Musik war nie und kann nicht volkstümlich sein, weil sie anspruchsvoll ist und nur durch wiederholtes Hören verständlich wird.»⁷ Damit spricht er sich für eine praktische Musikvermittlung aus, wie er sie in dieser Form mit seinen Orchestern selbst ausübt.

Auch Bundesrat Hans Hürlimann, Vertreter der Konservativen in der Landesregierung, gibt sich als offener Geist und hat offenbar einige Gedanken von Sacher aufgenommen, an erster Stelle die Subvention durch die öffentliche Hand: «Die Förderung der Künste durch den Staat ist eine Fortsetzung des ehemals fürstlichen Mäzenatentums.» Positive Erwähnung findet die Relevanz der Künstler:innen (die ihnen jüngst während der Pandemie ja wieder abgesprochen wurde):⁸ «Die unmittelbare politische und gesellschaftliche Relevanz künstlerischen Schaffens und Wirkens zeigt sich gerade heute besonders deutlich, da sich viele Künstler bewusst gesellschaftlichen Themen zuwenden und sich oft als Anwälte derer verstehen, die in unserer Gesellschaft benachteiligt sind.» Folgerichtig konstatiert er leicht überhöht: «Die Zukunft unserer Gesellschaft ist deshalb die Zukunft ihrer Kultur.» Daraus leitet er ab – in der Aufbruchszeit der Siebzigerjahre schien solches noch möglich –, «dass der Künstler, der durch sein Werk die Menschen nicht nur innerlich bewegt und beglückt, sondern ihnen auch durch immer neue Deutungen der Wirklichkeit und des Lebens neue Horizonte eröffnet, auf die Förderung der Öffentlichkeit Anspruch hat».

Kulturelle Teilhabe, ein Konzept, das später von Bundesrat Pascal Couchepin aufgenommen und ins neue Kulturförderungsgesetz integriert wird, taucht bereits hier als Gedanke auf, wobei sich emanzipativer Gedanke und Bildungsbürgertum eigentümlich verbinden: «Darin muss das Ziel aller unserer kulturellen Anstrengung liegen, möglichst Vielen die selbständige Auseinandersetzung mit der Umwelt in ihren verschiedenen Dimensionen, mit der Geschichte und mit dem kulturellen und geistigen Erbe zu ermöglichen.» Der Musik spricht er eine besondere Eignung zur Kulturvermittlung zu: «Sie gestattet vielfach selbst

5 Die ursprüngliche Formulierung «zum Heil der Musik» ist im Typoskript handschriftlich korrigiert, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-0843.

6 Dabei mochte er etwa an Witold Lutosławski gedacht haben.

7 Ansprache Paul Sacher, PSS, Sammlung Paul Sacher, 330.1-0841, abgedruckt in: Jahresbericht 1975, S. 15 f., ASM-E-3-70.

8 Das geht aus der Tatsache hervor, dass der Bundesrat Kulturveranstaltungen nur sehr langsam wieder zuließ. Darauf wiederum reagierten verschiedene Kulturinstitutionen, vgl. etwa den Beitrag «Ist der kulturelle Sektor systemrelevant?» der ZHdK mit einem Verweis auf ihre Studien zum Thema: www.zhdk.ch/meldung/ist-der-kulturelle-sektor-systemrelevant-4390.

Ungeübten eine unmittelbare Teilnahme, denn sie wendet sich nicht weniger an das Gefühl wie an den Verstand.»

Wie Sacher verweist der Bundesrat auf die Notwendigkeit, dass bereits die Schule diesbezüglich ihre Hausaufgaben machen müsse, damit «auf allen Stufen [...], gerade von der Musik her jene Erneuerung des kulturellen Lebens gelingen möge, an deren Ende zwar nicht der Unterschied von Künstler und Publikum verschwindet, aber die Überwindung jener Kluft stehen mag, die heute vielfach die nach vorwärts drängenden schöpferischen Kräfte von jenen trennt, denen diese Kunst letztlich zu dienen hat». Im Folgenden spricht er den Künsten und insbesondere der Musik die Macht zu, das Materialitätsdenken zu überwinden. Drei Jahre nach dem Manifest des Club of Rome⁹ deklariert er frohgemut: «Ich bin zuversichtlich, dass gerade eine Zeit, wo uns die Grenzen des materiellen Wachstums nicht selten sehr schmerzlich bewusst werden, die Hinwendung zu [...] qualitativen Werten [...] beschleunigt», und spricht von einer «Hierarchie der Werte, die dem Ideellen eine Priorität gegenüber dem Materiellen verleiht». Dabei beschwört er auch die Metaphysik: «Und den Künsten bietet heute gerade die Musik bei aller Gefährdung, der sie durch die immer mehr um sich greifende Mechanisierung ausgesetzt ist, dem einzelnen besondere Möglichkeiten zum Erlebnis des Schöpferischen.» Er schliesst mit einem Ausruf, der sich für die Tonkünstler wie Balsam anfühlen musste: «Es sind Gefühle des Dankes und der Anerkennung», belies es aber nicht bei diesem wohlfeilen verbalen Lob, sondern erwähnte auch gönnerhaft die Erhöhung der Zuwendungen an die Kulturstiftung Pro Helvetia.¹⁰

Der erste Redner, STV-Präsident Julien-François Zbinden, fordert etwas floskelhaft von der Musik «die Wahrheit und die Schönheit» ein und konkretisiert Letztere als «die Entwicklung des ständigen Suchens des Menschen nach der Schönheit in all ihren Formen, die Tiefe seines Denkens, den Gehalt seiner Religionen». Nach dieser Brücke, die mutmasslich sowohl auf den konservativen Bundesrat zugeschnitten wie auch der eigenen Überzeugung geschuldet ist, nimmt er die Gedanken seiner Nachredner auf, deren Manuskripte er wohl gesehen hat; jedenfalls fokussiert er einmütig dieselben Themen.¹¹ Auch er hält die Musikerziehung für eine Aufgabe der Schule, geht hier aber noch weiter und fordert «ausgebildete Lehrer» – was bis heute keine Selbstverständlichkeit ist – und dass ein künstlerisches Fach nicht bloss fakultativ zu besuchen sei. Er

9 The Limits to Growth / Die Grenzen des Wachstums, 1972.

10 Ansprache von Herrn Bundesrat Hans Hürlimann, Vorsteher des Eidgenössischen Departementes des Innern, abgedruckt in: Jahresbericht 1975, S. 17–20, ASM-E-3-70.

11 Es sind Themen, die teils auch vom wegweisenden *Clottu-Bericht* für eine neue eidgenössische Kulturpolitik angesprochen werden. Vgl. [Clottu-Kommission, präsiert durch Gaston Clottu]: Beiträge für eine Kulturpolitik in der Schweiz. Bericht der eidgenössischen Expertenkommission für Fragen einer schweizerischen Kulturpolitik, Bern 1975, vgl. auch auf der offiziellen Website des Bundesamtes für Kultur: Geschichte der bundesstaatlichen Kulturförderung, www.bak.admin.ch/bak/de/home/themen/kulturfoerderungsgesetz/geschichte-der-bundesstaatlichen-kulturfoerderung.html#-1964039506, 22. 10. 2024.

beruft sich dabei auf einen Avantgardisten, der ihm künstlerisch kaum besonders nahegestanden haben dürfte, und dessen Forderung an die Schule: «[...] indem sie [die Schule] die Künste nicht, wie Iannis Xenakis sagt, in den ›Kehrichtkübel der Freizeit‹ verbannt.» Was die Teilhabe betrifft, wagt er sich noch weiter hervor; man meint Anklänge an Joseph Beuys zu vernehmen, wenn er volle Selbstverwirklichung einfordert und dabei resümiert: «Wir dürfen also festhalten, dass in jedem Menschen – in allerdings sehr unterschiedlicher Entwicklung – ein Künstler schlummert.» Die ideellen Überlegungen und finanziellen Versprechungen des Bundesrats scheinen ihm kräftig Mut einzuflössen, sodass er nicht einfach ergeben dankt, sondern gleich relativiert: Auch die erhöhten Mittel für die Kulturstiftung seien kümmerlich; fünfeinhalb Millionen Franken, das entspreche bloss dem Durchschnittspreis eines Autobahnkilometers. Kühn fordert er die «Schaffung eines eidgenössischen Kulturdepartementes», die «Freiheit der künstlerischen Äusserung» und, in fast gewerkschaftlicher Manier, dass auch das Komponieren als «vollwertige[] Arbeit anerkannt» werde. Und er schliesst mit einem Aufruf, der im Typoskript unterstrichen ist und den Romand verrät, nämlich «*die Kunst zu leben*».¹²

Beim Festakt wurden die Reden von Präsident Zbinden, Ehrenpräsident Sacher und Bundesrat Hürlimann gerahmt durch Musik von Heinrich Sutermeister, Roger Vuataz und Robert Blum: alles sichere Werte, repräsentative Werke, die niemanden gross irritieren konnten; das Festprogramm war so eher auf Affirmation hin angelegt – ganz im Gegensatz zur innovativen Musikgestaltung, wie sie Sacher in seiner Rede verteidigt hatte. Dafür wurde eine avantgardistische Oper von Klaus Huber im Stadttheater aufgeführt.

Kritik am Fest kam dann von beiden Seiten: Der sich als avanciert verstehende Armin Schibler fühlte sich zurückgesetzt, weil von ihm nur ein bescheidenes Klavierstück und erst noch eines aus einer früheren Schaffensperiode¹³ dafür vorgeschlagen wurde, was er entrüstet ablehnte: «Ich bitte Sie, die für diese Wahl zuständige Kommissionmitglieder [!] zu verständigen, dass ich auf keinen Fall mich damit einverstanden erklären kann und dass ich in keiner Weise bei diesem Fest in Erscheinung treten möchte.»¹⁴ Sacher zeigte ein gewisses Verständnis: «Herr Schibler wird die ›Toccata‹ zu wenig repräsentativ finden. Es ist unbelasteter, wenn Sie mit Herrn Schibler reden, als wenn ich es selber tun müsste.»¹⁵ Es blieb aber dabei: Schibler zog seine Klavier-Tokkata aus dem von der Basler Ortsgruppe der IGNM patronierten Konzertprogramm zurück.¹⁶

Auf konservativer Seite stiess eine Nichtberücksichtigung am Fest heftig auf. Caspar Diethelm, der nicht vorgeschlagen worden war, beklagte sich, das sei

12 Ansprache von Herrn Julien-François Zbinden, Präsident des STV, abgedruckt in: Jahresbericht 1975, S. 10–14, ASM-E-3-70.

13 Siehe dazu das Kapitel zu den Komponistenpreisen, S. 69 f.

14 Schibler an STV, 10. 6. 1974, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-0732.

15 Sacher an Geller, 17. 6. 1974, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-0739.

16 Protokoll der Vorstandssitzung vom 31. 8. 1974, S. 6, ASM-E-3-39.

eine «bittere Pille» nach bald 30-jähriger Zugehörigkeit; er meinte, dass ihm sein rückwärtsgewandter Stil zum Verhängnis geworden sei, und protestierte mit dem Argument der Gleichbehandlung, das im Verein durchaus tief verankert war: «Noch immer bin ich der Auffassung, und das Fest in Amriswil bestärkte mich darin, dass unsere Feste einen Querschnitt durch das *gesamte* kompositorische Schaffen der Schweiz geben sollte, gleichgültig, welche Stilmittel der Komponist im Einzelnen verwenden mag, denn dies allein ist noch kein Kriterium für den Wert oder Unwert einer Komposition.»¹⁷ Dass die Ablehnung tatsächlich mangelnder Qualität geschuldet sein könnte, blendete er aus. Qualitative Urteile wurden vom STV nur selten öffentlich geäussert. In internen Dokumenten findet man sie aber immer wieder, gelegentlich sind sie von lustvoller Bosheit. So schrieb Sacher zu einem Gesuch des Komponisten Jean-Frédéric Perrenoud um ein Unterstützungsstipendium der Stiftung Pro Arte: «Perrenoud sollte als Komponist wirklich nicht ermutigt werden wegen allzu ausgesprochenem Mangel an Talent!»¹⁸

Der STV profitiert stark von Sachers breiter Vernetzung. Die Verknüpfung von Kultur und Industrie ist dank Sacher so eng, dass er Fritz Gerber, damals Verwaltungsratspräsident und Geschäftsführer der Zürich Versicherung, später in der gleichen Doppelrolle bei Roche, erfolgreich als Präsidenten der Schweizer Kunststiftung vorschlagen kann, die den STV fortan regelmässig finanziell unterstützt. Umso empfindlicher reagiert er, wenn er sich zurückgesetzt fühlt, und dies ist besonders bei öffentlichen Entscheidungen der Fall, die ihn sein Gesicht verlieren lassen. Für das Tonkünstlerfest 1968 in Zürich werden ihm für die Jury die Dirigentenkonkurrenten Erich Schmid und Charles Dutoit vorgezogen; er wird nur als Ersatzmann gewählt. Sein langjähriger Sekretär Jean Henneberger versucht, mit einem Appell an Sachers Humor die Situation zu entkrampfen: «Fast glaube ich von hieraus ein Schmunzeln um Ihre Mundwinkel ziehen zu sehen!»¹⁹ – vergeblich, Sacher reagiert tief verletzt: «Es ist etwas bizarr, wenn eine Generalversammlung des S. T. V. den Ehrenpräsidenten als Ersatzmann in eine Jury wählt! Das müsste auch der letzte Dorftrottel einsehen. Der Ehrenpräsident ist auch nicht geneigt, diese Wahl anzunehmen.»²⁰ Und weil auch das STV-Mitglied Edmond de Stoutz mit seinem Zürcher Kammerorchester am Fest auftreten möchte und im Gegensatz zu Sacher sein Programm selbst bestimmen darf, ausserdem Sachers Collegium musicum keine Spesenentschädigung offeriert wird, weigert sich dieser aus Trotz, sein Orchester zu dirigieren.

In einem weiteren Brief beschwert er sich nochmals verbittert über die «lächerliche[n] Vorfälle, die mir die Lust genommen haben».²¹ Dieser Brief kreuzt sich mit einem Beschwichtigungsversuch Hennebergers: Am Vortag ist in einer

17 Diethelm an STV, 21. 3. 1975, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-0803 f.

18 Sacher an Henneberger, 21. 6. 1966, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-0336.

19 Henneberger an Sacher, 9. 6. 1966, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-0332 f.

20 Sacher an Henneberger, 21. 6. 1966, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-0336.

21 Sacher an Henneberger, 28. 6. 1966, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-340.

Besprechung des Organisationskomitees festgehalten worden, dass das Vorstandsmitglied Rolf Looser aus der Jury zurücktritt, damit man seinen Platz zusammen mit dem Präsidium Sacher anbieten kann (entgegen der von der Mitgliederversammlung vorgenommenen Wahl ...).²² Darüber hinaus ködert man ihn mit der Option einer Uraufführung, wie Henneberger ihm in seinem Versuch, zu «insistieren», schreibt.²³ Mit Mühe bleibt das Gesicht gewahrt. Doch Sacher distanziert sich vom STV: «Die Geschäfte des Tonkünstlervereins gehen mich heute nichts mehr an. Sie sind Aufgabe des Vorstandes.»²⁴

Auch wenn Sacher sich nach dem Jubiläumsfest 1975 wieder in den Hintergrund zurückzog, wirkte er noch lange als graue Eminenz, insbesondere wenn es um die Einschwörung neuer Präsidenten oder um die Lösung von Krisen ging. So verdankt Martin Derungs eine Einladung auf den Schönenberg mit «Ihre Anregungen und Ratschläge sind mir sehr wichtig»,²⁵ und sowohl Fueter wie Brotbeck berichten von Versöhnungsgesprächen am selben Ort.²⁶

Schwierige Jahre mit Klaus Huber

Mit der Präsidentschaft von Klaus Huber wurde eine solche Krise permanent. Wie der nicht genehme Vorstandskandidat Jahre zuvor bei seinem beleidigten Rückzug von der Wahl gesagt hatte,²⁷ war seine internationale Karriere kaum vereinbar mit dem organisatorisch wie zeitlich fordernden Präsidentenamt. Entsprechende Befürchtungen hatte es bereits bei der Vorbereitung der Wahl gegeben. Nach Zbindens Rücktritt interessierten sich Huber und der Pianist Charles Dobler für den Posten. Letzterer begründete seine Kandidatur damit, dass seit 19 Jahren kein Interpret mehr Präsident war; Huber warb für sich mit den Worten, dass er als Präsident die verschiedenen Aufgaben auf den ganzen Vorstand verteilen würde. Seine Kollegen stellten ihm darauf kritische Fragen. Gaudibert wollte wissen, ob er genügend Zeit aufwenden könnte, was er mit Hinweis auf seinen Rücktritt von der Studienkommission im Freiburger Senat bejahte. Rudolf Kelterborn, der als Vizepräsident für die Nachfolge eigentlich gesetzt gewesen wäre, es aber offenbar vorzog, Komposition in Zürich und Karlsruhe zu dozieren und sich hierfür genügend Zeit zu nehmen, nahm Hubers Votum, die Verantwortung breiter zu verteilen, missbilligend auf: Er würde es zwar begrüßen, wenn der STV einen Präsidenten hätte, der aufgrund seines internationalen Ansehens so repräsentativ sei wie Klaus Huber. Er könne sich

22 Protokoll der Besprechung vom 27. 6. 1966, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-0344 f.

23 Henneberger an Pacher, 30. 6. 1966, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-0346 f.

24 Sacher an Henneberger, 5. 7. 1966, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-0350.

25 Derungs an Sacher, 9. 9. 1993, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1380.

26 Fueter respektive Brotbeck im Gespräch mit Thomas Gartmann, beide Zürich, 18. 5. 2022 respektive 1. 7. 2022.

27 Siehe dazu das Kapitel zu den Komponistenpreisen.

jedoch nicht mit der Art und Weise einverstanden erklären, wie Herr Huber die Vereinigung zu führen gedenke. Die überlasteten Vorstandsmitglieder seien froh, wenn die Sitzungen minutiös vorbereitet würden, was viel Zeit spare. Ausserdem fragt er sich, ob Herr Huber bereit wäre, auf die Teilnahme an der Aufführung eines seiner Werke zu verzichten, die mit einer Sitzung des Komitees zusammenfalle. Es sei bereits so schon schwierig, einen Termin zu finden, der für acht Personen passe. Er bezweifelt auch, dass Herr Huber bereit sei, die eigenen ästhetischen Vorstellungen zu ignorieren, um Kompromisslösungen zu finden, wo es notwendig scheine: «Ein Vorstandsmitglied kann eine solche Haltung durchaus einnehmen, nicht aber der Präsident, der sich manchmal auch dann zu einem Thema und in einem Umfeld diplomatisch ausdrücken muss, wenn diese ihm nicht sehr sympathisch sind, und Entscheidungen des Vorstands zu verteidigen hat, die seiner eigenen Meinung widersprechen.»²⁸

Huber drückt sein Vertrauen in die Arbeit von Generalsekretär Geller aus und er spricht sich dafür aus, möglichst viele Dokumente schriftlich rechtzeitig vor der Sitzung an seine Kollegen weiterzugeben. Er bedauert, dass er ständig an seine Haltung im Vorstand einige Jahre früher erinnert wird, wo er doch schon lange keine polemische Haltung mehr eingenommen habe.

Kelterborn brachte das Dilemma auf den Nenner, «dass der Präsident Neues bringen muss, ohne das Alte zu zerstören». Der scheidende Präsident Zbinden versichert, dass er in seinen fünf Jahren an der Spitze des STV nie von irgendeiner Gruppe unter Druck gesetzt worden sei, und nimmt sein Lieblingsargument auf: Der Präsident müsse eine moderierende Rolle spielen, objektiv und fair sein. Es wäre gefährlich, wenn der STV zu einer zweiten IGNM werden und in eine einzige ästhetische Richtung einbiegen würde.²⁹ Der STV geniesst seit 1900 allgemeinen Respekt, weil er sich einen Panoramablick auf alle Trends bewahrt hat. Er hat seine Unabhängigkeit durch alle Höhen und Tiefen hindurch bewahrt. Seine, Zbindens, erste Sorge bei der Übernahme des Vorsitzes war es, ein Auseinanderbrechen der Vereinigung zu verhindern. Dies gelang ihm mit der tatkräftigen Unterstützung des Vorstands und des Sekretariats. Er möchte bei seinem Abschied die Gewissheit haben, dass sein Nachfolger dieselbe Auffassung von Objektivität vertritt wie er. Er glaubt, dass Herr Hubers inneres Wesen, sein persönliches Engagement, das als Vorstandsmitglied so positiv ist, selbst wenn es die Diskussion erschwert, es ihm schwer machen wird, das Amt des Präsidenten zu übernehmen.³⁰ Einige Jahre später sollte Huber den Vorwurf einseitiger Meinungen an seinen Vorgänger zurückgeben. Der offizielle Bericht von

28 Protokoll der Vorstandssitzung vom 27. 5. 1978, S. 11–13, ASM-E-1-43.

29 Zu dieser Polarisierung vgl. Doris Lanz: Herausgeforderte Traditionen. Die «Avantgarde» und der Schweizerische Tonkünstlerverein (STV) um 1970, in: Thomas Gartmann, Doris Lanz, Raphaël Sudan, Gabrielle Weber (Hg.): Musik-Diskurse nach 1970 (Musikforschung der Hochschule der Künste Bern, Bd. 20), Baden-Baden: Ergon, 2025, S. 79–93, sowie das Kapitel zu den Festen.

30 Vorstandsprotokoll vom 27. 5. 1978, S. 11–13, ASM-E-1-43.

RECU LE : 21.9.81

H. Huber

RENOVE LE : 23.9.81

Irène Pellmont

Unterlagen / Dokumentation, wach vor unserer Sitzung,
verlangen.

In Hinsicht: Ja

Jean-Louis Rebut

als Chorleiter Ja (wann nicht?)

als Komponist NEIN

Theodor Käser

Kunstliche Initiative, die (als Modell)
sehr unterstützungswürdig ist. (Es handelt sich
innerhalb um 3 Urkopien.)
Auch im Vergleich mit unserer Unterstützung der
Unternehmungen der "Conservatoire populaire" von Genève
ist es berechtigt, hier um Fr. 3000.- die
Sache zu unterstützen. - Anstellend sollten wir
eine genaue Abrechnung verlangen.

Heinrich Schweizer

Es ist schlichter ganz persönliches Risiko, wenn er eine
solche Platte mit solchen (megalomaneischen) Aufträgen
in einer reichlich ~~zu~~ hochstaplerischen Weise unterstützt
herausbringen will. - Die Hilfskass, die er anfordert,
ist jedenfalls die falsche Adresse.

(NB: Honorar Akkord: Fr. 8000.- !! / Honorar als Dozent in Südafrika
etc....)

NEIN

Prise de position sur "l'ordonnance sur les essais de radiodiffusion"

Der Entwurf von Fritz Muggler scheint mir sehr fraglich.
Frage, ob wir detaillierter / juristischer antworten
sollen. (z.B. Auftrag an Dominique Crenx, eine
"juristische Fassung" zu formulieren.) K.H.

P.S. Die offizielle Bericht von J.F. Zbinden über ein Festival
der "Ligue Canadienne des Compositeurs" strahlt von
Unschicklichkeit / polemischen Aussagen ab. "Avantgarde".
Sollte unser Vorstand darauf reagieren?! K.H.

Abb. 2: Klaus Hubers gifelter Kommentar zu seinem Vorgänger Zbinden, Nachsatz in
seinen Stellungnahmen im Zirkulationsverfahren, 21. 9. 1981, ASM-E-2-15.

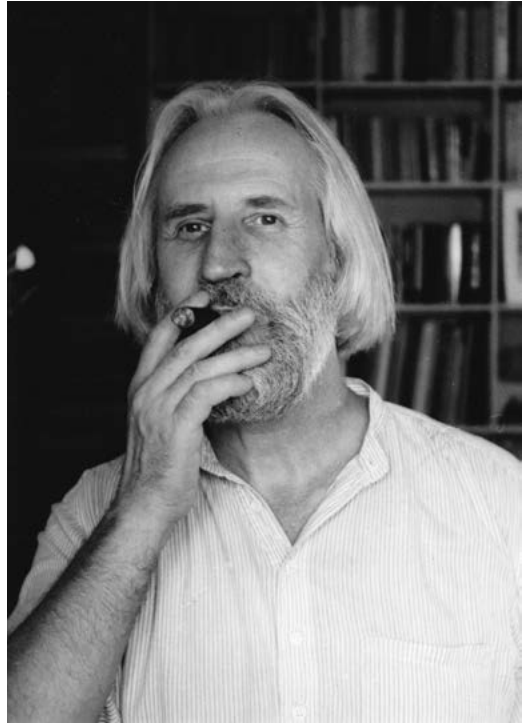
Zbinden über das Festival der Ligue canadienne des compositeurs strotze nur so von Unsachlichkeiten und polemischen Äusserungen betreffend «Avantgarde», und rhetorisch fragt er, ob der Vorstand nicht darauf reagieren solle.³¹ Balissat beschwichtigt und sieht nicht ein, warum Zbinden in einer öffentlichen Debatte seine tiefen Überzeugungen nicht ausdrücken dürfte.³²

Urs Peter Schneider stellt als einziger überzeugter Befürworter Hubers fest, dass dieser nicht für Gruppen, sondern für Ideen kämpft, an die er fest glaubt. Und maliziös meint er im Gegenzug, er möchte wissen, welchen Beitrag denn der Gegenkandidat Dobler im Vorstand geleistet habe und welche Ziele er sich als Vorsitzender setzen würde. Opportunistisch knüpft Dobler an das Votum Zbindens an und versucht so, sich in eine gute Ausgangsposition zu hieven: «Herr Dobler betonte den tiefgreifenden Unterschied zwischen der IGNM (deren Mitglieder mehrheitlich Amateure sind) und dem STV (Berufsverband). Im Ausland habe er immer erklärt, dass es in der Schweiz nicht eine einzige nationale Tendenz gebe, sondern verschiedene Stile. Er legt Wert darauf, alle Tendenzen, alle Kategorien von Mitgliedern, unabhängig von ihrem Alter, gleichberechtigt zu vertreten.» Kelterborn durchschaut dieses Spiel und meint giftig, «es sei nicht anständig von Herrn Dobler, zu erklären, was er in den Vorstand eingebracht habe». Letzte Argumente werden ausgetauscht, bevor es zur Abstimmung mit denkbar knappem Resultat kommt: «Herr Gaudibert erklärt, dass er auf alle Fragen, die ihn beschäftigten, eine Antwort erhalten habe und daher dem Gesagten nichts mehr hinzuzufügen habe. Herr Faller ist sehr zufrieden mit dem Niveau dieser besonders gründlichen Diskussion. Er teilt die Bemerkungen, die von Herrn Kelterborn und Herrn Zbinden an Herrn Huber gerichtet wurden. Er bezweifelt, dass dieser seine Persönlichkeit (die er übrigens auch ausserhalb des Präsidiums schätzt) von einem Tag auf den anderen ändern kann. Er erinnert daran, dass die Interpreten die grosse Mehrheit im STV bilden[,] und wünscht sich sehr, dass einer von ihnen zum Präsidenten ernannt wird.» Rätö Tschupp wiederum hat «Vorbehalte gegenüber beiden Kandidaturen, was sich im Übrigen auch in der Diskussion gezeigt habe. Er befürchtet, dass unter dem Präsidium von Herrn Huber die Diskussion ins Unermessliche anschwellen könnte und er die eigentliche Verwaltung nicht in den Griff bekommen könnte. Es dürfe nicht sein, dass letztlich alles von Herrn Geller abhängt, was nicht die geringste Kritik an Herrn Geller beinhalte, aber es gehe um eine Grundsatzfrage. Der Vorsitzende beantragt, dass die Abstimmung geheim durchgeführt wird. Die beiden Kandidaten nehmen nicht daran teil. Um die Mehrheit zu haben, muss einer der Kandidaten mindestens drei Stimmen erhalten. Andernfalls würden wir eine ausserordentliche Sitzung des Vorstands einberufen, um das gesamte Problem

31 Entrüstet unterstreicht er dabei das Adjektiv «offiziell», das er vorher denunzierend in Anführungszeichen gesetzt hatte, siehe Abb. 2.

32 Konsultation des Vorstandes per Zirkulationsverfahren, Rückmeldung Huber vom 23. 9. 1981 respektive Rückmeldung Balissat vom 2. 10. 1981, AMS-E-2-15, was auch zeigt, wie viel Zeit solche postalischen Meinungsäusserungen benötigten.

Abb. 3: Klaus Huber (1924–2017),
Komponist, Kompositionslehrer
und engagierter Kulturpolitiker.
Foto: Max Nyffeler, 1984.



erneut zu diskutieren und gegebenenfalls die Wahl einer anderen Persönlichkeit für das Präsidium in Betracht zu ziehen. Es kommt zur Abstimmung mit folgendem Ergebnis: 3 Stimmen für Herrn Huber, 2 Stimmen für Herrn Dobler. H. Zbinden gibt bekannt, dass H. Huber der offizielle Kandidat des Vorstands für die Präsidentschaft sein wird und gratuliert ihm zu seiner Nominierung. Sehr sportlich gratuliert Herr Dobler auch H. Huber.»³³

Die Wahl war geheim. Aufgrund der Voten und späteren Bemerkungen ist aber zu vermuten, dass sich Kelterborn und Tschupp trotz ihrer starken Vorbehalte für den «Avantgardisten» Huber entschieden, zusammen mit Gaudibert, während die beiden andern Romands für Dobler stimmten. Obwohl dieser indirekt betonte, dass Interpreten ungeachtet ihrer starken numerischen Überzahl in Vorstand und Präsidium in der Minderheit blieben, zog dieses Argument nur beim Dirigenten Faller, nicht aber bei dessen Kollegen Tschupp. Anders als bei späteren Konflikten scheint die Bruchlinie der ästhetischen Position und weder der Sprachkultur noch der Berufsgattung entlangzugehen.

In der nachfolgenden Generalversammlung erfolgt die Wahl Hubers ohne Nebengeräusche und ohne Gegenstimme. Als erste Amtshandlung schlägt er –

33 Protokoll der Vorstandssitzung vom 27./28. 5. 1978, S. 11–13, ASM-E-1-43.

wohl als Zeichen der Versöhnung – die Ernennung seiner schärfsten Kritiker Zbinden und Kelterborn zu Ehrenmitgliedern vor.³⁴

Zunächst stiess Huber viele Reformen an und er hat dabei einiges in Bewegung gebracht. Das Tonkünstlerfest 1982 in Zofingen war ein erster, wenn auch unbeholfener Versuch, Fronten aufzuweichen, gerade auch mit ausgiebigen Debatten, und verstärkt improvisierte und nichtklassische Musik zu integrieren.³⁵ Die Mitwirkung von Frauen wie auch von Ausländer:innen war ihm wichtig, auch wenn beide Initiativen nicht von ihm stammten. Wie gezeigt wurde, verhielt er sich bei der Umsetzung dieser Anliegen taktisch aber so ungeschickt, dass beide vorerst scheiterten, ebenso eine Amtszeitbeschränkung für Vorstandsmitglieder.³⁶ Einen Erfolg bildete dagegen der Aufbau eines Schweizer Musikedition genannten Autorenverlags, der mit zusätzlichen Bundesgeldern zum Jahr der Musik 1985 gegründet werden konnte und bis heute existiert.³⁷ All diese Bestrebungen verstand der Achtundsechziger Huber als Beitrag zu Mitbestimmung, Selbstverwaltung und Partizipation. In diesem Zusammenhang kann man auch seine extensive Nutzung von Zirkularen für die Stellungnahmen der Vorstandsmitglieder in der Vorbereitung der Geschäfte sehen: So förderte er den demokratischen Prozess, schuf durch dessen Dokumentation Transparenz – von der wir Nachgeborenen noch heute profitieren – und konnte sich entlasten. Allerdings leistete er damit einer unheilvollen Bürokratisierung und einer Verlangsamung der Prozesse Vorschub, weil die Entscheide nach solchen Vernehmlassungen zu Gesuchen, Briefen oder strategischen Fragen in wildem Mix oft doch erst im Kollektiv nach mündlicher Diskussion gefällt wurden, mithin also doppelte Arbeit anfiel. In einer der Zirkularvernehmlassungen machte sich Charles Dobler verärgert Luft, indem er bei einem Geschäft notiert: «Die Dringlichkeit der Sache sollte uns endlich dazu führen, die Sitzungszeit für die wirklichen Probleme + Aufgaben des STV zu verwenden! Ob wir diesen Zug schon verpasst haben ...?»³⁸

Aber auch die mangelnde zeitliche Verfügbarkeit des Präsidenten – mit der dieser einige Jahre früher ja die Wahl in den Vorstand abgelehnt hatte, als er sah, dass er keine Mehrheit der Kolleg:innen hinter sich scharen konnte – zeigt sich nun im ausufernden Zirkulationsverfahren. Auf ein Schreiben des Basler Musikwissenschaftsordinarius Hans Oesch, der sich offenbar über eine Erhöhung des

34 Jahresbericht 1979, S. 15, ASM-E-3-74.

35 Doris Lanz: Singuläres Experiment oder Beginn eines Paradigmenwechsels? Das Tonkünstlerfest 1982 auf der Suche nach «Berührungspunkten zwischen E- und U-Musik», in: Thomas Gartmann, Doris Lanz, Raphaël Sudan, Gabrielle Weber (Hg.): Musik-Diskurse nach 1970 (Musikforschung der Hochschule der Künste Bern, Bd. 20), Baden-Baden: Ergon, 2025, S. 371–385.

36 Siehe die Kapitel zu den Ausländer:innen und zu den Frauen.

37 www.musicedition.ch. Huber sind hier 1980 und 1981 die entscheidenden Anstösse dazu zu verdanken, vgl. Jahresbericht 1981, S. 3, ASM-E-3-76.

38 Notiz von Charles Dobler in der Zirkularkonsultation als Reaktion auf ein Schreiben von Rudolf Kelterborn zur Situation der Medien in der Schweiz, ASM-E-2-15, undatiert (September oder Oktober 1980).

T. HUBER

RECU LE : 25.4.81 } war von 21.-24.4. in den Niederlanden.
 RENVOYE LE : 27.4.81 } K.H.

Demande d'admission d'Olivier Cuendet

(EVENT. - JA) Wenn bis keine Dokumentation. (Nicht einmal eine Angabe über die aufgef. WERKE.) Robert F. möge uns referieren.

Demande d'admission de Peter Kidenbens

(JA) Noch weniger Dokumentation. Müsste, vor einer (negativen) Entscheidung unbedingt vorgelegt werden. Hervorragender Musiker u. Dirigent. Letzt zur Jahres der Zürcher Bach-Leser mit auff. v. Orchester

Demande d'admission de Alfred Felder (J.S. Bach ... Willy Burkhard etc.)

Event.? (Mangelnde Dokumentation auch da.)

Demande d'admission d'Edouard Gero

Als Komponist: sehr fraglich. Verspricht sich ein oberflächliches Handwerk, das er kritisch anwendet. Als Charakter ~~schlecht~~ ^{ja} ~~schlecht~~ ^{schlecht} (Dokumentation ~~schlecht~~ ^{guten})

Projet de texte à l'appui de la recommandation du Comité de rejeter la proposition de modification de l'art. 17, al. 2

[Projet gefährlich]. Könnte sehr leicht kontraproduktiv wirken, da der Text viel zu emotional geladen und einigermaßen polemisch gehalten ist. — Wenn überhaupt ein Schreiben, dann nur in sachlicher Proposition Marti/Henz/Dezungs & de révision de l'art. 19, al. 3

Den Vorschlag finde ich sehr gut.
 Formulierung müsste verbessert werden. — Es ist ganz klar, dass eine Erneuerung des Vorstandes viele Vorteile auch für die Erneuerung des Vereins bringen sollte. —

Requête Kulturhöhe Lützeflüh
 JA. Fr. 3000.- Ist die Ergänzung bsp. Amtst. der Präsidien eingeholt?

Requête Maryvonne Rochat

Wenn irgendmöglich würde ich eine kleine Unterstützung befürworten.

Requête CIEM

JA. — Aber: Warum ist das Werk, wie Fr. Fink das plante, nicht von einem Musikverlag übernommen worden?? Hat man z.B. H. G. + Co. gefragt? — (Beides Annahme des Wettbewerbs hat)

Requête Union des compositeurs tchécoslovaques ist bereits gewartet!!

Im Ansatz JA, entsprechend dem Abkommen CSSR-SUÈDE.
 Im Detail zu diskutieren.

Requête Camerata Bern

JA, sobald ein Budget eingereicht ist. (Nicht Kosten deckende Honorare ... ?)

Abb. 4: Klaus Hubers Voten zu den unterschiedlichsten Themen in der Konsultation vom 27. 4. 1981, ASM-E-2-15.

Mitgliederbeitrags und darüber empörte, dass der STV zu wenig für die Musikologen mache, reagieren die meisten Vorstandsmitglieder unwirsch bis bissig: «Kommentar überflüssig. Brief verdanken & ad acta!», meint Lehmann. «Der Brief zeugt weitgehend von Uninformiertheit! Viel gibt es dazu nicht zu sagen», schreibt Muggler, während Frauchiger mit «→ Papierkorb!» reagiert, dieweil Dobler doch zugibt: «O. nennt einige Dinge beim Namen, die zu denken geben + überprüft werden müssen.»³⁹ Zum ersten und wohl einzigen Mal wird dem Vorstand bewusst, dass es neben Interpret:innen und Komponist:innen noch eine dritte Kategorie, die der Musikschriftsteller:innen, gibt. So beauftragen sie den selbst musikhistorisch interessierten Rätö Tschupp, ein diplomatisches Schreiben zu entwerfen, das indessen trotz seiner freundlichen Aufforderung kein Echo auslöst: «Sie müssen wissen, der STV benötigt unbedingt die Unterstützung der Musikologen. Wir würden auch gerne erfahren, was wir unsererseits für sie tun könnten und müssten. Ihre Reaktion beweist hier, dass bis heute vielleicht nicht genügend Anstrengungen in dieser Richtung unternommen wurden.»⁴⁰

Auch wenn Huber sich manchmal einer eigenen Stellungnahme entzieht – mangels Zeit oder weil er sich nicht zu exponieren wagt wie im Falle der Komponistin Margrit Zimmermann⁴¹ –, finden sich von ihm doch viele Meinungsäusserungen, die oft mehr über ihn selbst aussagen als über die beurteilten Komponisten: «Claudio Cavadini: seine kompos. Spannweite ist *sehr* beschränkt, aber er hat (wenn auch kaum Phantasie) ein recht zuverlässiges Handwerk (insbesondere in der Instrumentation).» Dennoch spricht er sich mit einem «eher JA» für die Aufnahme aus. Noch gequälter klingt seine Stellungnahme zu Heinrich Schweizers Aufnahmege such:

«Man muss wahrscheinlich schon JA sagen; *obwohl* ich

- Das Klavierstück indiskutabel – kitschig, gewichtlos,
- das Streichquartett schematisch (unmusikalisch) und nicht gerade streicher-mässig
- Die *«Historische Sinfonie»* eine Verwirrung eines megalomanischen Geistes (der seine unglaubliche Naivität offenbart!) finde. K. H.»

Die Einschätzungen sind apodiktisch, auch wenn er sichtlich um eine Objektivierung ringt. Und fast widerwillig folgt er dem «Zwang», verschiedene «Strömungen» zu berücksichtigen, obgleich er sich auf die mangelnde Qualität des Kandidaten hätte berufen können. Beim Jazzmusiker Bovard misst er mit falscher Elle: Da zur Beurteilung von dessen Musik nur Partituren vorliegen, kommt er zum vernichtenden Schluss: «Jean-François Bovard: (sehr) *eventuell*:» Seine Hauptbegründung: sehr undifferenziert gemachte Routinepartituren. «*Genügt nicht*.» Dabei vernachlässigt er, dass im Jazz das Wesentliche meistens eben nicht schriftlich fixiert ist und deshalb nicht alles in den Partituren steht. Jedes Urteil

39 Zirkulationsstellungnahme Dobler, September 1980, ASM-E-2-15.

40 Creux an Oesch, 23. 6. 1980, formuliert durch Rätö Tschupp, ASM-H-1-25.

41 Siehe das Kapitel zu den Frauen.

Reçu le : 23. 3. Klaus Huber H. Huber
 Renvoyé le : 26. 3.

Procès-verbal de la dernière séance du Comité

Demandes d'Admissions

- Claudio CAVADINI eher JA; seine Kompos. Spannweite ist sehr
 beschränkt, aber er hat (wenn auch keine Klarinette) ein recht zu-
 reichendes Hornwerk (insbesondere in der Instrumentation)
 → Der Praeger. Artikel wird sicher vorzuziehen sein, wenn auch in keiner
 Weise besonders fortwährend oder gar bahnbrechend. K.H.

- Heinrich SCHWEIZER
 kann man wohl überhaupt schon JA sagen; obwohl er
 - das Klarinettenstück in Diskantale - Richtung, gewichtet ist,
 - der Brechigkeit rheumatisch (unumkehrbar) und nicht ganz stark harmonisch
 - der Harmonik (insbesondere eine Verbindung aus unregelmäßigen Akkorden,
 - Jean-François BOVARD (der seine unglückliche Natur hat offenbart), für die, K.H.
 (se) enthält: schreibt für Blechbl + Co., Band zu eng (falsch).
 NB: Einem ganz futuristisch aufgemischten Stückchen (1972) stehen seine, sehr
 untypischen gemachten Rhythmus-Partikeln gegenüber, genügt nicht. K.H.

- Tamas WEBER JA.

Projet de résolution à sur le droit des interprètes

siehe
Beilage | fehlt der (beschlusene) Hinweis auf die RÖMER KONVENTION
| von 26. Oktober 61
| Da, JTV schlägt vor, dass die Schweiz die
| bestehen möge. (Das hat der Vorstand in der letzten Sitzung
| Projet de résolution sur la situation des media einstimmig beschlossen!
| Ich lege einen Gegenantrag bei. K.H.

siehe
Beilage | Ich lege einen Gegenantrag bei.

Requêtes

- Hans Wüthrich JA.

- Jean-Jacques Dünni er müsste genauere Angaben über
 seine Studienabsichten einreichen.
AUFSCHIEBEN!

Abb. 5: Klaus Hubers kritische Einschätzungen von Kompositionen im
 Zirkularverfahren, 26. 3. 1980, ASM-E-2-15.

signiert er stempelgleich mit seinen Initialen. Demgegenüber schreibt Faller ganz begeistert: «Ja, ein ausgezeichneter Posaunist[,] ist kein ‹Orchestermusiker› im engeren Sinne. Er ist viel mehr als das!»⁴² Weil sich die andern dem anschliessen, wird Bovard an der nächsten Sitzung aufgenommen.

Ähnlich umständlich, ineffizient und entsprechend zeitraubend wie der Umgang mit Konsultationen im Zirkularverfahren gestaltete sich Hubers Sitzungsführung. Die im Prozess der Kandidatennominierung geäusserten Bedenken, dass eine ausufernde Diskussionskultur Einzug halten würde – man kannte ja den streitbaren Charakter Hubers –, erwiesen sich als richtig. Als sich einmal ein Meeting auf nicht weniger als drei Tage bis tief in die Nächte erstreckt, bringt Gaudibert als Reaktion auf die Dysfunktionalität mehrere ordnungspolitische Anträge ein: «Funktionsweise des Vorstands: Herr Gaudibert bat darum, dass wir uns einerseits ein Zeitlimit für die Behandlung wichtiger Themen setzen und andererseits die vom G. S. [Generalsekretär] in Zusammenarbeit mit dem Präsidenten erstellte Tagesordnung nicht ändern sollten.»⁴³ Hans Ulrich Lehmann pflichtete ihm bei und schlug verbindliche Zeitdauern für die einzelnen Traktanden vor, wogegen Huber heftig opponierte: «Herr Huber, der ein Befürworter der Demokratie im Vorstand ist, hält das ‹Timing› für zu autoritär.» Für die Generalversammlung fordert Gaudibert ebenfalls Zeitdisziplin, eine Sitzungsdauer von nicht über zwei Stunden, die Wiedereinführung der Zweisprachigkeit – ein Anliegen, das der frühere Präsident Zbinden brieflich unterstützt – sowie dass bei Abstimmungen keine Unklarheiten entstehen, dass der Präsident die Vorstandsmitglieder konsultiert und dass der Präsident die vom Vorstand geäusserte Meinung vertritt. Dass zu solchen Selbstverständlichkeiten Interventionen nötig waren, zeigt indirekt, wo überall der Präsident sich wenig regelkonform benahm.⁴⁴

Besonders problematisch wurde es, wenn Huber ein Geschäft vertrat, das ihm persönlich am Herzen lag. So ging es 1980 um die Unterstützung des Künstlerhauses Boswil, wo er das Komponistenseminar begründet hatte. Er sprach begeistert über die «laufende Erweiterung des Gebäudes, die die Schaffung neuer Werkstätten und Arbeitsräume ermöglichen soll», hob «die Errungenschaften seiner Institution im Musikbereich und die Unterstützung hervor, die sie unseren Musikern zukommen lässt», erwähnte die Pläne für einen internationalen Kongress «Musikkritik in dieser Zeit» und plädierte für eine regelmässige Subvention.⁴⁵ Seine Vorstandskollegen wehren sich darauf gegen eine Unterstützung von Infrastruktur und Bauten sowie wiederkehrende Zuwendungen, die nicht den Statuten entsprächen, was wiederum Huber bestreitet. Er besteht auf einer jährlichen Subvention. Dobler und Lehmann möchten dann Aktivitäten wie «Porträts von Komponisten» und «Auftritte unserer Interpreten» unterstützen.

42 Zirkularkonsultation, Votum Huber 26. 3. 1980, Votum Faller 31. 3. 1980, ASM-E-2-15.

43 Protokoll der Vorstandssitzung vom 28., 29., 30. 8. 1980, S. 1, ASM-E-3-45.

44 Ebd., S. 2 f.

45 Ebd.

Schliesslich einigte man sich auf den Kompromiss: «[...] einmalige Unterstützung von 10000.– zugunsten von Aktivitäten unserer Mitglieder.»⁴⁶ Zum Unmut seiner Vorstandskollegen referierte Huber die vertraulichen Diskussionen der Sitzung offenbar – dies geht aus der unten geschilderten späteren Kontroverse hervor – gleich dem Leiter des Künstlerhauses.

Im Juni trat Hedy Salquin, einst das erste weibliche Vorstandsmitglied, als langjährige Präsidentin der Werkkommission zurück, kehrte gleichzeitig dem Verein den Rücken und begründete dies mit einem verbitterten Brief: Sie fühlte sich weder als Dirigentin noch als Pianistin vom STV genügend geschätzt, beklagte die Ineffizienz der Kommission und vermerkte frustriert, wie diese Arbeit ihre eigene Karriere behindere.⁴⁷ Sogleich schrieb Huber ihr einen Brief, der von tiefer Empathie zeugt, auch wenn sich ihre ideologischen wie ästhetischen Ansichten überhaupt nicht deckten. Ihr Austritt hätten ihn «und den Vorstand ohne Ausnahme – aufs Tiefste bestürzt. Wir müssen wohl einfach zugeben, dass zwischen uns beiden eine gewisse, seit Jahren schwelende Animosität bestanden hat.» Und er betont, «wie sehr es mir dran liegt, bei allen Differenzen der Kunstauffassung und der politischen Auffassungen den Menschen in seiner persönlichen Lebenssituation voll zu respektieren. Nun weiss ich, wie schwer es Dich ankommt, «neben» den familiären Verpflichtungen, die jede gute Mutter ernst nimmt, Deiner künstlerischen Berufung voll gerecht zu werden.»

Er zeigt volles Verständnis für ihre Situation, weil sie seiner persönlichen entspricht: «Ich selber bin ja – ähnlich wie Du in einem andauernden Konflikt zwischen meinen Verpflichtungen als Komponist (ich muss fortwährend Kompositionsaufträge aufschieben ...), der Professur in Freiburg [...], meiner Familie und den Verpflichtungen gegenüber unserer Vereinigung.» Aus der Einfühlung wird dann aber rasch Selbstmitleid: «Ich muss mir ernsthaft überlegen, wie lange ich (gesundheitlich unbeschadet) alles «unter einen lebbaren Nenner» zu bringen im Stande sein werde ... Wie auch immer sich die Situation aber zuspitzen sollte: Mitglied des STV werde ich bleiben, aus keinem anderen Grund als dem: Solidarität. So bitte ich Dich (ich kann ja nicht sagen: auf den Knien) um Deine weitere Solidarität mit den Schweizer Musikern: Halt unserer Vereinigung doch die Treue!»⁴⁸

Bereits drei Monate später lässt er selbst seinen Vorstand im Stich und teilt aus dem österreichischen Kurort Kitzbühel mit, dass er sich eigenhändig beurteilt hätte: «Liebe Freunde und Kollegen, Im Zusammenhang mit meiner künstlerischen und menschlichen Existenz als Komponist habe ich die unangenehme Pflicht, Euch im jetzigen Zeitpunkt über folgenden nicht leicht gefassten Entschluss zu informieren. Die Arbeit an einem [...] umfangreichen oratorischen Werk» sei «sehr viel komplexer, zeit- und kraftraubender», als «vorauszusetzen

46 Protokoll der Vorstandssitzung vom 28., 29., 30. 8. 1980, S. 8–10, ASM-E-3-45.

47 Salquin an Creux, 12. 3. 1980, ASM-L-1-54.

48 Huber an Salquin, 18. 6. 1980, ASM-E-2-15.

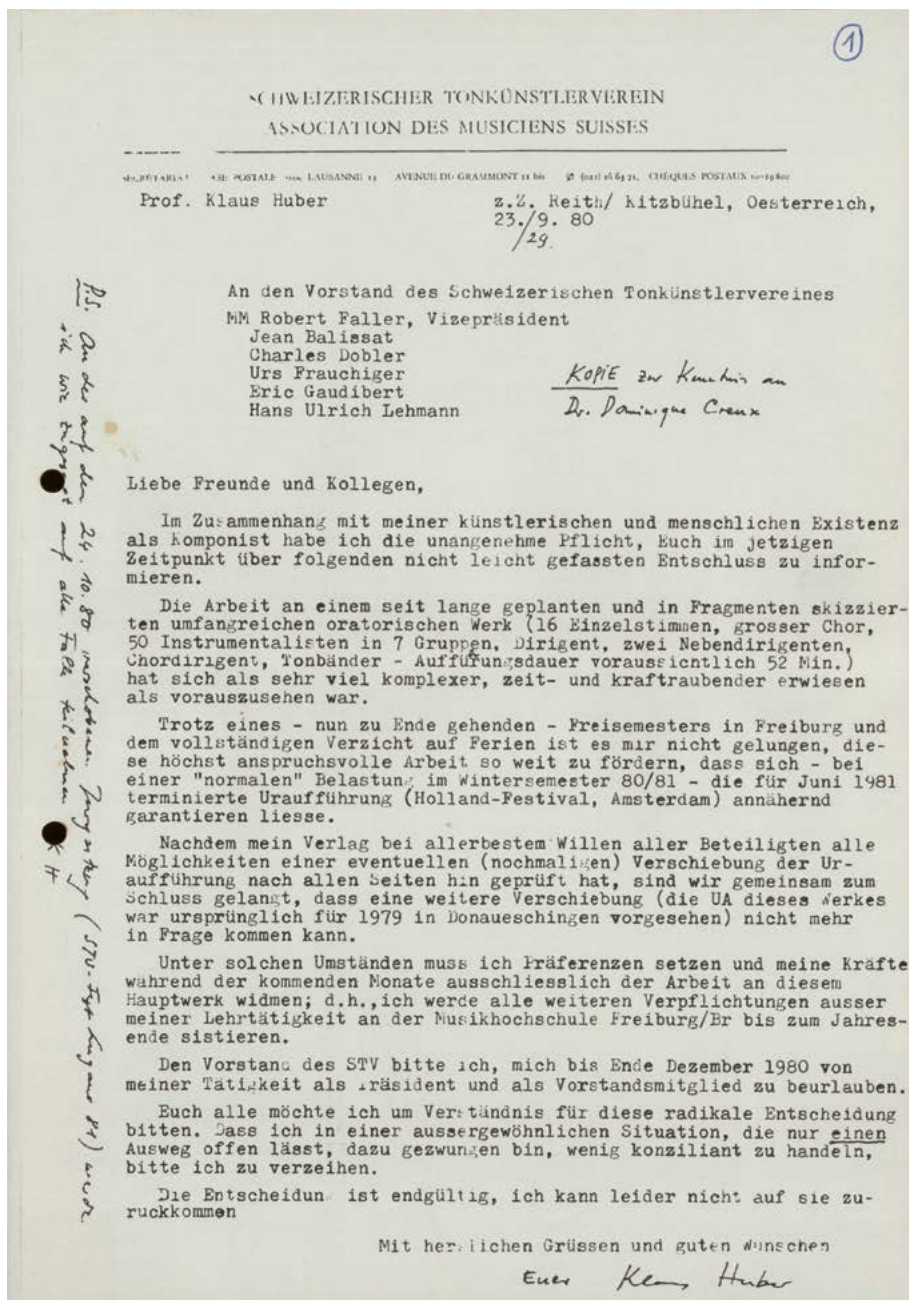


Abb. 6: Urlaubsgesuch Klaus Hubers an den Vorstand, Reith/Kitzbühel, 23./29. 9. 1980, ASM-E-2-15.

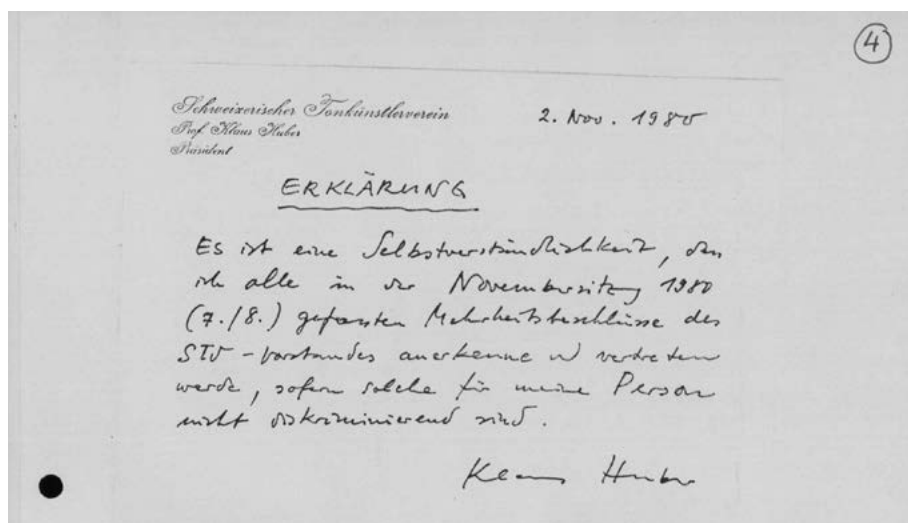


Abb. 7: Eigenhändige Loyalitätserklärung Klaus Hubers vom 2. 11. 1980, ASM-E-2-15.

war. [...] Unter solchen Umständen muss ich Präferenzen setzen und meine Kräfte während der kommenden Monate ausschliesslich der Arbeit an diesem Hauptwerk widmen; d. h., ich werde alle weiteren Verpflichtungen ausser meiner Lehrtätigkeit an der Musikhochschule Freiburg/Br bis zum Jahresende sistieren.» Er nennt dies eine «radikale Entscheidung» und eine «aussergewöhnliche Situation, die nur einen Ausweg offen lässt.»⁴⁹

Als Erster reagiert der Generalsekretär Dominique Creux und warnt ihn vor den Konsequenzen seiner Entscheidung, denn er kennt ihn nur zu gut: «Ich kenne Sie und glaube nicht, dass es Ihnen leicht fallen wird, Positionen zu vertreten, die Ihnen zuwider sind und die Sie keine Gelegenheit zu bekämpfen hatten.»⁵⁰ Während hier noch Verständnis signalisiert wird, klingt der Brief des Vizepräsidenten Robert Faller viel härter. Die Urlaubsbitte, «ohne vorher mit irgend jemandem Kontakt aufzunehmen», wird als «unannehmbar» bezeichnet. Vielleicht hat es die Kollegen auch gestört, dass der Brief fast provozierend aus dem österreichischen Urlaubsort abgeschickt wurde. Und die von Creux angesprochene Befürchtung führt zu einer ultimativen Aufforderung: «Weiter bittet Dich der Vorstand, ihm offiziell und verbindlich zu bestätigen, was Du bereits unserem Generalsekretär geschrieben hast, dass Du in keinem Fall die Beschlüsse wieder

49 Huber an STV-Vorstand, 23./29. 9. 1980, ASM-E-2-15. Bei diesem Hauptwerk handelt es sich, wie aus dem Brief herausgeht, um sein grosses politisches Oratorium, dem er später den Titel *Erniedrigt – Geknechtet – Verlassen – Verachtet* gibt.

50 Creux an Huber, 6. 10. 1980, ASM-E-2-15: «Vous connaissant, je ne pense pas qu'il vous sera facile de défendre des positions qui vous sont contraire et que vous n'aurez pas eu l'occasion de combattre.»

in Frage stellen wirst, die der Vorstand während Deiner Abwesenheit trifft, von welcher Tragweite sie auch seien, und dass Du sie nach Deiner Rückkehr voll vertreten wirst. Der Vorstand bittet Dich, ihm diese schriftliche Verpflichtung vor seiner Novembersitzung [...] zuzusenden.»⁵¹

Huber reagiert perplex, gibt aber zähneknirschend nach und verteidigt sich: «Das offizielle Antwortschreiben [...] habe ich mit einiger Bestürzung zur Kenntnis genommen, – nicht was seinen Inhalt, aber was den drohenden Ton betrifft. Es tut mir leid, wenn der Eindruck entstanden sein sollte, als hätte ich durch die (schriftliche) Form meines einsamen Entschlusses irgendeinen meiner Kollegen brüskieren wollen. – Viel eher habe ich aus einer gewissen Panik heraus so – das gebe ich zu – ungewöhnlich gehandelt. Ich glaube aber, – und das auch heute – dass mein Schritt nicht verantwortungslos war.»⁵² Er bezeichnet sein Verhalten als «faire Haltung», hält eine solche Zusicherung für «überflüssig». Bei der Frage nach der Information der Mitglieder kneift er allerdings: Er möchte die Mitglieder nicht selbst informieren, sondern sieht als «einzig faire und legale Lösung», dass der Vorstand diese Mitteilung «formuliert und verantwortet». Und dann gibt er die Selbstverpflichtung folgsam ab – mit einem für ihn typischen, relativierenden Nachsatz: «ERKLÄRUNG / Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass ich alle in der Novembersitzung 1980 (7./8.) gefassten Mehrheitsbeschlüsse des STV-Vorstandes anerkenne und vertreten werde, sofern solche für meine Person nicht diskriminierend sind.» Im Begleitschreiben an Creux nennt er das Schreiben eher hochtrabend als ironisch «Erklärung von Reigoldswil».

Einen Monat später versucht eine kleine Delegation mit Robert Faller und Urs Frauchiger im persönlichen Gespräch mit Klaus Huber den Zwist zu lösen; ihrem Bericht zufolge vergeblich: «Wir versuchten, ihm den Ernst der Lage, die Mängel seiner Arbeitsmethoden und die Gefahr eines Bruchs innerhalb unseres Vereins vor Augen zu führen.»⁵³ Huber spricht in einem formellen Brief an den Vorstand – er hat ihn vom Generalsekretär eigens auf Französisch übersetzen lassen – der Unterredung jeden offiziellen Charakter ab und versteift sich darauf, es gehe um unterschiedliche Meinungen, Überzeugungen und künstlerische Interessen, obwohl dies in diesem Konflikt nie geäußert worden war, und er wünscht eine «discussion franche et loyale à l'intérieur du Comité».⁵⁴

Um aus der Sackgasse herauszukommen, wird schliesslich der Ehrenpräsident Sacher konsultiert, der zu Klaus Huber eine ambivalente Haltung hat. Einerseits hatte sich dieser bei ihm schon 1967 vollmundig anzudienen versucht: Er habe der Verlockung einer Filmmusik für ein Sandoz-Porträt widerstanden – die Chemiefirma war die Konkurrenz von Sachers Roche – und auch das Kompo-

51 Faller an Huber, 17. 10. 1980, ASM-E-2-15.

52 Huber an Vorstand, 2. 11. 1980, ASM-E-2-15.

53 Rapport sur l'entrevue du 13 décembre 1980 de Robert Faller et Urs Frauchiger avec Klaus Huber, ASM-E-2-15: «[...] nous avons essayé de lui montrer la gravité de la situation, les lacunes de ses méthodes de travail et le danger d'une rupture au sein de notre Association.»

54 Huber an Vorstand, 20. 12. 1980, ASM-E-2-15.

nistenseminar in Boswil abgesagt.⁵⁵ Ein Jahr darauf hatte er sich nach Constantin Regameys Rücktritt als STV-Präsident 1968 vehement gegen ein Nachrücken des Vizepräsidenten Hermann Haller gewehrt. Da er fürchtete, dass dieser den von ihm «angestrebten offenen Kurs bremsen» könnte, wandte er sich damals ebenfalls an den Ehrenpräsidenten und plädierte für eine Kampfwahl. Davon riet Sacher ab: «Ihre Bedenken gegen die Kandidatur [...] kann ich durchaus nachvollziehen», gleichzeitig gelte es den Schaden zu bedenken: «Selbstverständlich sollte der neue Präsident aus tiefster Überzeugung für alles Neue eintreten und die Fortschrittlichsten, [...] die jungen und jüngeren Komponisten in erster Linie fördern. [...] Ein reaktionärer Präsident ist [...] eine Katastrophe.» Vergeblich versuchte Huber ihn zu überreden, nochmals selbst in dieses Amt zurückzukehren.⁵⁶

Nun also erklärte sich Sacher bereit, als Mediator in diesem Konflikt zu wirken. Im Folgenden entwickelte sich in Anwesenheit des «Angeklagten» Huber ein Scherbengericht, wie das ausführliche Protokoll anschaulich schildert: «Der Ehrenpräsident erinnert zunächst daran, dass der vorübergehende Urlaub unseres Präsidenten nicht der einzige Grund für diese ausserordentliche Sitzung ist, sondern dass er im Gegenteil hinzukommt zu dem Unbehagen, das innerhalb des Vorstands herrschte, wenn Herr Huber die Sitzungen leitete. Er erteilte dann nacheinander den einzelnen Mitgliedern des Vorstands das Wort, um ihnen die Möglichkeit zu geben, sich in aller Offenheit zu dieser Angelegenheit zu äussern. Für H. Lehmann stehen die rechtlichen Fragen nicht im Vordergrund, sondern es handelt sich vielmehr um ein Problem der menschlichen Beziehungen. Die Übernahme eines Präsidiums geschehe in Kenntnis der Sachlage, was insbesondere bedeute, dass ein Teil der beruflichen Tätigkeiten etwas in den Hintergrund treten müsse. Er räumte zwar ein, dass Spannungen in einem Vorstand wie dem unseren normal sind, betonte jedoch, dass diese unter Hubers Führung ein ungewöhnliches Ausmass annehmen. Letzterer wolle nämlich demokratisch sein, sei aber dennoch autoritär. Er erinnert in diesem Zusammenhang an die Wüthrich-Affäre während der Sitzung des Vorstands in La Chaux-de-Fonds im letzten Sommer, in der unser Präsident die Meinung des Vorstands nicht so vertreten hat, wie er es hätte tun sollen.⁵⁷ Er ist der Ansicht, dass eine Reaktion des Vorstands gegenüber allen unseren Mitgliedern in der gegenwärtigen Situation unerlässlich ist. Für Herrn Balissat rührt das gegenwärtige Unbehagen von einer Menge kleiner Dinge her, die sich angesammelt haben.»

Hellsichtig verweist der spätere Präsident auf die strukturellen Herausforderungen dieses Amtes, die mit der Persönlichkeit Hubers kaum vereinbar seien, weshalb er auch unverblümt seinen Rücktritt wünscht: «Seiner Meinung nach hat ein Präsident weniger Freiheit, sich zu äussern, als die anderen Mitglieder, da er

55 Corinne Holtz: *Welt im Werk. Klaus Huber (1924–2017). Eine Biografie*, Basel: Schwabe, 2024, S. 129. Der entsprechende Brief datiert auf den 19. 4. 1967.

56 Ebd., S. 133–135; Sacher an Huber, 16. 5. 1968, PSS, zitiert nach Holtz, S. 133 f.

57 Es ging dabei um ein Unterstützungsgesuch von Hubers ehemaligem Kompositionsschüler Hans Wüthrich, das zu spät eingereicht wurde.

vor allem das grosse Ganze im Blick haben muss. Unser Präsident hat eine starke Persönlichkeit, sowohl als Mensch als auch als Komponist, aber diese Eigenschaft ist nur schwer auf das Amt des Präsidenten übertragbar. Er [Balissat] bezweifelt insbesondere, dass unser Präsident trotz seiner offensichtlichen menschlichen Qualitäten ein Demokrat ist. Bei ihm besteht ein Konflikt zwischen der Ideologie des Amtes und der Art und Weise, wie er es ausübt. Er behandelt Themen zu oft auf subjektive Weise und kommt nicht immer bis zum Ende der Tagesordnung. Er betrachtet H. Huber als einen unserer grossen Komponisten, befürchtet aber, dass dieses Bild durch das Bild, das er als Präsident projiziert, getrübt wird. Er fordert ihn daher auf, von seinem Amt als Präsident zurückzutreten.»

Der Pianist Charles Dobler, der seinerzeit ja Gegenkandidat von Huber war, verweist ebenfalls auf die Diskrepanz zwischen Komponist und Präsidialfunktion, auf die Schwierigkeit seines Charakters und die mangelnde Loyalität, was Gaudibert in verschärften Worten aufnimmt, ja fehlende Ethik reklamiert: «H. Dobler erinnert daran, dass die Rolle, die H. Huber als Komponist spielt, für seine Funktion als Präsident nicht von Bedeutung ist. Bevor er das Präsidium übernommen hatte, wäre H. Huber beseelt von guten Absichten gewesen. Diese waren jedoch aufgrund der Persönlichkeit und der Subjektivität unseres Präsidenten zum Scheitern verurteilt. Er verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Affäre Wüthrich, die an der Sitzung in La Chaux-de-Fonds im vergangenen Sommer behandelt wurde. Er ist ausserdem der Meinung, dass zwischen dem Vorstand und seinem Präsidenten Loyalität herrschen muss und dass ohne Loyalität keine Arbeit möglich ist. Er bezieht sich auf den Fall der Stiftung Alte Kirche Boswil, der ebenfalls in der Sitzung in La Chaux-de-Fonds behandelt wurde und bei dem unser Präsident den Inhalt der Beratungen des Vorstands an den Präsidenten der Stiftung, H. Rösch, offenlegte. Gaudibert: Seine bis dahin positive Einstellung änderte sich durch die weiteren Ereignisse schlagartig: Er war insbesondere schockiert über die Form, die H. Huber seiner Beurlaubung gegeben hatte, die eine Art von Verachtung und Egozentrik sowie einen Verstoss gegen eine gewisse Ethik offenbarte. Die negative Seite der Waagschale wiegt für ihn nun schwerer.»⁵⁸ Auch der Vizepräsident distanziert sich nun angesichts des Vertrauensbruchs und der Unmöglichkeit einer gedeihlichen Zusammenarbeit: «Faller spricht zunächst über die Qualen, die ihm diese Angelegenheit bereitet hat. Zwar fühle er sich Herrn Huber freundschaftlich, ja sogar liebevoll verbunden, aber die Arbeit im Vorstand unter seinem Vorsitz erscheine ihm unmöglich. Nach einem kurzen Rückblick auf die Bedingungen, unter denen Herr Huber vom Vorstand als Präsidentschaftskandidat nominiert wurde, stellte er fest, dass der Präsident, da der STV ja keinen Direktor hat (anders als z. B. ein Konservatorium), nicht nur eine ehrenamtliche Rolle zu spielen hat, sondern ständig aktiv sein muss. Ausserdem war er schockiert über die Art und Weise, wie Herr Huber uns seinen Abschied mitteilte. Er merkte an, dass Huber gesagt habe, er wolle

⁵⁸ Protokoll der ausserordentlichen Vorstandssitzung vom 18. 1. 1981, S. 2–6, ASM-E-I-46.

alles ausser seiner Lehrtätigkeit in Freiburg aufgeben, aber er habe dennoch Zeit für das Festival in Donaueschingen und das Seminar in Boswil in letzter Zeit aufgewendet. Dies und die Tatsache, dass H. Huber den gemeinsamen Bericht von ihm und H. Frauchiger über ihr Treffen im Dezember in Basel und den offiziellen Charakter ihrer Delegation in Frage stellte, hätten das Vertrauen zwischen dem Vorstand und seinem Präsidenten zerstört. Aus diesem Grund möchte er, dass Herr Huber vom Vorsitz zurücktritt.»⁵⁹

Urs Frauchiger spricht ihm geradezu jede Eignung für das Amt ab und bezeichnet sein Vorgehen als kontraproduktiv für seine Absichten: «Herr Frauchiger ist ebenfalls der Meinung, dass H. Huber ein grossartiger Musiker ist. Das Ideal, das er vertritt, ist vernünftig und sollte im STV vertreten werden. Leider hat er seiner Meinung nach mit seiner Art zu handeln der <Tendenz>, die er vertritt, keinen Gefallen getan. Er ist nämlich zu leidenschaftlich, zu subjektiv und nicht in der Lage, seine eigenen Interessen und die der <Gruppe>, der er angehört, ausser Acht zu lassen. Dieses Verhalten steht eindeutig im Widerspruch zum Vorsitz unserer Vereinigung. Ist im Übrigen ein Komponist vom Kaliber eines Herrn Huber in einer solchen Funktion am richtigen Platz? Ein Präsident muss Manager sein, über organisatorische Fähigkeiten verfügen und Zeit zur Verfügung haben, um eine kontinuierliche Beziehung mit dem Sekretariat zu pflegen. Herr Huber hat dem STV während seiner Präsidentschaft zwar keinen eigentlichen Schaden zugefügt, aber auch keinen Vorteil für den STV gebracht, was in der gegenwärtigen Situation doch ein gewisses Manko darstellt. Er fordert ihn daher auf, sein Amt niederzulegen.»⁶⁰

Als Moderator hatte sich Sacher aus der Diskussion herausgehalten. Umso trockener fällt darauf sein Fazit aus, das an Huber aber wie jedes Argument einfach abprallt: «Dr. Sacher fasst das Gesagte zusammen und bringt gegenüber Herrn Huber den Wunsch des Vorstands zum Ausdruck, dass er als Präsident zurücktreten solle. Er bietet ihm an, seinerseits das Wort zu ergreifen. Herr Huber dankt seinen Kollegen für die Offenheit, die sie gezeigt haben, stellt aber fest, dass ihre Aussagen ihm nichts Neues bringen. Zunächst einmal versteht er den Vorwurf nicht, er sei autoritär, was im Widerspruch zu seinen demokratischen Überzeugungen stehe. Er erinnerte in diesem Zusammenhang daran, dass er bei der Übernahme des Vorsitzes die Aufgabe des Vorsitzenden grundlegend ändern und sicherstellen wollte, dass dieser im Vergleich zu den anderen Vorstandsmitgliedern nicht überinformiert ist. Seine Ambitionen zielten eher auf den Inhalt als auf die Form des Präsidentenamtes ab. Die Länge der Sitzungen wurde dadurch zwar beeinträchtigt. Der von Herrn Gaudibert eingebrachte Antrag habe jedoch die Tür geöffnet, um eine Lösung für dieses Problem zu finden. Er versicherte jedenfalls, dass er sich immer demokratisch verhalten habe und stets bemüht gewesen sei, dafür zu sorgen, dass der Vorstand seine Meinung äussern und über

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd.

jede Detailfrage abstimmen könne. Er sei sehr erstaunt, dass seine demokratische Seite auf diese Weise in Frage gestellt werden könne. Was die jüngsten Ereignisse betrifft, so bestreitet er, dass die Schuld dafür ausschliesslich ihm angelastet wird. Der Brief, den er an den Vorstand geschrieben habe, sei sicherlich nicht glücklich gewesen, er sei ihm unter dem unwiderstehlichen Druck der Situation, in der er sich befunden habe, diktiert worden. Es handelte sich also keinesfalls um einen Streich oder einen Vorwand, um die Dinge zu dramatisieren. Seiner Meinung nach war es «fair», dass er so gehandelt hat, wie er es getan hat. Was die Interessen der «Gruppe» betrifft, die er vertritt, bestreitet er, dass es eine solche Gruppe gibt. Es gibt eine «fortgeschrittene Fraktion» innerhalb des STV, die aus jungen Komponisten besteht (von denen einige seine Schüler oder Freunde sind), die einen neuen Ansatz für die Musik befürworten. Die Gefahr einer Spaltung innerhalb des STV war bereits 1972 während des Berner Festes aufgetreten.⁶¹ Er selbst habe alles getan, um diese Explosion zu verhindern, und sich objektiv in der «Opposition» engagiert. Schliesslich könne er den Vorwurf nicht akzeptieren, dass er nicht in der Lage sei, sich um die Angelegenheiten des Verbandes zu kümmern. Als Beispiel führt er die *Schweizerische Musikzeitung* an, um die er sich intensiv gekümmert habe und die ohne sein Zutun heute wahrscheinlich tot und begraben wäre.»

Sacher lässt sich durch diese ausweichende Verteidigungsrede nicht irritieren, sondern spricht nochmals Klartext, mit allem Respekt für Huber: «Dr. Sacher hält die Situation für eindeutig. Herr Huber sei auf der menschlichen Ebene ein Freund, wie die Mitglieder des Vorstands wiederholt sagten. Als Präsident ist es etwas anderes: Auch wenn er nicht anders kann, als ein Mensch zu sein, engagiert wie alle anderen, sollte er nach Möglichkeit neutral bleiben und den anderen zuhören. Ein guter Präsident sollte die Sitzungen zeitlich begrenzen und nach vorne schauen können. Was die Demokratie betrifft: Läuft sie darauf hinaus, dass ein Vorstand über jedes Detail abstimmen soll? Es sei besser, die Meinung der Mitglieder einzuholen und eine allgemeine Linie zu finden. Es scheint sehr schwierig zu sein, die Zusammenarbeit zwischen dem Präsidenten und dem Vorstand in der derzeitigen Kombination fortzusetzen. Herr Huber ist ein engagierter Mensch mit starken Überzeugungen, der manchmal fanatisch sein kann (was seine Aufgabe als Präsident schwierig macht). Er ist daher kein Traumpräsident.»

Sacher baut Huber darauf eine Brücke und schlägt ihm vor, wiederum als einfaches Vorstandsmitglied zu fungieren, «da er nicht nur sich selbst, sondern auch einen gewissen Teil der heutigen Musiker repräsentiert». Huber reagiert aufgebracht, er habe bereits früher über diese Lösung nachgedacht, die den Vorteil hätte, Schaden von der Vereinigung abzuwenden, ist nach dem derzeitigen Stand seiner Überlegungen aber der Meinung, dass ein abruptes Ende seiner Präsidentschaft für den Verein heute nicht angebracht wäre. Auf jeden Fall würde er einer solchen Lösung unter dem Druck seiner sechs Vorstandskollegen nicht zustimmen wollen.

61 Vgl. Lanz (wie Anm. 29).

Demgegenüber leuchtete Sachers Kompromissvorschlag den Vorstandsmitgliedern ein und fand allgemeine Zustimmung: «H. Faller befürwortet die von unserem Ehrenpräsidenten vorgeschlagene Lösung, da die politische Linie, die Herr Huber vertritt, im Vorstand vertreten sein muss, was durch seine Mitgliedschaft viel besser möglich ist als durch den Vorsitz. Herr Balissat versichert nach bestem Wissen und Gewissen, dass seine Stellungnahme in keiner Weise damit zusammenhänge, dass sie auf die ›Tendenz‹ abzielen, die Herr Huber vertritt. Herr Frauchiger äusserte die gleiche Meinung. Dr. Sacher betonte, dass die Politik des STV darin bestehen müsse, Neues bekannt zu machen und die Kreativität zu fördern. Herr Huber solle daher nicht die Tür zuschlagen und den Vorstand im Krieg verlassen. Er sollte sich vielmehr bewusst sein, dass er als Vorstandsmitglied in der Lage sein kann, alles zu verwirklichen, was ihm am Herzen liegt.»

Huber droht darauf abermals mit dem Gespenst einer Spaltung: «Herr Huber glaubt, dass es auch innerhalb unserer Vereinigung ein Unbehagen geben könnte, selbst wenn man nur persönliche Gründe für den Rücktritt anführt. Er wisse nicht, wie eine kleine Fraktion unserer Mitglieder reagieren werde. Er kann eine Spaltungsbewegung nicht a priori ausschliessen. Daher benötige er Zeit, um über Dr. Sachers Vorschlag nachzudenken und seine Entscheidung ohne Druck zu treffen, vielleicht erst auf der Generalversammlung selbst. Herr Lehmann wies auf die Gefahr hin, die eine solche Ankündigung im letzten Moment auf der Generalversammlung mit sich bringen würde. Er fügte hinzu, dass er nicht unter Druck gesetzt werde. Dr. Sacher fragte schliesslich Herrn Huber, wie er sich in seiner Funktion als Präsident fühle. Herr Huber gibt zu, dass er sich dort überhaupt nicht wohl fühlt. Seiner Meinung nach sollte es im Vorstand mehr Kollegialität und Solidarität geben. Dr. Sacher ist der Meinung, dass es nur eine mögliche Konsequenz aus diesen Äusserungen gibt und gibt Herrn Huber Zeit zum Nachdenken, um seine Entscheidung in Freiheit zu treffen.»⁶²

Sacher hatte die Gabe, Leute zum Sprechen zu bringen. Auch wenn dieses Scherbengericht für Huber denkbar quälend gewesen sein muss, lassen sich aus den unterschiedlichen Äusserungen unschwer die wichtigsten Erkenntnisse ableiten: Zwischen künstlerischer und Vereinstätigkeit ist strikte zu trennen. Ein Präsident muss sich zurücknehmen können und loyal zu den Beschlüssen seines Gremiums stehen. Und was bei Huber besonders aufstösst, ist die Diskrepanz von partizipativ-demokratischer Attitüde und autoritärem Handeln. Anders als bei einem Tribunal der chinesischen Kulturrevolution lobt man aber den Komponisten und bemüht sich, die Kritik möglichst schonend anzubringen.

Im Anschluss versuchte Sacher nochmals bilateral, den Uneinsichtigen zu überzeugen – wie er dem Generalsekretär mitteilte, war das Gespräch hierzu aber vergeblich: «Nachdem ich Gelegenheit hatte, mich mit Klaus Huber zu unterhalten, kann ich Ihnen mitteilen, dass der Präsident in der heutigen Situation nicht bereit ist, von seinem Amt zurückzutreten. Ich habe ihm gesagt, er könnte für

62 Ebd.

seine Anliegen im Vorstand wirkungsvoller eintreten als gewöhnliches Mitglied des Vorstandes, weil er sich als Präsident eine gewisse Zurückhaltung auferlegen müsse. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, dass er sich auf die nächste Generalversammlung hin für diese Lösung entscheidet. In der Sitzung vom kommenden Samstag hingegen werde ich nur als Niklaus von der Flüe zu vermitteln versuchen, um eine erträgliche Lage herzustellen, bis sich dann eine definitive Lösung abzeichnet.»⁶³

Das Bild des Emeriten Niklaus wurde auch von späteren Präsidenten bedient, wenn sie nach Schönenberg pilgerten – auch wenn der feudale Landsitz das Gegenteil einer Klausur darstellte. Inzwischen fand der Generalsekretär Creux seinerseits die Situation aussichtslos, kündigte frustriert nach weniger als zwei Jahren Amtszeit und wechselte ans Bundesgericht – blieb aber noch jahrzehntelang als Passivmitglied dem Verein verbunden. Die Rücktrittsbegründung war deutlich: «[...] eine schwierige oder gar nicht vorhandene Zusammenarbeit mit *«meinem»* Präsidenten, woraus sich ein Zustand der Isolation ergab, der für die uneingeschränkte Erfüllung meiner Aufgaben schädlich war.»⁶⁴ Sacher ging in seiner Antwort auf das Rücktrittsschreiben allerdings nicht darauf ein. Lakonisch und verletzt vermerkte er einzig: «Im Programm von Lugano existierte der Ehrenpräsident nirgends.»⁶⁵

Um sein Gesicht zu wahren, verschob Huber seinen Rücktritt auf das Tonkünstlerfest von 1982 in Zofingen. In seiner letzten Präsidialansprache holte er dort fast jähzornig – in seinen Augen wohl eher wie ein alttestamentarischer Prophet – zu einer Generalabrechnung aus: Der STV brauche «dringend Erneuerung. Er muss einige seiner längst erstarrten Strukturen entschieden aufbrechen.» Er ortete einen «Schützengrabeninstinkt»⁶⁶ und warnte vor einer «Sezession»: eine als Angriff getarnte Selbstkritik, die prompt zu negativen Reaktionen führte,⁶⁷ wobei diese Angst vor einer Sezession einer Fraktion vorher schon und später immer wieder geschürt worden war, meist von der traditionelleren Gegenseite. Mit der Rückschau auf seine Präsidialzeit stand Huber zwar in der Tradition etwa seines Vorgängers Zbinden, der seine Ära bei seinem Abschied ebenfalls resümiert hatte, allerdings als stolze Leistungsbilanz.

Nach Hubers Rücktritt 1982 machte Sacher sich nochmals Luft gegenüber der neuen STV-Generalsekretärin Hélène Petitpierre: «All seine Sätze aus den Mottenkisten des Marxismus wären nicht so schlimm gewesen, wenn er nicht mit absoluter Verantwortungslosigkeit das Gespenst einer Sezession ins Spiel gebracht hätte. [...] Der STV wird Ihre Dienste gut gebrauchen können, auch

63 Sacher an Creux, 14. 1. 1981, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1021.

64 Creux an Sacher, 11. 5. 1981, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1047: «[...] une collaboration difficile voire inexistante avec *«mon»* président, d'où un état d'isolement préjudiciable au plein exercice de mes fonctions.»

65 Sacher an Creux, 9. 6. 1981, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1052.

66 Jahresbericht 1982, S. 14.

67 So Hedy Salquin, ebd., S. 16.

wenn der neue Präsident sicherlich weniger chaotisch ist als der zurückgetretene.»⁶⁸ Petitpierre entwickelte sich zusehends zu seiner Vertrauten im STV. Bereits einen Monat später schreibt er ihr schon fast verliebt «Chère Elena» und «je t'embrasse tendrement, ton humble serviteur».⁶⁹ Im Herbst geht das Spiel weiter: «Ton petit billet-doux m'a bien réjoui [...]. Avec mes pensées affectueuses, je t'embrasse.»⁷⁰

Zunächst fährt der Verein nun in ruhigeren Gewässern. 1985 verfasst Petitpierre, die sich als starke Gestalterin sah,⁷¹ eine Zusammenstellung ihrer Aufgaben, wie sie sie verstand, die sich wie eine Verteidigungsrede vor dem Vorstand liest und die sie in dessen Korrespondenz (gleich am Anfang des Dossiers für die Jahre 1982–1986) ablegte, um bei späteren Kontroversen darauf zurückgreifen zu können. Zugleich erfährt man hier wie aus keinem anderen Dokument anschaulich, wie vielfältig die Aufgaben waren, die sich der STV selbst auferlegte: «Aufgrund ihrer Vielfalt erfordert diese Aufgabe Flexibilität, Entschlossenheit und Verfügbarkeit. [...] In den letzten vier Jahren war kein Tag wie der andere. Auch wenn die Veranstaltungen, Wettbewerbe und Sitzungen regelmässig wiederkehren, werden sie von unvorhergesehenen Ereignissen unterbrochen, die jede Monotonie ausschliessen. Um ein möglichst vollständiges Bild der Tätigkeiten des Generalsekretärs zu vermitteln, erscheint es mir sinnvoller, die Aufgaben der Vereinigung zu beschreiben. Die Aufgaben des STV beinhalten die Aspekte Ausbildung, Förderung und Unterstützung der Mitglieder. Die Sorge um einen qualitativ hochwertigen Nachwuchs ist von grösster Bedeutung, und zu diesem Zweck werden der Studienpreis in Zusammenarbeit mit der Kiefer-Hablitzel-Stiftung und der Solistenpreis organisiert. Die Kandidaten für den Studienpreis sind junge Berufsmusiker, die eine finanzielle Unterstützung benötigen, um ihr Studium fortzusetzen. Indem sie sich vor der STV-KHS-Jury präsentieren, hoffen sie auf ein Stipendium. Der STV und die KHS investieren für diesen Zweck rund 130 000 Franken. Die gesamte Organisation dieser Vorspieltage wird vom Sekretariat des STV übernommen. Der Prix de Soliste richtet sich an junge Musiker, die ihre Karriere bereits begonnen haben. Es handelt sich um einen Wettbewerb, der Schweizerinnen und Schweizern vorbehalten ist und jedes Jahr für verschiedene Kategorien geöffnet wird. Die Vorrunden und das Finale werden von Fachjürs beurteilt und der Gewinner jeder Kategorie erhält ein Preisgeld von 8000 Franken. Ausserdem bemühen wir uns, die Engagements dieser jungen Preisträger zu fördern, und versuchen, sie je nach Möglichkeit für das jährliche Schweizer Tonkünstlerfest zu engagieren. Der STV feiert in diesem Jahr sein 86. Schweizerisches

68 Sacher an Petitpierre 26. 5. 1982, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1073: «Toutes ses sentences tirées des oubliettes du marxisme n'auraient pas été si graves, s'il n'avait pas fait entrer en jeu avec une irresponsabilité absolue le fantôme d'une sécession. [...] L'AMS aura bien besoin de vos offices, quoique le nouveau président soit certainement moins confus que ne l'était celui qui vient de se retirer.»

69 Sacher an Petitpierre, 2. 11. 1983, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1084.

70 Sacher an Petitpierre, 17. 11. 1983, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1093.

71 Vgl. unten, Anm. 72.

Tonkünstlerfest. Jedes Jahr werden die Mitglieder neben der Generalversammlung zu Konzerten eingeladen, die in der Regel zwei Tage dauern. Bisher waren wir ein- oder mehrmals in 41 Schweizer Städten zu Gast. Kammermusik, Sinfoniekonzerte, Opern und seit einigen Jahren auch besondere Themen stehen auf dem Programm dieser Tage. Die aufgeführten Werke werden von einer von der Generalversammlung gewählten Jury auf der Grundlage der von den Mitgliedern eingesandten Partituren ausgewählt. Je nach den zur Verfügung stehenden lokalen Kräften hat der Vorstand zuvor die Form der Einsendung festgelegt. Die Feste werden zwei oder sogar drei Jahre im Voraus vorbereitet, und neben der Mitarbeit der Mitglieder, die Komponisten und Interpreten sind, ziehen wir für praktische Probleme die Hilfe eines lokalen Organisationskomitees hinzu. Die lokale finanzielle Unterstützung muss ebenfalls erwähnt werden, da sie nicht unerheblich ist. Um eine möglichst grosse Verbreitung zu gewährleisten, profitieren wir von der Unterstützung des Rundfunks, der alle oder einen Teil der Konzerte überträgt. Es gibt Feste, die sich reibungslos vorbereiten, und andere, bei denen sich die Unwägbarkeiten häufen; dann muss man sich bemühen, die Schwierigkeiten schnell und mit Respekt für jeden Einzelnen zu lösen. Die Unterstützung der Mitglieder erfolgt durch die Bestellung von Werken für ein Fest oder eine besondere Veranstaltung. Der Vorstand bemüht sich im Rahmen des Möglichen, die an ihn gerichteten Gesuche zu unterstützen. Da die finanziellen Mittel des STV begrenzt sind, arbeiten wir eng mit verschiedenen Stiftungen zusammen, von denen einige sogar vom STV verwaltet werden oder direkt aus ihm hervorgegangen sind. Die Stiftung «Caisse de Secours» hilft Mitgliedern, die vorübergehend in Not geraten sind, und die Stiftung «Prix de Compositeur» zeichnet einen Komponisten für sein Lebenswerk aus. Mit der B. A. T.-Stiftung für Schweizer Musik haben wir durch Wettbewerbe und Aufträge eine fruchtbare und sympathische Zusammenarbeit aufgebaut. Die Arbeitsgemeinschaft zur Verbreitung der Schweizer Musik wird ebenfalls vom Sekretariat des STV verwaltet. Neben dem STV gehören ihr die Suisa, Pro Helvetia, die SIG und die SRG an. Nach der Herausgabe der Anthologie der Schweizer Musik gibt sie nun die Porträt-CDs von bislang 14 Schweizer Komponisten heraus. Nicht zu vergessen ist, dass der STV unter dem Namen «Dissonanz/Dissonance» eine eigene Zeitschrift herausgibt, dass er sich aktiv an nationalen kulturpolitischen Debatten beteiligt und dass er mit neuen Ideen und Aktionen versucht, mit der Zeit zu gehen. Während sich der Vorstand erneuert, sorgt das Sekretariat durch die Verwaltung, Koordination, Information und Öffentlichkeitsarbeit des Vereins für Kontinuität. Das vierköpfige Team des Sekretariats nimmt voll und ganz an den Aktivitäten des STV teil, steht in regelmässigem Kontakt mit den Mitgliedern und bemüht sich mit sanfter, lächelnder Hartnäckigkeit («une douce fermeté souriante»), unter der Leitung des Vorstands, die alte Dame, den Schweizerischen Tonkünstlerverein, voranzubringen.»⁷²

72 Hélène Petitpierre: Generalsekretärin des STV («Secrétaire générale de l'AMS»), datiert September 1985, ASM-E-2-16.

Was hier besonders auffällt: Als ehemalige Sekretärin des Dirigenten Igor Markevitch setzte Petitpierre die Prioritäten anders als viele im STV, stand den Interpreten besonders nahe und engagierte sich vor allem für die Nachwuchsförderung. Tonkünstlerfeste als die zentrale STV-Aktivität und weitere Förderungen der Komponist:innen wie auch der Diskurs, angeregt durch *Dissonanz*, wurden nur en passant mit je einem Halbsatz erwähnt, was den damit zusammenhängenden ausufernden Diskussionen in keiner Weise gerecht wird. Mit diesen letzteren Aktionen hatte das Sekretariat allerdings relativ wenig zu tun. Insbesondere stellt sie die Leistung des Sekretariatsteams – damals vier Leute – in den Vordergrund. Das sieht sie auch nach Jahrzehnten so: «Wissen Sie, 16 Jahre als Generalsekretärin sind eine lange Zeit. Denn eigentlich hat der Generalsekretär, wenn er will, eine enorme Macht. Er hat die Macht, Einfluss zu nehmen, er hat die Macht über die Agenda, er hat die Macht. Man kann führen, wenn man Generalsekretär ist. Und über die Rolle des Generalsekretärs: Es ist wie beim Verfassen eines Protokolls: Sie können die Fakten genau wiedergeben, aber es gilt die Art und Weise, *wie* sie sie darstellen.»⁷³

Sechs Jahre nach diesem Dokument schreibt sie bei ihrer Heirat 1991 an Sacher – und es klingt fast wie ein Abschied: «Tendresses – merci pour tout!» Fortan verbinden sich freundschaftliche Zuneigung und geschäftliche Besorgnis. Als er von der drohenden Infragestellung der Generalsekretärin erfährt, meldet er sich beruhigend: «Il est encore trop tôt pour une intervention de ma part.»⁷⁴

Zerreissprobe mit Jean Balissat

Wieder als krisengeschüttelt erwies sich anfänglich die Ära von Jean Balissat, wobei es gleich beim Auftakt zu greller Disharmonie kam. Auf seine Inthronisation als Präsident hin wurde eine gezielte Attacke geführt.⁷⁵ Zeitgleich mit dem Tonkünstlerfest 1986 in Freiburg, wo Balissat als Dirigent des offiziellen Blasmusikkorps von Kanton und Stadt einen hohen gesellschaftlichen Status genoss, veröffentlichte *Dissonanz* eine achtseitige polemische Abrechnung mit dem Titel «Eine (früher einmal) erledigte Angelegenheit – Zu *Statterostrob* von Jean Balissat».⁷⁶

73 Hélène Sulzer im Gespräch mit Raphaël Sudan, Pully 10. 3. 2023: «Vous savez, 16 ans comme secrétaire général, c'est beaucoup. Parce qu'en fait, le secrétaire général a, s'il le veut, il a un énorme pouvoir. Il a le pouvoir d'influencer, il a le pouvoir de tenir au courant, il a le pouvoir ... On peut diriger quand on est secrétaire général. Et du rôle du secrétaire général. C'est comme quand on rédige un procès-verbal: vous pouvez reprendre exactement les faits, mais il y a manière et manière de les présenter.»

74 Sacher an Sulzer, geborene Petitpierre, 4. 11. 1991, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1321.

75 Ausführlicher hierzu Thomas Gartmann: Der Fall Balissat – Symbol eines unliebsamen Netzwerks?, in: Leo Dick, Noémie Favennec, Katelyn Rose King (Hg.): Musicking Collective. Codierungen kollektiver Identität in der zeitgenössischen Musikpraxis der Schweiz und ihrer Nachbarländer (Musikforschung der Hochschule der Künste Bern, Bd. 17), Schliengen: Edition Argus, 2024, S. 206–230, doi.org/10.26045/kp64-6181-012.

76 J[ü]rg Stenzl: Une affaire jadis classée – A propos de «Statterostrob» de Jean Balissat, in: *Dissonanz* 8 (1986), S. 12–19.

Abb. 9: Jean Balissat (1936–2007), Komponist. Foto: Jean Mayerat, 2002.

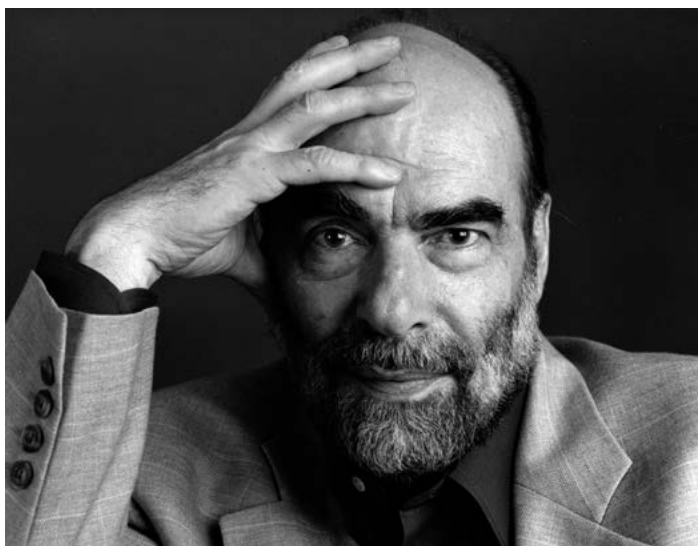


Abb. 10: Briefliche Bitte Gertrud Schneiders an Jean Balissat, nochmals drei Jahre Präsident zu bleiben, Schnottwil, 23. 10. 1988, Privatarchiv Jean Balissat (mit herzlichem Dank an Christophe Balissat).

Cher Jean,

Il me semble que la solution idéale pour le moment serait que tu puisses rester encore trois ans comme président de l'AMS. Le comité n', malgré tout, atteint une efficacité remarquable et des différentes personnalités (différences de caractères, de tempéraments, de priorités de travail) se complètent assez favorablement. En plus ce pas avoir à demander à quelqu'un d'accepter une présidence d'urgence ne paraît comme un vrai avantage. Je crois que à la prochaine occasion de choisir un président suisse allemand on pourrait même avoir la chance d'avoir un certain choix, ce qui ne paraît souhaitable. En plus il me semble assez imprévisible ce qui va se passer si nous proposons M. D. à l'Assemblée générale. Mais bien sûr si pour toi rester président se présenterait comme une sacrifice

Eine Relektüre der Polemik und ihrer Begleitdokumente zeigt vordergründig das Bedauern eines sich als progressiv verstehenden Musikwissenschaftlers über eine angeblich regressive Entwicklung des Komponisten. Aufgehängt an der Kritik an einem kurzen Klavierstück wird aber ein Malaise sichtbar: das Unbehagen des Autors an Balissats Machtballung und seine Geringschätzung der zeitgenössischen Musik aus der Suisse romande generell. Balissat, der sehr harmoniebedürftig ist, reagiert ungeschickt, versucht zuerst die Situation auszusitzen, braust später autoritär auf, will dem Redaktor als Verantwortlichem der Tirade kündigen, läuft aber auf, versucht sich dann wieder konziliant als väterlicher Freund, und schliesslich versendet die Sache mit einer Umfrage, die wider Erwarten den kritischen Kurs der Redaktion stützt. Der Vorstand muss sich finden, reagiert zunächst hilflos, wirkt wie eine «Selbsthilfegruppe», spaltet sich zuerst entlang der Sprachgrenzen und distanziert sich von der Kündigungsabsicht, stützt darauf aber seinen Präsidenten einhellig.⁷⁷

Der Konflikt schwelt lange weiter, treibt einen Keil zwischen die Kulturen der Deutschschweiz und der Romandie. Später wird nachgelegt, aus dem Sturm im Wasserglas wird ein Orkan, ein Aufstand der Jungen gegen die Autoritäten, der Avantgardist:innen gegen die Traditionalist:innen. Es handelt sich bei dieser Kontroverse um eine Überlagerung verschiedener Konflikte, einen Kampf der Generationen, ein Aufbegehren der Jungen und damit verbunden um den Kampf unterschiedlicher, oft sich überlappender politischer und ästhetischer Positionen um Diskurshegemonie. Erschwerend ist die schwache Position des Präsidenten, der kontraproduktiv wirkt, wenn er zu autoritär auftritt. Vor allem zeigt sich ein unterschiedliches Verständnis der Aufgabe der Presse und der Musikkritik. Es herrscht eine mangelnde Kritikfähigkeit. Das spätestens seit 1968 geläufige Rütteln an Autoritäten wird von konservativen Mitgliedern als Nestbeschmutzung diffamiert. Sie würden eine «Hofberichterstattung» bevorzugen, was wie eine Konstante die Diskussionen um die eigene Zeitschrift befeuert.⁷⁸ So schrieb Altpäsident Zbinden besorgt an Sacher: «Ich befürchte, dass die Zeitschrift DIS-SONANZ, das offizielle Organ des STV, in nicht allzu ferner Zukunft durch die Fortsetzung dieser Art von Polemik unseren Verband spalten wird und dass wir, wie die Schriftsteller, auch unsere Gruppe Olten haben werden.»⁷⁹

77 Später schätzt der Vorstand Balissats konzilianten Führungsstil allerdings so sehr, dass er nach mehreren Rücktrittswünschen zum Weitermachen überredet wird, vor allem auch, weil man eine Präsidentschaft Martin Derungs' verhindern wollte. Eva Zurbrügg bestürmt Balissat zum Bleiben, sobald sie erfährt, «wie gross offensichtlich die Opposition gegen Martin Derungs als ev. Präsidenten des STV» ist, und Gertrud Schneider schreibt gar vom «Abenteuer einer Kandidatur M. D.». Zurbrügg an Balissat, 20. 10. 1988, respektive Schneider an Balissat, 23. 10. 1988, beides im Privatarchiv Jean Balissat (mit herzlichem Dank an Christophe Balissat).

78 Siehe das Kapitel zu den Verbandszeitschriften.

79 Zbinden an Sacher, 3. 10. 1990, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1301: «Je crains fort, que dans un avenir peut-être pas très lointain, la revue DISSONANCE, organe officielle de l'AMS, en poursuivait ce genre de polémiques, finisse par diviser notre Association et que comme les écrivains, nous arrivions à avoir aussi notre Groupe d'Olten». Kopie in ASM-B-1-1.

«Gruppe Olten» steht als Chiffre für die Zerreißprobe, die der Verein damals meistern musste. 1969, mitten im Kalten Krieg, hatte das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement das *Zivilverteidigungsbuch* herausgegeben und als Ratgeber an alle Haushaltungen verteilen lassen. Die Rede ist dabei von inneren und äusseren Bedrohungen, von Spionage, Unterwühlung, Sabotage, Propaganda und Atomkrieg. Die implizit antikommunistische Haltung wurde noch verschärft in der zunächst anonymen Übersetzung von Maurice Zermatten, dem Präsidenten des Schweizerischen Schriftstellervereins. Als dessen Inkognito gelüftet wurde, protestierten in einem öffentlichen Brief in der *Gazette de Lausanne* vom 27. November 1969 78 Schriftsteller und Professoren aus der Suisse romande. In der Folge traten die führenden Autor:innen aus dem Verein aus, bildeten eine eigenständige «Gruppe Olten» und stellten in den Statuten das Ziel auf, «eine demokratische sozialistische Gesellschaft» zu verwirklichen.⁸⁰ Vorab in der Welschschweiz ging seither das Gespenst einer vergleichbaren Sezession um. Sacher teilte diese Ansicht und schrieb Petitpierre vertraulich: «Unter uns gesagt: Es wäre viel besser, wenn wir nichts mehr mit dieser Musikzeitschrift zu tun hätten.»⁸¹ 1988 hatte Zbinden *Dissonanz* sogar verächtlich als Parteiorgan («l'organe du Parti») bezeichnet.⁸²

Etwa gleichzeitig wird das Malaise in der Suisse romande auch im Ausland bekannt. 1986 stellte Philippe Albèra die Aktivitäten von «Contrechamps» als Ensemble und Zeitschrift in der Sondernummer «Szene Schweiz» der deutschen Musikzeitschrift *Musica* vor und schloss nach einigen resignierten Worten: «Soll man bedauern, dass unsere Begeisterung ein nicht zahlreicheres Publikum mitzureissen vermochte? Dass die Behörden nicht gewillt waren, unsere Entwicklung mit den entsprechenden konkreten Mitteln zu unterstützen? [...] Der Weg, der zum Ergebnis führt, ist zweifellose ebenso wichtig wie das Ergebnis selbst. Es ist die Pflicht eines Musikers, die Musik immer wieder neu zu erfinden, sagte Strawinsky. Das ist auch unser Programm für die kommenden Jahre.»⁸³

Ulrich Gasser, der 1976 als 26-Jähriger in den Verein eingetreten ist, beobachtet, wie sich dieser über die Jahre langsam transformierte: «Ja gut, ich bin sehr jung in den Tonkünstlerverein gekommen, dank Roland Moser, bei dem ich studiert habe. Er hat mich überredet, in den Verein einzutreten. Und das war wahrscheinlich so in etwa 75, 76, 77, in der Zeit. Da hatte ich schon den Eindruck, da geht etwas, es gab eine Ablösung der Generationen, und ich war, glaube ich, einer der ganz wenigen, die so jung eingetreten sind. Aber nachher kamen dann sehr viele mehr, und das hat sich ja sehr entwickelt.» Was waren denn die wesentlichen Elemente dieser Entwicklung? «Also gut, es war sicher mal ein-

80 Vgl. etwa Hans Mühlethaler: Die Gruppe Olten. Das Erbe einer rebellierenden Schriftstellergeneration, Aarau: Sauerländer, 1989.

81 Sacher an Petitpierre, 16. 10. 1990, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1302: «Entre nous soit dit: il serait nettement mieux, si nous n'avions rien à faire avec cette revue musicale.»

82 Zbinden an Petitpierre, 25. 3. 1988, Privataarchiv Jean Balissat.

83 Philippe Albèra: Contrechamps, in: *Musica* 40 (1986), S. 129 f., hier S. 130.



Abb. 11: Empfang beim Tonkünstlerfest 1931 in Solothurn: Erich Schmid, Hermann von Schmeidel (der österreichische Dirigent war der Dirigierlehrer von Erich Schmid in Frankfurt) und Arthur Honegger. 16-mm-Magnettonfilm von E. C. Koch, Filmstill (3'34''); die Musik wurde 1946 unterlegt. Geschenk der Filmkopie von Erich Schmid an den STV.

fach grundsätzlich die Ablösung von zeitgenössischer Schweizer Musik von der klassischen Moderne. Und dann hat einfach die sogenannte Avantgarde das Zepter übernommen. Dann, wichtig war ganz sicher, dass der ganze Bereich der improvisierten Musik, der freien Szene, ein viel grösseres Gewicht bekommen hat. Und auch speziell gefördert wurde. Also, es war eine, in gewissem Sinne eine Öffnung, andererseits aber natürlich auch eine gewisse Einengung, weil man halt eben auf Avantgarde fixiert war. Und später? Ja gut, da waren halt die internen Dinge, die einen beschäftigt haben. Das ständige, der Kampf ums Geld dann und dann der Kampf mit dem BAK [Bundesamt für Kultur]. Eben darum, dass wir noch als selbständiger Verein akzeptiert werden, was dann eben nicht gelungen ist zu halten. Und dann? Gut, dann gab es die Entwicklung mit den Tonkünstlerfesten. Ursprünglich waren das, als ich dazukam, waren das ja wirkliche Feste, wo man sich traf und wo sehr viele Leute, vergleichsweise, kamen, da waren. Es gab intensive Diskussionen und auch gemütliche. Ich erinnere mich noch, als Zbinden Präsident war, da gab es noch richtige Feste am Abend, mit weissem Smoking trat er auf und so.»⁸⁴

84 Ulrich Gasser im Gespräch mit Thomas Gartmann, Kreuzlingen, 30. 6. 2022.

Ein ähnliches Bild zeichnet Thomas Meyer, der erst viel später, 2002, Mitglied wurde und den Verein als Journalist vor allem für den *Tages-Anzeiger* jahrzehntelang kritisch begleitete: «Es war so! Es war so ein bisschen institutionalisiert, [...] klar, mit dieser Drehfigur Hélène Sulzer dazwischen drin. Und es waren die älteren Herren hier, sehr distinguiert. Und man hat sie immer so ..., aber da war ich eben ein junger Journalist, eher links, man hat [...] Machenschaften vermutet. Vielleicht habe ich ihm [dem STV] auch ein bisschen was unterstellt, aber es gab viel ... Ich weiss noch in Carouge, es gab dann ein Bankett, aber diese Bankette waren auch relativ wichtig, auch innerhalb des Vereins, wo man sich traf und unterhielt. Da hab ich schon gemerkt, das ist ein bestimmter Club, der nur ..., er hat sich damals schon extrem geöffnet. Ich weiss nicht, an welchem Tonkünstlervereinsfest das war, als man einen Film vom Solothurner Fest von, glaub ich, von 1932, wo das wirklich noch ein geschlossener Verein war. Ja. Ja. Herrenclub auch ein bisschen.»⁸⁵

Der erwähnte wochenschauartige Kurzfilm gewährt einen Blick zurück auf das Tonkünstlerfest 1931 in Solothurn.⁸⁶ Er illustriert sehr schön, wie sich der STV damals – und gemäss den Erinnerungen seiner Mitglieder noch mehr als eine Generation länger – zelebriert hat. Die kurzen Ausschnitte zeigen, dass hier alles aufkreuzte, was Rang und Namen hatte: die Mäzene, die für das Fest aufkamen, von der lokalen Familie Koch de Vigier bis zum Winterthurer Werner Reinhart; dann die Chefdirigenten von Zürich und Bern, Volkmar Andreae und Fritz Brun, die Solistinnen sowie die Komponisten, die aufgeführt wurden, vom jungen Schönberg-Schüler Erich Schmid bis zum Kosmopoliten Arthur Honegger. Der Kommentar verrät, was man stolz vermitteln wollte: festliche Stimmung, die Noblesse schöner Kleider und ein Namedropping der erlauchten Besucher:innen. Wenn Honegger am Schluss mit seiner Gattin im Bugatti davonbraust, spürt man einen Hauch von Welt. Bei der Musik im Hintergrund handelt es sich um Auszüge aus dem *Te Deum* des regional bekannten Komponisten Richard Flury, mit dessen Musik man zugleich das 100-Jahr-Jubiläum des Cäcilienvereins feierte.

Öffnungsschrittchen

Mit jeder Öffnung tut sich der STV schwer, sei es was Junge mit neuen ästhetischen Positionen, sei es was Frauen oder was Improvisator:innen betrifft. Thomas Meyer bemerkte als Beobachter: «Es war ein Verein, der langsam war und auch ein bisschen unsicher.»⁸⁷ Bei Jacques Demierre reagierte man zuerst noch zurückhaltend: Angesichts seiner kurzen Erfahrung («vu la jeune expérience

85 Thomas Meyer im Gespräch mit Thomas Gartmann, Zürich, 23. 6. 2022.

86 https://youtu.be/9UV9uw9_vdQ. Die Musik wurde erst später unterlegt, weil es von der Festaufführung von Flurys Messe in d-Moll keine Aufzeichnung gab.

87 Thomas Meyer im Gespräch mit Thomas Gartmann, Zürich, 23. 6. 2022.

du candidat») – er war immerhin 31 – schlägt man ihm vor, Passivmitglied zu werden.⁸⁸ Zwei Jahre darauf heisst es: «Angesichts der Entwicklung seiner Karriere beschliesst der Vorstand, ihn zum Aktivmitglied zu machen»,⁸⁹ nochmals ein Jahr später wird er von Balissat erstmals für den Vorstand vorgeschlagen, in den er dann 1991 als erster Improvisator gewählt wird. Noch jünger war der Kandidat Daniel Schnyder, der sich selbstbewusst bereits mit 24 Jahren meldete: «Die Bewerbung wurde abgelehnt, da der Vorstand der Ansicht ist, dass dieser Komponist noch nicht über genügend Handwerk verfügt.»⁹⁰

Als der Komponist Peter Streiff für das Tonkünstlerfest Wetzikon eine Konzeptkomposition einreicht, meint der Präsident Lehmann so lakonisch wie zynisch: «P. Streiff a composé une œuvre qui n'est pas nécessaire.»⁹¹ Der Komponist und Improvisator Alfred Zimmerlin wurde noch 1987 abgelehnt, trotz der Unterstützung durch Roland Moser und Gertrud Schneider, weil sich Lehmann gegen ihn ausgesprochen hatte, worauf ihm bloss eine Passivmitgliedschaft vorgeschlagen wurde. Beherrschen sollte man auch den ungeschriebenen Verhaltenskodex des Vereins. Als der Komponist Andreas Stahl gleichzeitig ein Aufnahmegesuch und ein Gesuch um Unterstützung einreicht, reagiert der Vorstand negativ, Balissat findet es ärgerlich («exaspérant»), dass eine Person, die um Aufnahme bittet, gleichzeitig einen Kompositionsauftrag will. Beides wird abschlägig beantwortet. Ausschlaggebend war, dass auch hier Lehmanns Referenz negativ ausfiel: «[...] er [Stahl] ist ein arroganter Charakter, dessen Kandidatur er [Lehmann] nicht verteidigt.»⁹² Gleichwohl wird die Aufführung eines anderen Stücks von Stahl im Rahmen eines SGNM-Konzerts einige Monate später unterstützt.⁹³

Differenzierter wird der Komponist Jürg Frey beurteilt, dessen pointillistischer Stil offenbar irritiert: «[...] hat eine gewisse Technik, die sich aber auf einige immer gleiche Verfahren beschränkt, zu wenig Substanz; die Bewerbung wird abgelehnt.»⁹⁴ Hier folgt allerdings dank Gertrud Schneider zwei Monate später ein Rückkommensantrag: «Frau Schneider möchte, dass der Fall erneut diskutiert wird, insbesondere im Hinblick auf die sehr produktive Tätigkeit von J. Frey im Aargau. Der Vorstand kommt auf seine Entscheidung von der Juli-Sitzung zurück und beschliesst, ihn als Aktivmitglied aufzunehmen. Frau Schneider übernimmt es, ihn zu benachrichtigen, bevor das Sekretariat dies offiziell tut.»⁹⁵

88 Protokoll der Vorstandssitzung vom 30. 8. 1985, S. 6, ASM-E-1-47.

89 Protokoll der Vorstandssitzung vom 6. 2. 1987, S. 7, ASM-E-1-48.

90 Protokoll der Vorstandssitzung vom 6. 12. 1985 S. 4, ASM-E-1-47: «[...] le Comité estimant que ce compositeur n'a pas encore suffisamment de métier.»

91 Protokoll der Vorstandssitzung vom 24. 4. 1986, S. 2, ASM-E-1-48. Zwar bezog sich dies vordergründig auf Gertrud Schneiders Projekt Kettenreaktion, wobei Streiff auf einen Schriftsteller hätte reagieren sollen, der sich am Schluss der Kette befand. Wie ich Lehmann kennen-gelernt habe, ist seine Bemerkung wohl aber bewusst doppelbödig zu verstehen.

92 Protokoll der Vorstandssitzung vom 4. 12. 1987, S. 7, ASM-E-1-48.

93 Protokoll der Vorstandssitzung vom 1. 7. 1988, S. 3, ASM-E-1-48.

94 Protokoll der Vorstandssitzung vom 5. 7. 1986, S. 6, ASM-E-1-48.

95 Protokoll der Vorstandssitzung vom 19. 9. 1986, S. 5, ASM-E-1-48.

Ein bisschen später ist es auch für Zimmerlin und Stahl so weit. Sobald verschiedene Kandidaturen, die vor kurzem noch zurückgewiesen wurden, neu geprüft werden, erfolgt die Mutation zur Vollmitgliedschaft einstimmig.⁹⁶ Dies gilt allerdings nicht für alle: Als der Komponist John Wolf-Brennan, Passivmitglied seit sechs Jahren, um eine vollberechtigte Mitgliedschaft ersucht, bleibt man hart und die gewünschte Mutation wird einstimmig abgelehnt.⁹⁷ Christoph Baumann, Komponist und Pianist, geboren 1954: «Die Kandidatur wird abgelehnt, da der Vorstand der Ansicht ist, dass die musikalische Ausbildung dieses Künstlers nicht den Grundzügen des STV entspricht.»⁹⁸ Er besuchte die Swiss Jazz School, hatte aber keine akademische Kompositionsausbildung. So brauchte es bei ihm ganze sechs Jahre, bis er aufgenommen wurde.

Dass er auch einmal schnell handeln konnte, bewies der Verein beim Chordirigenten André Ducret. Nachdem er von Balissat angefragt worden war, vermerkte das Protokoll: «Admission automatique parce que sollicité par M. Balissat»,⁹⁹ und bereits ein gutes Jahr später wurde er für den Vorstand nominiert.¹⁰⁰ Jean-François Bovard half seine Blasmusik-Connection zu Jean Balissat: der Jazzmusiker wurde von diesem bereits 1983 auf die Longlist für den Vorstand gesetzt,¹⁰¹ und 1984 entschloss man sich, den improvisierenden Perkussionisten Pierre Favre zusammen mit der klassischen Pianistin Emmy Henz als Duo 1985/86 auf die STV-Interpretentournee zu entsenden.¹⁰²

Das Sekretariat versuchte mit der Zeit Schritt zu halten und verlangt 1987 für das Büro einen Computer. In vollendeter Bürokratenmanier wurde aber nur um einen Kredit für eine Projektstudie mit Bedarfsanalyse ersucht.¹⁰³ An der gleichen Sitzung war eine ganze Reihe von Vereinsaustritten zu vermelden: «Ron Golan, geb. 1924, Mitglied seit 1975, gibt als Grund die Ernennung von René Baud zum Ehrenmitglied an. Der Austritt wird angenommen. Daniel Robert Graf, geboren 1949, Mitglied seit 1981, gibt keinen Grund an. Der Rücktritt wird angenommen. Hedy Salquin, geboren 1928, Mitglied seit 1955, gibt keinen Grund an (ist bereits mindestens 4 Mal zurückgetreten!). Der Rücktritt wird angenommen. Eva Streit-Scherz, geb. 1929, Mitglied seit 1969, übt ihre Tätigkeit als Sängerin nicht mehr aus und unterstützt den Therapiebereich. Der Austritt wird angenommen. Claude Viala, geboren 1922, Mitglied seit 1970, bezieht sich auf die Ernennung von René Baud zum Ehrenmitglied. Der Rücktritt wird angenommen.»¹⁰⁴ Diese

96 Protokoll der Vorstandssitzung vom 28. 9. 1989, S. 10, ASM-E-1-48.

97 Protokoll der Vorstandssitzung vom 19. 5. 1989, S. 6, ASM-E-1-48.

98 Protokoll der Vorstandssitzung vom 30. 8. 1985, S. 6, ASM-E-1-47.

99 Protokoll der Vorstandssitzung vom 17. 5. 1984, S. 5, ASM-E-1-47.

100 Protokoll der Vorstandssitzung vom 30. 8. 1985, S. 2, ASM-E-1-47.

101 Protokoll der Vorstandssitzung vom 23. 9. 1983, S. 2, ASM-E-1-47.

102 Protokoll der Vorstandssitzung vom 10. 2. 1984, S. 6, ASM-E-1-47.

103 Protokoll der Vorstandssitzung vom 18. 9. 1987, S. 6, ASM-E-1-48.

104 Ebd., S. 3. Der Franzose René Baud brachte als Gründungsleiter des Festivals Extasis dezidiert zeitgenössische Musik nach Genf, mit grosszügiger Unterstützung der Stadt und sehr zum Missfallen unter anderem von Ron Golan (Intendant des Orchestre de la Suisse romande) wie

Liste ist als Zeichen einer Krise zu lesen. Wenn von fünf Austritten gleich drei als Protest zu verstehen sind und der Vorstand auf keinen der Briefe replizieren wollte – wie wenn ihm die Mitglieder gleichgültig geworden wären –, dann wirkt das, als ob man bereits resigniert hätte.

Schon 1974 hatte der STV dazu aufgerufen, aus dem selbst gewählten oder selbst verschuldeten «Ghetto» auszubrechen – dieser oft in wehleidigem Ton vorgebrachte Begriff taucht immer wieder auf.¹⁰⁵ 1982 gab es erste, etwas unbeholfene Versuche, Grenzgebiete wie nichtkommerziellen Jazz einzuschliessen.¹⁰⁶ Eine Öffnung nach verschiedenen Seiten hin schien ein erfolgversprechender Weg. Gertrud Schneider ergriff 1989 die Initiative, jüngere, weibliche und improvisierende Mitglieder aufzunehmen, und berichtete von einem Treffen mit Thomas Kessler. Dieser sprach sich in der ihm eigenen Art, mit Provokationen Diskussionen anzuregen, «für eine sehr breite Öffnung aus (vom musikliebenden Klempner bis zum Hörer)» aus, wie sie im Vorstand rapportierte.¹⁰⁷ Die Generalsekretärin merkt darauf an, dass, «wenn man alle aufnehmen würde, dies uns unsere Subvention kosten könnte. Unsere Stärke gegenüber dem BAK ist nämlich, dass wir ein Dach- *und* Berufsverband sind. In diesem Fall, antwortet G. Schneider, müsste man den Begriff der Professionalität neu definieren. Sie wäre dafür, auch Konzertveranstalter (ad personam und nicht Institutionen) und Impresarios als aktive Mitglieder aufzunehmen.»

An einem Hearing mit Komponisten im September 1989, zu dem der STV eingeladen hatte, bekräftigte Kessler seine Idee einer allgemeinen Öffnung für alle Musikinteressierten und sprach sich dafür aus, junge Menschen stärker zur Bewerbung zu motivieren. Dem schloss sich Roland Moser an: Man dürfe «nicht zu restriktiv sein, da der STV der einzige Komponistenverband in der Schweiz ist. Qualitäts- oder Originalitätskriterien sollten vermieden werden (wäre ein John Ives oder ein Erik Satie nach unseren derzeitigen Kriterien zugelassen worden?). Er ist auch der Ansicht, dass die improvisierte Musik im STV unterrepräsentiert ist.» Laut Protokoll hat die musikferne Generalsekretärin Petitpierre hier die beiden berühmten «Dilettanten» John Cage und Charles Ives in eine Figur verschmolzen.¹⁰⁸ Damit ist indirekt auch angesprochen, dass Professionalisierungskriterien fluid geworden waren.

Bei aller gedanklichen Offenheit der Brainstormingphase – sobald die konkrete Umsetzungsdiskussion einsetzte, kamen Bedenken auf: «Eine völlige Öffnung könnte in Bezug auf die Professionalität gefährlich sein.» Dafür wurden nun Ideen laut, wie man das Aufnahmeverfahren dennoch reformieren, vereinfachen,

von Claude Viala (früher dortiger Solocellist, später Direktor des Conservatoire und Präsident des Genfer Musikwettbewerbs). 1987 wurde Baud auf Antrag von Balissat STV-Ehrenmitglied. Siehe hierzu auch das Kapitel zu den Verbandszeitschriften.

105 So der Vorstand im Schlusswort von Jahresbericht 1974, S. 23, ASM-E-3-69.

106 Ebd., vgl. dazu auch Lanz (wie Anm. 35).

107 Protokoll der Vorstandssitzung vom 28. 9. 1989, S. 9, ASM-E-1-48. Siehe auch das Kapitel zu den Frauen.

108 Ebd., S. 9 f.

ja lockern könnte: «Es wird auch angemerkt, dass die Kategorie «passiv» abgeschafft werden sollte und dass «Sponsoren» mehr Bedeutung beigemessen werden sollte. Der Begriff des Musikergenres wird ebenfalls als unnötig erachtet, es sollte das Gesamtbild betrachtet werden. Es spielt keine Rolle, ob man Solist, Komponist, Musikwissenschaftler oder sonst etwas ist, es ist der Musiker, den man aufnimmt. Wenn man diese Einteilung abschafft, öffnet man sich automatisch mehr. Bei Komponisten wäre es vielleicht sinnvoller, die Bewerbungen von einer Ad-hoc-Jury statt vom Vorstand prüfen zu lassen, da nicht jeder unbedingt in der Lage ist, ein Urteil zu fällen, oder alle Komponisten zuzulassen und von ihnen Partituren nicht als Entscheidungsgrundlage, sondern zu Informationszwecken zu verlangen. Die Ablehnung eines Komponisten kann manchmal verheerende Folgen für ihn haben. Bei Solisten ist die Sache viel einfacher, da wir sie nach dem Bekanntheitsgrad, den sie genießen, beurteilen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eher ein Wandel des Geistes als der Form gewünscht wird. Die Kategorien (aktiv usw.) sollten neu definiert werden, indem die passiven gestrichen werden. Eine Diskussion bei der nächsten Generalversammlung ist sehr erwünscht.»

Nun spielten auch Argumente der Praktikabilität eine Rolle, die Angst vor Konkurrenz, aber auch die Furcht vor einer Streichung der Bundessubventionen. Ein offenes Denken sollte durch den Verzicht auf ein Kästchendenken ermöglicht werden. Insbesondere mit der Aufhebung der diskriminierenden Passivmitgliedschaft erhoffte man sich eine inhaltliche Öffnung. Die Sitzung wurde fortgesetzt, nachdem die Gäste des Hearings gegangen waren, um die konkrete Zulassung von Musiker:innen als aktive Mitglieder zu diskutieren, die von Schneider vorgeschlagen wurden. Auf ihrer Liste finden sich auch Namen von Personen, die früher negativ beurteilt worden waren, die Schneider aber gerne im Verein gesehen hätte und die sie deshalb direkt anschreiben wollte. Die Probe aufs Exempel gelingt, verschiedene Mitglieder werden nun neu aufgenommen oder von passiv zu aktiv mutiert, Gegenstimmen gibt es keine, aber es fällt auf: Problemlos erfolgen die Entscheide nur bei den Interpret:innen. Enthaltungen gibt es bei den Komponistinnen sowie bei Komponisten, die nicht der klassischen Musik zuzuordnen sind. Unklar bleibt, ob dies jeweils ein Ausdruck eines leisen Protestes war oder das Eingeständnis, hier nicht kompetent urteilen zu können: «Diejenigen, die damals abgelehnt worden waren, werden wir anschreiben und ihnen die Situation erklären. Was diejenigen betrifft, die ihre Aufnahme noch nicht beantragt haben, werden wir dieses Prozedere ad hoc veranlassen (die Abstimmung findet in Abwesenheit von A. Luy statt, der nicht anwesend sein konnte). Susanna Andres + die 3 anderen Mitglieder des Euler-Quartetts: 6 Ja (+ Prozedere) Christoph Baumann: 4 Ja, 2 Enthaltungen. Stephan Baumgartner: 4 Ja, 2 Enthaltungen. André Bernhard: 5 Ja, 1 Enthaltung (+ Prozedere)[,] Samuel Dähler: 6 Ja (+ Prozedere)[,] Jean und Lorenza Guiot: Die Mutation wird als nicht notwendig erachtet, da die beiden sich durch ihre Passivmitgliedschaft in keiner Weise verletzt fühlen. Urban Mäder (Mutation): einstimmig ja[.]

Ermano Maggini (Mutation): einstimmig ja [,] David Padros: Die Mutation ist nicht erwünscht (im Ausland lebender Ausländer). Esther Roth-Aeschlimann: 5 Ja, 1 Enthaltung. Stefan Siegner: 4 Ja, 2 Enthaltungen. Klaus Sonnenburg: 4 Ja, 2 Enthaltungen. Cyril Squire: einstimmig ja (+ Prozedere)[,] Andreas Stahl (Mutation): einstimmig ja [,] Alfred Zimmerlin: 4 ja, 2 Enthaltungen. Margrit Zimmermann (Mutation): 4 Ja, 2 Enth.»¹⁰⁹

Der Öffnungsprozess geht nun vergleichsweise zügig weiter. 1989/90 sind Jahre der Mutation: 1989 konnten nicht weniger als sieben Mitglieder die Kategorie wechseln, 1990 drei weitere. Gertrud Schneider brachte ausserdem verschiedene Namen aufs Tapet, die ihrer Meinung nach dem STV gut anstehen würden: Junge, Jazzer, Frauen. In der Folgesitzung beschliesst der Vorstand, folgende Musiker selber anzufragen: Bernhard Batschelet, Walter Fähndrich, Pierre Favre, Léon Francioli, George Gruntz, Martin Imholz, Regina Irman, Hans Niklas Kuhn, Thomas Müller, Andreas Nick, Daniel Ott, Irène Schweizer, Alfons Zwickler, Jean-Claude Schlaepfer, Bruno Stöckli.¹¹⁰ Allerdings: Während etwa Regina Irman Interesse signalisierte, meldete sich die Mehrheit der andern überhaupt nicht. Ebenfalls 1990 erstellte Vorstandsmitglied Roland Moser eine lange Liste mit Namen unterschiedlichster Provenienz, die dann mit unterschiedlichem Resultat angefragt wurden. Improvisatoren fehlen weitgehend und bei den Frauen werden neben der Komponistin Patricia Jünger ausschliesslich Instrumentalistinnen vorgeschlagen.¹¹¹

1990 entspinnt sich an der Generalversammlung eine Kontroverse über das Problem der Aufnahmebedingungen respektive von deren Öffnung. Der frühere Präsident Hermann Haller «hält die Übung für überflüssig», denn die Statuten seien klar, der Vorstand habe Entscheidungsbefugnis, und deshalb sehe er nicht ein, was man am Vorgehen bei der Prüfung der Aufnahmegesuche ändern sollte. Daniel Fueter ist dagegen der Meinung, «dass die Aufforderung an die Mitglieder, bei den Gesuchen durch Empfehlungen aktiv mitzuwirken, eine gute Inanspruchnahme der Kräfte sei, die uns in einer Zeit zur Verfügung stehen, wo sich im STV verschiedenartige Probleme zeigen, und dass es sich keinesfalls um Zeichen der Schwäche beim Vorstand handle. Es heisst auch, den Dialog mit einer jungen Generation wieder aufzunehmen, die angesichts der Ablehnung gewisser Komponisten zurückhaltend geworden ist. Roman Brotbeck freut sich über diese Entwicklung; denn zum ersten Mal legt der STV seinen Zunftgeist ab, um eine Vereinigung zu werden, die für die neue Musik offen ist und stärker zugewandt den im Zusammenhang damit stehenden Menschen. [...] Jürg Stenzl ist der Meinung, dass der vorgeschlagene Weg der einzige gangbare ist; denn eine grosse Anzahl von Komponisten lässt sich nicht mehr in die geltenden Richtlinien einordnen. Gerade diese sind oft nicht die Schlechtesten; aber aufgrund der bis-

¹⁰⁹ Protokoll der Vorstandssitzung vom 1. 12. 1989, S. 10, ASM-E-1-48.

¹¹⁰ Protokoll der Vorstandssitzung vom 8. 2. 1990, S. 5, ASM-E-1-48.

¹¹¹ Roland Moser: Musikerinnen und Musiker, die ich als aktive Mitglieder im STV wünschen würde, datiert 25. 11. 1990, in: Korrespondenz des Vorstands, ASM-E-2-19.

her massgebenden Kriterien würden wir sie links liegen lassen.» Julien-François Zbinden widersetzt sich dagegen mit aller Entschiedenheit den Vorschlägen des Vorstandes. «Er ist der Meinung, dass die Entscheidung, jemand aufzunehmen oder abzulehnen, Sache des Vorstandes sei. Wenn dieser sich unfähig zeige, sich durchzusetzen, so müsse man ihn auswechseln. Das angekündigte Vorgehen sei eine Art von Selbstverleugnung, ein unwürdiges und erniedrigendes Vorgehen.»¹¹² Diese Diskussion und deren Tonalität widerspiegeln ziemlich genau die Spannung zwischen den beharrenden Kräften und einer jüngeren Generation, die den Verein öffnen und dabei Strukturen und Prozedere aufbrechen möchte.

Urs Peter Schneider, der als Vertreter der IGNM bereits 1978/79 mit beratender Stimme im STV-Vorstand Beisitzer war und sowohl komponierte wie improvisierte, begleitete diese Entwicklung kritisch und kommentiert heute aus der Rückschau: «Dazu muss ich sagen, dass ich eben improvisierte Musik und komponierte Musik ganz streng trenne. Es gibt praktisch keine Durchlässigkeit. Entweder ich improvisiere oder ich komponiere, ich mache keine Vermischung. Ich kenne viele Stücke, die das etwas vermischen, und die sind für mich alle nicht so gut, wie wenn sie nur komponiert oder nur improvisiert wären. Das ist meine Haltung und das ist wichtig.»¹¹³ Das Umdenken im Verein verdankt sich seiner Meinung nach den Akteuren selbst: «Das kam von den Leuten aus. Also Pierre Favre, Francioli und alle diese Leute haben gesagt: ›Wir gehören auch in die Tonkünstlerfeste.‹ Die müssen dabei sein. Und dann hat man hier und da, aber immer als Alibi. Als Alibi hat man eine Veranstaltung vielleicht mal gemacht, wo man entweder ein Seminar über improvisierte Musik oder wo man ein Konzept gemacht hat mit improvisierter Musik. In Lausanne, weiss ich noch, hat man mal so ein Kettenprojekt gemacht, wo man improvisierende Leute eingeladen hat. Die haben sich dann die Musik so weitergereicht. Das weiss ich noch, weiss aber nicht mehr, wann. Und allmählich gab es mehr Leute wie mich, die sowohl im Tonkünstlerverein als Komponisten waren und dann auch gesagt haben: ›Hallo, wir improvisieren auch.‹ Aber wann das genau war ...»¹¹⁴

Als Zeitzeuge und selbst involvierter Musiker berichtet er von den langsamen und immer wieder gebremsten Entwicklungen: «Zuerst war eine unglaubliche Abneigung. Das war ein Kampf. Die anderen wollten das nicht haben. Mit Klaus Huber wurde es etwas liberaler. Und wann das genau passiert ist, dass man dann gesagt hat ... Da gab es ja dann auch berühmte Leute. Es gab berühmte Improvisatoren wie Pierre Favre. Da konnte man ja nicht einfach sagen, der gehört nicht dazu, also hat man ihn irgendwann mal eingeladen.» Nicht umsonst verfällt er im Folgenden ins Französische: Als IGNM-Vertreter hat er die Vorstandssitzung unter der Leitung von Julien-François Zbinden erlebt: «Und immer en réaction. C'était jamais un projet qui parvenait du STV. C'était toujours le

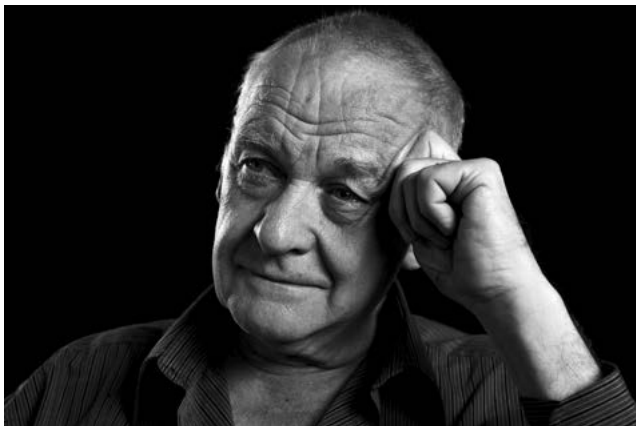
112 Protokoll der Generalversammlung vom 22. 9. 1990 in Kreuzlingen, in: Jahresbericht 1990, S. 16, ASM-E-3-85.

113 Urs Peter Schneider im Gespräch mit Raphaël Sudan, Biel, 22. 12. 2022.

114 Gemeint ist hier wohl das Tonkünstlerfest 1987 in Wetzikon.

contraire. C'était les artistes qui s'introduisaient dans le STV. Die kamen hinein und die hatten einen Namen und dann hat man sie genommen, aber man hat nie rekrutiert und überlegt, die und die müssen wir noch haben. Pro Helvetia hat das immer gemacht, aber STV war, ich sage es nicht gerne, sehr lang reaktionär. Wirklich reaktionäre Kräfte, die noch lange ... [die] älteren Leute, jetzt bin ich auch alt, die waren damals diese älteren Leute ... Selbst Regamey, oder? Der hier und da noch etwas gewagt hat, er kam nicht durch gegen Julien-François Zbinden und solche Leute, die einfach gebremst haben. Die haben alles abgeblockt und erst durch die Aktivität der improvisierten Musiker und Musikerinnen ... Und dann plötzlich kam Wytenbach, Holliger, Roland Moser, ich, Mariétan – alle diese Leute, die kamen und sagten: «Hallo, wir machen die neue Musik.» Und irgendwann ist das umgefallen und dann hatten wir einen grossen Einfluss auf das, was im Tonkünstlerverein passiert ist. Es gab auch natürlich ein neues Komitee. Klaus Huber kam in das Komitee und hat sofort gesagt: «Das müssen wir machen. Neue Musik ist wichtig.» Und da war ich einfach ein Teil davon. Ich war auch ein Jahr lang im Komitee und habe dort dafür gesorgt ...» Die allmähliche Integration von Improvisatoren hatte mittelfristig auch Auswirkungen auf die Neugestaltung und Umsetzung des Urheberrechts: «Aha, das ist wichtig, das muss ich dir sagen. Ich war dabei, wie wir mit der SUISA eine Vereinbarung getroffen haben, dass die improvisierte Musik dort Tantiemen bekommt. Da war ich dabei. Weil, das war die Zeit, wo ich improvisiert hab und aber auch im Tonkünstlerverein war. Und vom Tonkünstlerverein her gab es ein kleines Komitee, die gingen in die SUISA und dort haben wir auf den Tisch gehauen und haben gesagt: «Improvisierte Musik ist genauso wichtig wie klassische neue Musik, die muss auch erfasst werden.» Das gab es vorher nicht. Ich weiss nicht genau, wann es war. 80 vielleicht oder so. Seitdem können die improvisierten Musiker Tantiemen beziehen, das gab es vorher nicht, oder? Und da war ich dabei. Wir waren eine Influenz.» Konsequenterweise ist Urs Peter Schneider auch ein Befürworter der zuerst bei [den] Komponist:innen umstrittenen Nachfolgeorganisation Sonart, die Musikschaffen in einem noch umfassenderen Sinn begreift: «Und ... Ich kann mir vorstellen, dass ... Nach diesen Anfangsreibungen, die immer noch bei Sonart da sind. Die man aber immer mehr, glaube ich, jetzt in den Griff kriegt. Dass da nicht eine gute Sache draus entstehen könnte, dass man da nicht mehr so stur in Schubladen denkt, sondern einfach sagt: «Ja, es geht um Musik.» Unsere gegenwärtige Musik, und ob sie jetzt von der Rockecke kommt, aus der improvisierten Ecke, aus der Popmusik oder der Filmmusik, oder avantgardistisch komponierte Musik, oder ob das Interpretierende, die genauso auch schöpferisch sind ... Es geht insgesamt einfach um das ganze Spektrum der schöpferischen Musikproduktion. Und das ist zusammengefasst in diesem Verein. Das finde ich so als Idee nicht so blöd, aber es braucht von den Mitgliedern schon eine ziemliche Offenheit. Und da muss eine Transformation des Denkens auch einsetzen. Und tut es, glaube ich auch. Und da sind wir mitten im Prozess. Ja, und das, finde ich, ist schon auch etwas Entscheidendes. Jetzt,

Abb. 12: Daniel Fueter (* 1949), Pianist, Komponist und Kulturpolitiker. Foto: Michelle Ettlin, 2017.



was in der Schweiz passiert, dass eben dieser Prozess in Gang gesetzt wurde, dieses Umdenken.»¹¹⁵

Eine wichtige Rolle bei diesen Erneuerungen hat Balissat gespielt. Doch erst später werden seine Verdienste sichtbar. Zu verdanken sind ihm vor allem neue Statuten, die den Eintritt von Ausländern erleichtern, und eine gewisse Frauenförderung, eine erneute Öffnung zur Avantgarde und nicht zuletzt eine zu seinem Nachfolger Daniel Fueter, der als erster Präsident 1991–1993 nicht nur die zeitgenössische klassische Musik vertritt.

Daniel Fueter und die weiteren Öffnungen des Vereins

Unter Fueter weht dann ein neuer Wind. Der Aufbruch wird programmatisch inszeniert: Zum eidgenössischen Jubiläumsjahr 1991 entwirft Fueter eine Utopie, die sich am kritischen Nationaldichter Gottfried Keller inspiriert und signalisiert, dass einige Exponenten ihre Arbeit durchaus auch politisch verstehen: «1. Die Kunst- und Geistesgeschichte der Schweiz wird – in jeder unserer Sprachregionen – von der offenen Auseinandersetzung mit dem jeweiligen europäischen Umfeld stimuliert. 2. Zu wünschen ist nicht nur, dass die grossen Avantgardisten des internationalen Parketts weiterhin hier Station machen, und wir an ihren Festlichkeiten teilhaben, sondern auch, dass wir den Aufenthalt unbequemer Auführer in Kunst und Politik heute und in Zukunft nicht nur tolerieren, sondern als Chance wahrnehmen. 3. Endlich wäre zu träumen von kulturell interessierten, querköpfigen Staatsschreibern, beziehungsweise öffentlich geförderten, politisch aktiven Künstlern, welche sich mit aktuellem Schaffen innerhalb und ausserhalb der Landesgrenzen beschäftigen. Kurz und gut: Kulturschaffende

¹¹⁵ Urs Peter Schneider im Gespräch mit Raphaël Sudan, Biel, 22. 12. 2022.

haben grundsätzlich europafreundlich eingestellt zu sein. Langfristig ist jede protektionistische Massnahme lähmend, wenn nicht tödlich und dem seinem Wesen nach auf Kommunikation ausgerichteten Kulturleben fremd. Es darf zu Recht gefordert werden, dass Offenheit, Neugierde und Respekt die Haltung der Kulturschaffenden ausländischer Kunst gegenüber kennzeichnen mögen.»¹¹⁶ Dass Fueter dieses europäische Manifest gerade zum Jahr entwirft, wo sich die Schweiz primär auf sich selbst besinnt,¹¹⁷ hat eine besondere Brisanz und läutet die weitere Öffnung des Vereins auf verschiedenen Ebenen ein.

Aufgeschobene Reform

Neben der inhaltlichen und strukturellen Erneuerung, die sich nur langsam vollzog, kam nun auch die finanzielle Herausforderung. Erstmals nahmen die Bundessubventionen ab, bei weiterhin steigenden Kosten. Als Erster reagierte das Vorstandsmitglied Roland Moser mit einem besorgten Brief an seine Kolleg:innen: «Nun muss ich etwas sagen, was mir sehr unangenehm ist. Bei allen Gesprächen, die ich mit Mitgliedern über unsere Finanzsituation führe, stosse ich auf Verwunderung. Niemand weiss Bescheid (immer noch!!) Und alle finden, dass die Situation nicht so schlimm sein könne, wenn wir doch ein so grosses Sekretariat bezahlen könnten. Dieses Tabu-Thema möchte ich in der übernächsten Sitzung (21. August) diskutieren. Bitte traktandieren. Wir sind wohl bald an einem Punkt, an dem wir überhaupt über den Zweck des STV diskutieren sollten. Ev. in der selben Sitzung? Ich lege ein Blatt bei, dem das Verhältnis der administrativen Kosten zu den festen Einnahmen (Mitglbeitr. BAK) in den letzten 10 Jahren zu entnehmen ist. M. E. dürften wir nicht über 60 % adm. Kosten haben (dabei sind diejenigen für CT [CD-Arbeitsgemeinschaft] und Dissonanz bei den Salären nicht einmal inbegriffen). [...] Was Sparmöglichkeiten bei Dissonanz betrifft, so bitte ich Dani [Fueter], meine in einem Brief vom 3. Mai gemachten Vorschläge diskutieren zu lassen. Ich meine nicht, dass die Mitarbeiter gratis schreiben sollten, sondern, dass ein Forum zu kreieren wäre (Hydepark) das unbezahlte Beiträge bringt. Und nochmals: Die Musik-Texte mit ihrem hohen Niveau zahlen auch nicht.»¹¹⁸

In der Folge spitzte sich die finanzielle Lage weiter zu. Zusammen mit zahlreichen Mitunterzeichner:innen liess Heinz Holliger an der Generalversammlung von Luzern 1992 einen Antrag stellen, mit dem die Administrationskosten rigoros gekürzt werden sollten. Sacher hatte die Generalsekretärin im Vorfeld

116 Vorwort zu Jahresbericht 1991, S. 3, ASM-E-3-86.

117 1991 feiert die Schweiz 700 Jahre Eidgenossenschaft und damit unter anderem auch die Selbstständigkeit gegenüber fremden Richtern. Fueter setzt seine Worte aber unter den Titel «1992: Das Europa-Jahr», lesbar auch als Sensibilisierung für die anstehende Abstimmung zum EWR-Beitritt (den die Stimmbürger:innen dann ablehnen werden).

118 Moser an Vorstand, 17. 6. 1992, ASM-E-2-19.

beruhigt: «Heinz Holliger ist ein charmanter Mann und zweifellos ein grosser, fantasievoller Künstler, der jedoch in Sachen Organisation und Verwaltung völlig unerfahren ist. Aber sein Wort hat Gewicht und die Leute mögen es immer, wenn man in der Bürokratie spart, damit man das Geld anders ausgeben kann.» Und er rät ihr zu einer ausführlichen Auflistung ihrer Aufgaben.¹¹⁹ Diese musste sie dann nur noch aus ihrem Dossier ziehen. Vor der Generalversammlung bat sie Sacher, sich mit ihr und den beiden früheren Präsidenten Lehmann und Balissat zu treffen, was sie überschwänglich verdankte.¹²⁰ Viele Mitglieder fanden in der Debatte, dass der Antrag Holligers zu radikal und zu unflexibel sei; Komponisten wie Pierre Mariétan versicherten Sulzer ihre Solidarität. Nach ausführlicher Diskussion einigte man sich in gutschweizerischer Manier auf den Kompromissantrag von Thüring Bräm, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, «die Vorschläge zu inhaltlichen und strukturellen Reformen macht».¹²¹ Triumphierend schrieb darauf Sulzer an Sacher: «Holligers Vorschläge wurden mit einer grossen Mehrheit auf die Seite gewischt ... Ich habe immer noch den Eindruck, dass einer der Punkte, die dem Vorstand am meisten am Herzen liegen, «Dissonanz» ist und ich gebe ihm die Schuld dafür ...»¹²² Gerade einmal fünf Stimmen vereinigt sein Postulat, das eine administrative Wachstumsbeschränkung in Abhängigkeit von den Subventionen fordert und hierzu konkrete Zahlen nennt. Der spätere Präsident Roman Brotbeck und Mitunterzeichner des Antrags führt dieses Resultat auf die gute taktische Vorbereitung der Gegenseite zurück: «Diese Generalversammlung wurde ausserordentlich gut organisiert; mit der einfachen Ausrede, man müsse sich wegen des Einlasses zuvor anmelden, war der STV-Vorstand darüber informiert, welche Mitglieder an die GV kommen würden, und man konnte also den Ausgang genau lenken. Dazu wurden die früheren Präsidenten Lehmann und Balissat organisiert, die Loblieder auf das Generalsekretariat sangen. Wir waren da viel zu naiv, und ich habe da viel gelernt und später Ähnliches gemacht. Das ist *part of the game*. Jedenfalls wurde das dort abgeschmettert, und es passierte eigentlich nichts. Daniel Fueter ist in der Folge zurückgetreten, und Martin Derungs hat das übernommen.»¹²³

119 Sacher an Sulzer, 18. 8. 1992, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1337: «Heinz Holliger est un homme charmant et sans doutes un grand artiste plein de fantaisie mais entièrement inexpérimenté quant aux gestions administratives et d'organisation. Mais sa parole a du poids et les gens aiment toujours quand on fait des économies au bureau afin de pouvoir dépenser l'argent autrement.»

120 Anfrage Sulzer an Sacher, 1. 9. 1992, das Vierertreffen fand laut einer Notiz am 18. 9. bei einem Essen statt, die Verdankung zwei Tage später, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1354 bis 1356.

121 Protokoll der Generalversammlung vom 24. 10. 1992 in Luzern, in: Jahresbericht 1992, S. 18–20, ASM-E-3-87; vgl. auch Thomas Gartmann: Mission erfüllt? Das Ende des Schweizerischen Tonkünstlervereins, in: Thomas Gartmann, Doris Lanz, Raphaël Sudan, Gabrielle Weber (Hg.): Musik-Diskurse nach 1970 (Musikforschung der Hochschule der Künste Bern, Bd. 20), Baden-Baden: Ergon, 2025, S. 435–463.

122 Sulzer an Sacher, 15. 12. 1992, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1371.

123 Roman Brotbeck im Gespräch mit Thomas Gartmann, Zürich, 1. 7. 2022.

Dieser Einschnitt markiert eine wichtige Station: Dank der Intervention von Holliger wurde nun virulent, dass man nicht mehr einfach weiter so wirtschaften konnte. Auch wenn nur der Anstoss zu einer Überprüfung der administrativen Arbeiten gegeben wurde, packte die eingesetzte Arbeitsgruppe die Gelegenheit beim Schopf, gab sich einen viel umfassenderen Auftrag und stiess eine ganze Reihe von Reformen an, die sich keineswegs auf das operative Geschäft beschränkten, sondern sich auf die ganze strategische Politik des Vereins erstreckten und auch vor Tabuthemen nicht haltmachten. Insbesondere wurde dabei die Zweckbestimmung des Vereins neu verhandelt: «In der AG wurden zwei Profile ausführlich diskutiert: Berufsverband der Schweizer Komponisten contra Interessensgemeinschaft (zeitgenössische) Musik. Im ersten Fall würde [sich] der STV an der Idee des Syndikats orientieren, was einen starken Ausbau juristischer und sozialer Leistungen verlangen würde. Im zweiten Fall versteht sich der STV als Interessensgemeinschaft, die sich vor allem für die Promotion und die Aufführung von zeitgenössischen Werken einsetzt. Die Idee der Berufsorganisation würde hier preisgegeben.»

In einem Kommentar diskutiert die AG die eigenen Vorschläge kritisch in dialektischer Manier und kommt zum Schluss, dass eigentlich keines der selbst skizzierten Modelle richtig überzeugte: «Ein Konsens war innerhalb der AG nur schwer zu finden, weil sich schon ganz zu Beginn ein fundamentaler Gegensatz ergab: A) Berufsverband der Schweizer Komponisten contra B) Interessensgemeinschaft (zeitgenössische) Musik. [...] Zwar stellte sich bald heraus, dass keine der Positionen in ihrer reinen Form durchsetzbar ist. Diese axiomatische Dichotomie sei im folgenden aber doch ausgeführt, weil sie bei verschiedenen Problemen des Vereins wieder auftaucht (z. B. Profil des Generalsekretariats, Förderungsarten etc.) und eine Art Orientierungsachse darstellen kann.

Vorschlag A: Der STV versteht sich als Komponistengewerkschaft und setzt sich für die Rechte der Komponisten ein. Er bietet einen Rechtsschutz an, organisiert soziale Vorsorgeleistungen, spielt eine aktive Rolle bei Tarifverhandlungen etc. Sein Wirkungskreis beschränkt sich mit dieser syndikalistischen Ausrichtung ganz klar auf die Schweiz und die in der Schweiz ansässigen Komponisten. Internationale Kontakte werden über ausländische Komponistenverbände gesucht. Diese rein syndikalistische Perspektive ist allein schon deshalb schwer durchzusetzen, weil nur ein kleiner Teil der STV-Mitglieder Komponisten sind. Wenn man den STV in Richtung eines Berufsverbandes ausbauen möchte, müsste man also auch für die Interpreten und eventuell die Musikschriftsteller ähnliche Leistungen anbieten. In einem solchen Falle wäre eine «Rollenteilung» bereits auf dem Niveau des Vorstandes möglich, indem die Interessen der Interpreten und Komponisten im Sinne von partiell autonomen Teilvorständen vertreten werden könnten. [...] Vorschlag B: Der STV versteht sich als eine Interessensgemeinschaft, die sich vor allem für die Promotion und die Aufführung von zeitgenössischen Werken einsetzt. Diese Förderung muss sich nicht auf die Mitglieder des STV beschränken. Das nationale Etikett dient nicht der Abgrenzung, sondern sie

zeigt das Hauptinteresse des Vereins an (wenn z. B. Boulez dem Verein beitreten möchte, ist er als einfaches Mitglied willkommen). Ziel wäre es, den Verein aus seiner bisherigen Eingrenzung auf die «Berufsorganisation» endgültig herauszulösen. Internationale Kontakte würden nicht intern über die Berufsorganisationen, sondern extern über die Medien und Märkte gesucht. In der AG wurde diese Öffnung bis zu jener Extremlösung durchgespielt, bei der auch das Adjektiv zeitgenössisch fallen gelassen wird. Die AG kam dann davon ab, weil eine solche Öffnung zwar dem «postmodernen» Trend entspräche, aber allzu leicht jenen Abbau der zeitgenössischen Opusmusik herbeiführen könnte, der im Namen einer Gleichberechtigung aller Species bereits an vielen Orten durchgeschlagen hat. Der STV als reine Interessensgemeinschaft ist schwer durchzusetzen. Er würde damit einen hohen Prestigeverlust erleiden und sich zugleich mit andern Vereinen in Konkurrenz begeben. Gerade wegen dieses Prestige's, das ihm in gewissen Kreisen den Vorwurf des Elitären eingetragen hat, eignet sich der STV auch in keiner Weise als Metaverein des Schweizerischen Musiklebens.»

In ihrem Fazit empfiehlt die AG, die trotz ihrer relativ progressiven und homogenen Zusammensetzung fast mutlos zu einer Beibehaltung des Status quo tendiert, in der allerdings kritisch diskutiert und leicht anders gedacht wird: «Die AG hat sich in solcher Situation zu einem Kompromiss, vielleicht sogar zu einer Synthese entschieden; der STV bleibt im Prinzip ein Berufsverband, d. h. er wendet sich vor allem an Personen, die professionell mit zeitgenössischer Musik in der Schweiz zu haben. Aktivmitglied kann jede Person werden, die sich für die zeitgenössische E-Musik in der Schweiz interessiert. Generell sollte weniger darüber diskutiert werden, wer ausgeschlossen als vielmehr, wer aufgenommen werden könnte. Auch über das Prinzip der Patenschaft bei der Aufnahme wäre deshalb zu diskutieren. Das emphazising der Eingrenzungen Schweiz und zeitgenössisch blieb in der AG bis zum Schluss unterschiedlich. [...] Die Hauptaufgabe des STV besteht in erster Linie in der Förderung zeitgenössischer Musik. Die AG denkt dabei in erster Linie an Hintergrundförderung. Die Möglichkeiten für eine offensive Tätigkeit als Konzertveranstalter beurteilt die AG pessimistisch, vgl. Punkt 6 zu den Tonkünstlerfesten.»¹²⁴

Mit einem schriftlichen Votum versucht der zu weiten Teilen als freier Komponist aktive René Wohlhauser, die Diskussion zu kanalisieren, indem er die beiden Positionen nach Funktion und Interessenlagen charakterisiert: «Ich will versuchen, aus meiner Sicht die bisherigen Interessen-Gruppenbildungen in ihren beiden Extrempositionen zu beschreiben: a) Die 1. Gruppe besteht aus Mitgliedern, die den STV in gewisser Weise als Verein zur Propagierung der Idee «Verbreitung der Anliegen der Musik in der Bevölkerung» betrachten, und die am liebsten die vorhandenen Gelder (Mitgliederbeiträge und BAK-Subventionen) in kulturelle Aktivitäten und Veranstaltungen investieren würden, die zum grossen Teil auch ausserhalb des Vereins liegen (Studienpreise, Solistenpreise, Zeitschrift, Unter-

stützungsbeiträge an andere Organisationen und Kongresse) und die durch ein aufwendiges Sekretariat administriert werden müssen. Im Grunde genommen der STV als *Stiftung*. b) Dem entgegengesetzt gibt es im Verein Mitglieder, die den STV gerne als aktiven *Berufsverband*, als Gewerkschaft sehen würden (gemäss Art. 2 der BAK-Richtlinien). Es sind dies vor allem Mitglieder mit kleinem Einkommen, oder solche[,] die viel Zeit in den Broterwerb investieren müssen und wenig Zeit für ihre eigentliche produktive Arbeit zur Verfügung haben. Diese Mitglieder verstehen nicht, wieso die vorhandenen Mittel nicht primär zur Existenzsicherung der Mitglieder eingesetzt werden.» Neben diesem Gegensatzpaar nennt er noch eine weitere Interessengruppe, nämlich Personen mit dem Wunsch nach «Unterstützung und Promotion der eigenen musikalischen Tätigkeit (Interpretentourneen, Komponistenporträts auf CDs, Defizitgarantien für Konzerte, Kompositionsaufträge, Aufführungen usw.). Also der STV als *Selbsthilfeorganisation*.»¹²⁵

An der Generalversammlung vom 11. September 1993 in Basel und an einer ausserordentlichen Folgetagung vom 20. November in Bern wurde die Diskussion dann vertieft.¹²⁶ Mehr als die Hälfte der von der Arbeitsgruppe diskutierten Vorschläge wurde vom Vorstand als Entscheidungsgrundlage vorgelegt: «Gemäss Rudolf Kelterborn muss man sich entscheiden, ob es sich um eine Interessengemeinschaft zum Schutz der zeitgenössischen Musik handle, was eine klare Definition der Mitgliedschaftsbedingungen und eine Revision der Statuten nach sich ziehen würde, oder ob man ein Berufsverband bleibe. Für Gertrud Schneider scheint das Konzept einer Interessengemeinschaft am ehesten den momentanen Bedürfnissen angepasst, wenn man davon ausgeht, dass das Engagement [für zeitgenössische Schweizer Musik] eine der wichtigsten Bedingungen» sei. Jean-Jacques Dünki plädiert klar «für einen Berufsverband und betrachtet die Vielfalt des STV als eine Bereicherung». Roman Brotbeck wirft dagegen ein, dass sich dieses Problem vor allem für die Komponisten stelle, «da die Interpreten, Musikkritiker und Journalisten ihre eigenen Verbände haben». Doch wie soll man den professionellen Komponisten definieren? Roland Moser meint darauf, «die Frage wäre schwer zu beantworten, da ein Komponist meist nebenbei einer anderen Beschäftigung nachgeht». Schliesslich einigt man sich auf die Kompromissformel «Beibehalt der bestehenden Situation unter Einbezug einer weiteren Öffnung.»¹²⁷ Für eine stärkere gewerkschaftliche Ausrichtung – insbesondere wurde der Rechtsschutz erwähnt – votieren gerade einmal 13 Mitglieder (bei 11 Enthaltungen). Noch weniger Stimmen (8) entfielen auf die Frage, ob man für die Aufnahme die bisherige Patenschaft aufgeben wollte. Angesichts

125 René Wohlhauser: Knappe Analyse der Interessen-Strukturen der STV-Mitglieder, datiert Juli 1993, ASM-C-3-5, Dossier AMS group de travail révisions 1992 à 1993.

126 Protokoll der Generalversammlung vom 11. 9. 1993 in Basel, S. 20–24, respektive Protokoll der ausserordentlichen Generalversammlung vom 20. 11. 1993 in Bern, S. 36–40, beides in: Jahresbericht 1993, S. 22, ASM-E-3-88.

127 Ebd.

der unverrückbaren Positionen verzichtet Fueter drauf, für weitere Fragen einen Entscheid herbeizuführen, wobei die Fronten auch hier sichtlich den Generationen entlang verlaufen.

Zwei Monate später wird in Bern die Debatte fortgesetzt. Diskutiert wird über den Namen der Vereinigung. Die AG schlug vor, «den zopfigen Namen Tonkünstlerverein abzuschaffen und sich um eine deutsche Übersetzung des französischen Namens AMS zu bemühen. Ein Vorschlag wäre z. B. Vereinigte Musikschaffende der Schweiz.»¹²⁸ Eine nicht berücksichtigte Anregung des Vorstands sieht die Umwandlung des STV in «Syndikat der Musiker der Schweiz» vor. Hier setzt sich in einer Konsultativabstimmung die bisherige Bezeichnung Tonkünstlerverein mit 18:13 Stimmen durch, auch wenn er einigen Mitgliedern etwas altmodisch erschiene. Andererseits wurde damit argumentiert, dass die deutschen Verbände die Schweiz gerade deswegen «beneiden».¹²⁹

Viel Diskussion gab es auch zum Vorschlag, Ehrungen abzuschaffen: «Die AG plädierte in seltener Einmütigkeit für die Abschaffung aller Formen von Ehrungen, Preisen, Honorationen etc. Auch die letzten Reste des Meistersingerdenkens sollten preisgegeben werden. Zu überlegen ist, ob auch die Ehrenmitgliedschaft – wiewohl gratis – einem modernen Verein noch angemessen ist.»¹³⁰ Argumentiert wird doppelt: «Der Solistenpreis wird abgeschafft, nicht nur wegen des generellen Misstrauens der AG gegenüber Ehrungen, sondern vor allem auch, weil der STV nicht über die Mittel verfügt, um das aménagement eines solchen Preises mit mindestens zehn festen Konzerten überhaupt zu betreiben.»¹³¹ Mit beissender Ironie reagiert Roland Moser bereits im Vorfeld schriftlich: «Der Versammlung steht das Recht zu, künftig Vorstandsmitglieder zu wählen, die lieber Ehrungen erteilen. [...] Ganz allgemein ist meine Meinung: nicht bei Statuten und Grundsatzabstimmungen anfangen, sondern mit der Praxis, soweit wir das Recht dazu haben.»¹³² Hier teilt der Vorstand die Vorbehalte der Arbeitsgruppe.

Bei den Tonkünstlerfesten wird erstmals die Idee einer Ausgliederung diskutiert. Das ist radikal neu gedacht – mehr Delegieren, mehr Vertrauen, mehr Intendantentum: «Die Tonkünstlerfeste beanspruchen heute ein Drittel des ganzen Administrationsaufwandes. Diese Situation brachte die AG dazu, im Bereich der Feste eine neue Politik einzuschlagen und von der Idee abzusehen, die ganze Schweiz mit Neuer Musik heimsuchen zu wollen. [...] Es sollte versucht werden, die Tonkünstlerfeste in Orten zu veranstalten, in denen die Neue Musik eine Tradition hat. Denkbar wäre in Einzelfällen auch ein Anschluss an ein Festival mit Neuer Musik, z. B. Tage für Neue Musik Zürich. Auf das Prinzip einer Jury ist zu verzichten (allenfalls könnte an einer Vorjury festgehalten werden). Vielmehr soll die Programmverantwortung den örtlichen Organisatoren übergeben

¹²⁸ Bericht (wie Anm. 124), S. 3.

¹²⁹ Protokoll Generalversammlung (wie Anm. 126), S. 39.

¹³⁰ Bericht (wie Anm. 124), S. 2.

¹³¹ Ebd., S. 3

¹³² Moser an Vorstand, 11. 7. 1993, ASM-C-3-5.

werden. Ein «einseitiges» Fest ist nach Ansicht der AG erwünscht. Sogenannte «Vereinspflicht», die es vielen recht machen will, sollte vermieden werden.»¹³³ Worauf hier angespielt wird, ergibt sich aus einem Gespräch mit Ulrich Gasser: «Da war natürlich, ganz klar, das Vereinsdenken spielt eine grosse Rolle. Also man war bemüht, einigermaßen ausgewogen zu sein, verschiedene Stilrichtungen zu bringen und einfach den Verein im Prinzip abzubilden. Und da war nicht immer, da ging es nicht immer nur um ästhetische Positionen und um Qualität oder solche Dinge, sondern es ging darum, etwas für die Mitglieder zu machen, was ich immer richtig fand.»¹³⁴

Ein professionelles Outsourcing wird auch für die CD-Produktion ins Auge gefasst: «Die AG schlägt vor, die ganze Betreuung der CD-Reihe einer Fachperson zu übergeben. Diese hätte auch innerhalb der communauté ein gewichtiges Mitspracherecht. In der communauté wird der STV entweder durch den Präsidenten oder ein Vorstandsmitglied vertreten. [...] Generell schlägt die AG vor, weniger Schallplatten zu produzieren, diese aber sowohl seriöser vorzubereiten (z. B. in viel engerer Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen Hörfunkproduzenten) als auch Vertrieb und Publizität besser und professioneller zu konzipieren.»¹³⁵ Einige Formulierungen der AG fallen bereits der inneren Zensur des Vorstands zum Opfer und werden den Mitgliedern gar nicht unterbreitet, so die vernichtende Kritik am bisherigen Tonträgerproduzenten, verbunden mit einer tabubrechend provozierenden Frage: «Die AG hat mit Besorgnis zur Kenntnis genommen, dass Gallo die Herausgabe dieser Reihe übernimmt. Da das «Verlochen» von Produktionen im Falle von Gallo legendär ist, empfiehlt die AG eine sofortige Sistierung der Zusammenarbeit und die Suche nach einem kompetenteren Label, allenfalls auch im Ausland. Zu überlegen wäre auch, ob an der Idee eines festen Labels nach wie vor festgehalten werden muss.»¹³⁶

Sehr kritisch wird dagegen die Arbeit des Sekretariats eingeschätzt: «Umgekehrt sieht sich die AG nicht in der Lage, in einer Zeit, in der Musiker gleich zu Dutzenden entlassen werden, administrative Stellen mit sehr viel unspezifischerem Profil mit Subventionen aufrechtzuerhalten, die in erster Linie für künstlerische Zwecke zugesprochen werden.»¹³⁷

Der Vorstand spricht sich hier nur für Minireformen aus. Was das Sekretariat betrifft, wird es durch die damalige gesellschaftspolitische Überzeugung des Vorstands geschützt: «Einer reglementierten Arbeitsteilung steht die Notwendigkeit der solidarischen Zusammenarbeit in einem Kleinbetrieb entgegen.» Immerhin gibt er zu: «Gewisse administrative Vorgänge können vereinfacht und Doppelspurigkeiten vermehrt verhindert werden.»¹³⁸

¹³³ Bericht (wie Anm. 124), S. 6 f.

¹³⁴ Ulrich Gasser im Gespräch mit Thomas Gartmann, Kreuzlingen, 30. 6. 2022.

¹³⁵ Bericht (wie Anm. 124), S. 8.

¹³⁶ Ebd., S. 7.

¹³⁷ Ebd., S. 8.

¹³⁸ Protokoll Generalversammlung (wie Anm. 126), Beilagen, S. 53.

Völlig unbestritten ist dagegen *Dissonanz*, wobei die Befangenheit des Wortführers Brotbeck hier nicht deklariert wird: «Die Berechtigung der Zeitschrift ist innerhalb der AG unangefochten. Die AG schätzt den Kostenaufwand als angemessen ein und sieht keine Einsparungsmöglichkeit. Zwar schätzt die AG gewisse redaktionelle Aspekte und gewisse Mitarbeiter der Zeitschrift unterschiedlich ein, sie sieht aber keinen Anlass, um in die redaktionelle Autonomie zensurierend einzugreifen. Wünschbar wäre eine Erhöhung der freien Abonnentenzahl. Eventuell wäre auch an eine Werbe-Aktion bei allen internationalen Musikbibliotheken zu denken, denen man die bisherigen Jahrgänge zu einem angemessenen Preis anbieten könnte.»¹³⁹ Zu *Dissonanz* hält sich an der Generalversammlung auch der Vorstand stark zurück. Mittelfristig solle die jetzige administrative Lösung beibehalten werden: «Er ist der Meinung, eine verstärkte Betonung der Herausgeberrolle würde die in der Presse traditionellen Konflikte zwischen Redaktion und Herausgeber fördern. Hingegen soll die «Dissonanz» als Informationsmittel des Vereins verstärkt Verwendung finden.»¹⁴⁰

Während Fueter noch über einzelne Fragen wie die generelle Ausrichtung, die Dienstleistungen oder die Patenschaft abstimmen liess, verzichtete sein Nachfolger Martin Derungs an der ausserordentlichen Versammlung bei der Fortsetzung der Debatte nicht nur auf die Protokollierung der einzelnen Voten – er beschränkte sich auf deren summarische Wiedergabe –, sondern auch auf jede weitere Abstimmung (abgesehen von der zur Vereinsbezeichnung): «Da keine Vorschläge vorgebracht werden, wird zum Abschluss der Diskussion auch keine Abstimmung durchgeführt.»¹⁴¹ Und selbst zum Sparauftrag als Hauptanliegen gibt es keine Entscheidung: «Da eine vorgeschlagene Konsultativabstimmung mangels Vorschlägen verworfen wird, wird das Vertrauen in den Vorstand ausgedrückt, die angekündigten Einsparungen – prinzipiell zwischen 10 und 15 % – zu realisieren.»¹⁴² Die Anträge der Arbeitsgruppe (und weitgehend auch diejenigen des Vorstands) wären wohl auch alle zum Scheitern verurteilt gewesen, denn nun verfasste Zbinden ein Papier, das von allen Änderungsplänen energisch abriet, und brachte seine ganze Autorität ins Spiel: «Beitrag von Julien-François Zbinden. Meine 19-jährige Mitgliedschaft im Vorstand des STV, davon 5 Jahre als Vizepräsident und 6 Jahre als Präsident, verpflichtet mich, schriftlich zu den Traktanden der Generalversammlung vom 20. November Stellung zu nehmen. 1. Grund und Zweck des STV: [...] Der STV setzt sich aus Komponisten, Interpreten, Musikographen und Musikregisseuren zusammen. Die letzten drei Kategorien zusammengenommen stellen die überwiegende Mehrheit ihrer Mitglieder dar. Diese Mitglieder sind nicht verpflichtet, sich mit zeitgenössischer Musik zu befassen, müssen aber Teil des Schweizer Musiklebens sein und/oder sich dafür interessieren. [...] Das schweizerische Musikleben im Allgemeinen ist Sache des

139 Bericht (wie Anm. 124), S. 5.

140 Protokoll Generalversammlung (wie Anm. 126), Beilagen, S. 54.

141 Protokoll Generalversammlung (wie Anm. 126), S. 37.

142 Ebd., S. 38.

STV. Die zeitgenössische Musik ist Sache der IGNM. Es versteht sich von selbst, dass die zeitgenössische Musik in den Aktivitäten des STV einen wichtigen Platz einnimmt, aber er hat kein Monopol darauf. Das schönste Beispiel war die Erstellung der Anthologie de Musique suisse auf Schallplatten, die unser musikalisches Erbe seit dem Jahr 900 erzählt. [...] Ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass der STV die Gewährung von Subventionen am besten sichern kann, wenn er diesen generalistischen Aspekt seiner Tätigkeit beibehält. Es ist jedenfalls unwahrscheinlich, dass das Bundesamt für Kultur einen STV subventionieren würde, der zu einer Gewerkschaft geworden ist. [...] Abschliessend sei daran erinnert, dass jede unvorsichtige Änderung unserer Statuten unsere Subventionen in Frage stellen könnte. In den wirtschaftlich schwierigen Zeiten, in denen wir leben, wäre dies das Letzte, was wir tun sollten. 2. Schweizer Tonkünstlerfeste: Es wäre ein schwerer Fehler, auf die Dezentralisierung der Feste zu verzichten. [...] Der STV darf auf keinen Fall die grundlegenden Aufgaben im Zusammenhang mit den Festen an Dritte abgeben. Die Pflicht des STV besteht nicht darin, «es allen recht zu machen». Es ist aber auch nicht die Aufgabe, «nur einigen wenigen eine Freude zu machen». All dies ist eine Sache des gesunden Menschenverstands, der Toleranz und der Brüderlichkeit.» Vehement verteidigte er das Sekretariat: «Mein Beruf hat mich mit vielen Organisationen in Kontakt gebracht. Meine Erfahrung als Präsident hat mir gezeigt, wie effizient das Sekretariat des STV war, gerade weil seine Mitglieder weitgehend austauschbar waren, was dem Prinzip des Pflichtenhefts widerspricht. Ein Verband wie der unsere ist nur im Verbund mit einem effizienten und kompetenten Sekretariat glaubwürdig. Aus diesem Grund kann es nicht in Frage kommen, die Stelle des Generalsekretärs zu einer Teilzeitstelle zu machen. Man muss wirklich nichts über die Tätigkeit des STV wissen, um einen solchen Vorschlag zu machen, den ich wirklich als alarmierend für das Überleben der Institution betrachte. [...] Die amtierende Generalsekretärin erfüllt diese Anforderung mehr als glänzend, ganz zu schweigen von den jeweiligen Qualitäten aller anderen Mitarbeiter des Sekretariats. Bitte zerstören Sie nicht eine funktionierende Organisation!»

Gegenüber *Dissonanz* hingegen äussert sich Zbinden doppelt kritisch: «Die Aufmachung dieser Zeitschrift hat einen amateurhaften und provinziellen Charakter. Eine andere grafische Gestaltung wäre äusserst wünschenswert. Was den Inhalt der Zeitschrift betrifft, so wird diese Publikation, solange sie nicht in ausgewogener Weise Themen behandelt, die für die Mehrheit der Mitglieder und nicht nur für eine «dissonante» Minderheit von Interesse sind, kein wirkliches Spiegelbild des Lebens des STV sein.»

Sehr zuwider war ihm die angedachte Abschaffung von Preisen: «Ich halte es für einen Fehler, den Solistenpreis abzuschaffen. Preise sind generell eine glückliche Art und Weise, die Presse und damit ein breites Publikum an die Existenz und die Tätigkeit des STV zu erinnern. [...] Ich verstehe diesen Anfall von Anti-Elitismus wirklich nicht. Die Einstellung der Liste der – lebenden oder verstorbenen – Ehrenmitglieder würde zu einer verwirrenden Situation führen. Die schlichte

Abb. 13: Der Komponist Julien-François Zbinden (1917–2021) gehörte zu den einflussreichsten Mitgliedern des STV. Foto: Laurent Dubois, Bibliothèque cantonale et universitaire Lausanne, 2015.



Abschaffung der Veröffentlichung dieser Listen wäre im wahrsten Sinne des Wortes «unehrenhaft». Und wie abfällig wäre dies gegenüber den Betroffenen oder ihren Hinterbliebenen. Was den Komponistenpreis betrifft, so wäre sein Verschwinden ebenso bedauerlich wie das des Solistenpreises.»

Skeptisch kommentierte er auch einen allfälligen Namenswechsel: «Der Vorschlag der AG: «Verein Schweizer Musikschaffender» zeigt beredt, dass sie die Interpreten völlig vernachlässigt. Zum Schluss möchte ich noch zwei Bemerkungen anbringen: Ich bin weder ein Nostalgiker der Vergangenheit noch ein Fanatiker des Stillstands. Aber meine gesamte Berufserfahrung hat mir gezeigt, dass unsere Zeit zunehmend an einem Krebsgeschwür der Veränderung leidet. Man sollte nur das ändern, was notwendig ist.»¹⁴³

Man kann dieses ausführliche und präzise formulierte Statement als eine Art Testament lesen, als Zeugnis eines 76-jährigen konservativen Komponisten und Menschen, der die Geschichte des STV während 19 Jahren wesentlich mitgeprägt hatte und die Errungenschaften nun stark gefährdet und damit quasi sein Erbe bedroht sah. Während er in der Einschätzung des BAK sich irren sollte, da dieses später unter der Ägide des sozialdemokratischen Bundesrats Alain Berset gerade einen solchen Paradigmenwechsel Richtung gewerkschaftliche Aktivität vollziehen sollte, was letztlich dem STV das Genick brach, sah er in anderen Bereichen tatsächlich Entwicklungen voraus, die später zu heftigen Kontroversen und zu

¹⁴³ Abgedruckt ist das Votum im Jahresbericht 1993, S. 63–67, ASM-E-3-88, gezeichnet mit «Julien-François Zbinden / Ancien Président et Membre d'honneur de l'AMS».

einem Profilverlust des Vereins führen sollten, vom teilweisen Outsourcing von Tonkünstlerfesten über die Abschaffung von Preisen und weiteren Ehrungen bis zur Öffnung des Vereins hin zu einer gewissen Beliebigkeit. In ähnlicher Weise benannte er auch die Gratwanderung zwischen «es allen recht zu machen» und «nur einigen», also zwischen Pluralismus und Elitarismus. All diese Entwicklungen sollten später das Ende des Vereins mit herbeiführen. Vorerst allerdings wurde jede Veränderung weitgehend abgewürgt, auch dort, wo neue Rahmenbedingungen sie bereits damals notwendig gemacht hätten. Daniel Fueter trat wohl etwas ernüchtert zurück.

Von der Dysfunktionalität zur Richtungswahl

«Es ist wichtig, dass Du nun einen wirklich fähigen Präsidenten findest. Ausserdem sollte sich der Schweizerische Tonkünstlerverein von seiner Musikzeitung trennen; er würde sich damit viel Geld, Konfliktstoff und Aerger ersparen.»¹⁴⁴ So hatte Sacher seine Wünsche gegenüber Sulzer ausgedrückt – vergeblich: Auch während der Präsidentschaft von Martin Derungs leidet man unter einer Dysfunktionalität wie bei Huber. Man vergisst dabei beinahe, dass es in dieser Zeit ebenfalls zu einigen nachhaltigen Klärungen kommt: Die Reform des Sekretariats wird ernsthaft angestossen, die Professionalisierung der Grammont Portraits vorangetrieben und deren Ausweitung auf Interpret:innen beschlossen. Aber das im Machtkampf zerrüttete Verhältnis zwischen Präsident und Sekretariat einerseits und zwischen Präsident und Vorstand andererseits führt zu einer Lähmung des Vereins. Dies führte dazu, dass 1996 das einzige Mal in der 117-jährigen Vereinsgeschichte gleich drei Persönlichkeiten sich um das Präsidium bewarben, obwohl der Posten gar nicht vakant war. Derungs bemühte sich um seine Wiederwahl und empfahl sich mit einem knappen Neun-Punkte-Programm, das auf eine Stabilisierung des Vereins und eine sanfte Reorganisation zielte.

Derungs hatte aber wenig Kredit, weil er einige dieser Punkte in den vergangenen drei Jahren bereits vergeblich umzusetzen probiert hatte. Da sich aber das Sekretariat widersetzte und der Vorstand ihn völlig im Stich liess, kam es zu einer Blockade. So fehlte seinem Programm Glaubwürdigkeit und Innovation, wenn er beteuerte: «Ich stelle mich zur Wiederwahl als Präsident des STV, um zusammen mit dem Vorstand und dem Sekretariat die folgenden Aufgaben zu Ende zu führen bzw. in Angriff zu nehmen.»¹⁴⁵ Von dieser Situation versuchte der bisherige Vizepräsident Rainer Boesch zu profitieren. Er zielte ebenfalls auf Stabilisierung, aber auch auf Integration sowie soziale Aspekte und machte ringsherum

¹⁴⁴ Sacher an Sulzer, 16. 12. 1992, PSS, Sammlung Paul Sacher, 0330.1-1373.

¹⁴⁵ Programm Martin Derungs. An die Mitglieder des Schweizerischen Tonkünstlervereins, abgedruckt in: Protokoll der Generalversammlung vom 7. 9. 1996, S. 32 f., in: Jahresbericht 1996, ASM-E-3-91.

viele Versprechungen, um es allen recht zu machen: eine Arbeitsplatzgarantie für die angeschlossene Generalsekretärin, eine unabhängige *Dissonanz*, eine dezentrale Präsenz, eine Demokratisierung und stärkere Einbindung des Vorstands. Fast überall blieb er aber im Vagen.

An der Vereinsversammlung in Aarau distanzierte sich der Vorstand sowohl vom Sekretariat wie vom Präsidenten. Daniel Ott erklärte, weshalb man Martin Derungs eine weitere Unterstützung verweigere: Er sei unfähig, den klaren Ablauf einer Sitzung zu garantieren; er setze sich über Beschlüsse des Vorstandes hinweg und informiere den Vorstand über wichtige Dinge nicht. Ausserdem erwähnt er seine polarisierende Rolle gegenüber Boesch. Nicht als Druckmittel, sondern als logische Konsequenz würden sie bei einer Wahl sowohl von Derungs wie von Boesch demissionieren.

Als Dritter im Rennen erklärte sich Roman Brotbeck: «Als mich der Vorstand des STV (ohne Präsident und Vizepräsident) fragte, ob ich bereit wäre, mich als Kandidat für das Präsidium aufstellen zu lassen, habe ich vorerst lange gezögert, und zwar deshalb, weil mein Programm in vielen Punkten in eine ähnliche Richtung geht wie jenes von Martin Derungs. Wenn ich mich nun trotzdem als Kandidat aufstellen liess, dann vor allem aus folgendem Grund: In einer Zeit, wo beim STV massive Kürzungen erfolgen und weitere angekündigt sind, bald das 100-Jahr-Jubiläum des Vereins zu feiern ist und der STV ganz allgemein unter einem Prestigeverlust leidet, braucht es einen Vorstand, der handlungsfähig und nicht durch Spannungen mit dem Präsidenten belastet ist. Ein Präsidialsystem, in dem sich ein Präsident gegen die Mehrheit des Vorstandes durchsetzen könnte, ist in den STV-Statuten nicht vorgesehen.»¹⁴⁶

Weil sich diese Kandidatenkonstellation abgezeichnet hatte, schalteten sich nun die beiden grauen Eminenzen ein. Da Sacher seiner Vertrauten Sulzer einen letzten Dienst erweisen wollte, liess er ihr eine schriftliche Stellungnahme zukommen, um sie an der Versammlung vorlesen zu lassen. Der Ehrenpräsident fasst sich hier ihn seiner gewohnten Art knapp und klar: «Der Zustand der leitenden Organe des Schweizerischen Tonkünstlervereins scheint mir unhaltbar. Deshalb erlaube ich mir, folgende Vorschläge zur Abstimmung zu unterbreiten: 1. Die Wiederwahl von Herrn Martin Derungs als Präsident des Vorstandes ist nicht empfehlenswert, nachdem sich fünf Mitglieder des Vorstandes gegen ihn ausgesprochen haben und nachdem sein Vorgehen gegenüber den beiden Mitarbeiterinnen des Sekretariates unannehmbar ist. 2. Unter diesen Umständen empfehle ich dringend, den Vizepräsident, Herr Rainer Boesch, zum neuen Präsidenten zu wählen. 3. Eine allfällige Reorganisation des Sekretariates darf nicht dem abtretenden Präsidenten überlassen, sondern muss in die Hand des neuen Präsidenten gelegt werden. 4. Herr Roman Brotbeck ist mit den Aufgaben und der Arbeit des

¹⁴⁶ Programm Roman Brotbeck. An die Mitglieder des Schweizerischen Tonkünstlervereins, abgedruckt in: Protokoll der Generalversammlung vom 7. 9. 1996, S. 36–39, in: Jahresbericht 1996, ASM-E-3-91.

Vorstandes nicht vertraut und gilt als voreingenommener Kritiker des Schweizerischen Tonkünstlervereins.»¹⁴⁷

Dass ein Präsident nicht gegen seinen Vorstand und sein Sekretariat regieren kann, leuchtet ein. Dass die Reorganisation der Geschäftsstelle vertagt werden müsse, entsprach sicher einem Wunsch der Betroffenen. Die Argumente gegen Brotbeck treffen indessen kaum zu: Als federführendes Mitglied der Reformgruppe hatte er sich bereits 1992/93 eingehend mit dem STV beschäftigt und damals verschiedene konstruktive Vorschläge zur Verbesserung der Situation eingebracht, nebst einiger Kritik, die aber eher als fundiert denn als voreingenommen bezeichnet werden muss. Dasselbe gilt für sein ausführlich begründetes Programm, das gezielt Stärken und Schwächen des STV adressiert. Daneben war Brotbeck in seiner Funktion als Redaktor von *Dissonanz* natürlich ebenso als Kritiker auch von Aktivitäten des STV hervorgetreten.

Zugunsten der Kandidatur Boesch fielen Sacher offenbar keine Argumente ein. Diese kamen vom Doyen und früheren Präsidenten Julien-François Zbinden, der wegen eines Kehlkopfkrebsses sein Anliegen ebenfalls vorlesen lassen musste, das er bewusst als Ehrenmitglied zeichnete. Dabei unterstrich er insbesondere das informell verankerte Nachfolgerecht des Vizepräsidenten und damit ex negativo die Ablehnung des aussenstehenden Herausforderers Brotbeck. Sein zweites Argument war Boesch's Führungserfahrung als Direktor des Conservatoire Lausanne, der er allerdings nur vier Jahre lang war. Mit keinem Wort erwähnte er übrigens, dass nach ungeschriebenem Turnus nun wieder ein Welscher am Zug gewesen wäre – wohl um nicht noch weitere Gräben zu öffnen, ausserdem war Boesch geborener Deutschschweizer. Bezeichnenderweise mit keiner Silbe gewürdigt wurde die erneute Kandidatur von Derungs: «Da ich leider nicht mehr vor der Versammlung sprechen kann, erlaube ich mir mit diesen Zeilen, die Kandidatur von Herrn Rainer Boesch, gegenwärtiger Vizepräsident, als Präsident des Schweizerischen Tonkünstlervereins vorzuschlagen. Dazu habe ich folgende Gründe: 1. Es scheint mir nicht wünschenswert, dass ein zukünftiger Präsident dem jetzigen Vorstand nicht angehört. Die Erfahrungen der Geschäfte des Vereins sind äusserst wichtig bei dieser Wahl. 2. Die Nomination des Vizepräsidenten hat zum Zweck[, den Präsidenten, wenn es nötig ist, zu vertreten, aber auch die Kontinuität der Geschäftsführung zu wahren. Das war normalerweise der Fall. Es gibt zwei Ausnahmen während der letzten 25 Jahre, nämlich als die Vizepräsidenten angefragt wurden, sie jedoch eine Kandidatur ablehnten. 3. Als Herr Rainer Boesch die Direktion des Konservatoriums Lausanne übernahm, war ich Präsident der Kommission für Musik, welche die Kontrolle über den musikalischen Unterricht, aber auch über die globale Organisation ausübte. Diese Organisation gab nie Anlass zur Kritik durch diese Kommission. Im Gegenteil dank dieser Zusammenarbeit mit Herrn Boesch bin ich von seinen Führungsfähigkeiten eines

147 Brief von Sacher an die Generalversammlung vom 7. 9. 1996 in Aarau, abgedruckt in: Jahresbericht 1996, S. 30, ASM-E-3-91.

Vereins überzeugt. Dies sind die Gründe, warum ich die heutige Versammlung einlade, unseren Vizepräsidenten zum Präsidenten zu wählen. Julien-François Zbinden, Ehrenmitglied und ehemaliger Präsident.»¹⁴⁸

Hier prallen nun nicht verschiedene Konzepte, sondern Persönlichkeiten zusammen. Alle drei reklamieren für sich einen partizipativen Führungsstil. Allen sind die gleichen Hauptaktivitäten wichtig. Verschieden sind die Nuancen, auf die Brotbeck fast triumphierend hinweisen und damit den Vorteil nutzen konnte, dass er das Programm der Konkurrenten bereits kannte. Auffallend ist, dass alle drei Kandidaten weitgehend die gleichen Herausforderungen identifizieren. Die Lösungsvorschläge sind allerdings sehr verschieden: Während Derungs im Umgang mit dem Bundesamt für Kultur als wichtigstem Geldgeber auf die «Wiederherstellung eines konstruktiven Dialogs» setzt und Boesch «regelmässige Gespräche mit dem Bundesamt für Kultur, um es über unsere Tätigkeiten zu informieren», vorsieht, also eine Einwegkommunikation, wagt Brotbeck die Flucht nach vorn und entwirft eine ganze Reihe neuer Aktivitäten, auf die wir gleich zu sprechen kommen.

Die Zusammenarbeit mit dem Vorstand sehen sowohl Boesch wie Brotbeck in der Verteilung der Dossiers oder Ressorts – so, wie sie übrigens Balissat bereits zehn Jahre zuvor erfolgreich eingeführt hatte. Weit auseinander gehen die Ansichten im nächsten Punkt: Die Reorganisation des Sekretariats stellt Boesch unter die Formel «Anpassen ohne Entlassungen», Derungs fordert eine «Reorganisation des Sekretariates: Neudefinition der Position Generalsekretär» mit einem reduzierten Pensum und eine «Neuausschreibung der Stelle». Brotbeck geht noch einen Schritt weiter, spricht explizit von einer «Neuorganisation und Redimensionierung der Administration» und gibt auch gleich konkrete Vorschläge hierzu: «Viele administrative Abläufe sind zu vereinfachen und zugleich zu professionalisieren (z. B. sofortige Bestätigung des Eingangs von Gesuchen für finanzielle Unterstützung oder für die Aufnahme als Mitglied: die legendären «Wartezeiten» beim STV, die vom einfachen Briefverkehr bis zur Bewilligung von Gesuchen reichen, müssen radikal verschwinden). In Zusammenhang mit dieser Reorganisation plädiere ich für ein neues Profil des Generalsekretariates (musikalische Fachperson mit Organisationstalent) und dessen Neubesetzung.»

Zu *Dissonanz* schlägt Derungs eine erweiterte Trägerschaft mit weiteren Musikerverbänden vor, während Boesch die Unabhängigkeit garantieren möchte und Brotbeck konkret die «[s]ofortige Wiedereinstellung der Dissonanz-Redaktion» fordert. Einig ist man sich in der Weiterführung der CD-Produktion, wobei Boesch verstärkt die Komponisten, das Radio und die SGNM in Verantwortung und Mitarbeit einbeziehen möchte und Derungs Interpretenporträts als neue Reihe ins Spiel bringt.

¹⁴⁸ Julien-François Zbinden: Vorschlag für die Wahl des Präsidenten, abgedruckt in: Protokoll der Generalversammlung vom 7. 9. 1996 in Aarau, S. 31, in: Jahresbericht 1996, ASM-E-3-91.

An der Form der Tonkünstlerfeste will Boesch festhalten und nennt sie «[j]ährliche Feste als Gelegenheit der Begegnung und des Austausches». Dazu sei es notwendig, dass sie sich von einer einfachen Reihe von Konzerten unterscheiden, wo jeder Beteiligte so mit seiner Produktion beschäftigt ist, dass er keine Zeit findet, den andern zuzuhören.¹⁴⁹ Derungs schlägt demgegenüber das Projekt «Schweizer Musikbiennale» vor, «wenn möglich in Zusammenarbeit mit Konzertgesellschaften und Festivals. In den Zwischenjahren (dezentralisierte) kleinere Veranstaltungen (Tonkünstlerfeste).» Brotbeck, der in seinem früheren Reformpapier noch die bisherige Formel infrage gestellt hatte, will nun «festhalten an der bisherigen Form der Tonkünstlerfeste. Die von Martin Derungs vorgeschlagene Umwandlung der traditionellen Tonkünstlerfeste in eine Musik-Biennale, die in ein bestehendes Festival integriert wird, halte ich wegen des erneuten Abbaus von Eigenleistungen für problematisch. Die «demokratische» Idee, die von Beginn an hinter den Tonkünstlerfesten stand, nämlich neue Musik nicht nur einem grossstädtischen und spezialisierten Publikum, sondern auch in kleineren Ortschaften vorzuführen, erweist sich in den heutigen postmodernen Zeiten als überraschend aktuell. Der Erfolg zum Beispiel des Kreuzlinger Festes zeigt, dass man – wenn die Sache denn gut gemacht wird – Neue Musik sogar in Orte einbinden kann, wo es dafür kaum Traditionen gibt.»

Angesichts jüngster Entwicklungen spricht Brotbeck eine seiner Meinung nach grosse Gefahr an: Profilverlust durch Abbau von Leistungen und deren Outsourcing: «6. zurückhaltender Umgang mit Fusionen aller Art / In Zusammenhang mit den Fusionsverhandlungen der *Dissonanz* stellt sich für den STV ein grundsätzlicheres Problem: In den letzten Jahren hat der STV immer mehr Leistungen entweder eingestellt (z. B. Solistenpreis, Komponistenpreis, Interpretentourneen etc.) oder dann in Zusammenarbeit mit andern erbracht. So sinnvoll eine solche Zusammenarbeit im einzelnen sein kann, so klar wird dabei aber immer auch Eigenleistung abgebaut und Verantwortlichkeit delegiert. Solches Delegieren oder Sich-Anhängen an andere Institutionen sind dem Ansehen des STV nicht förderlich. Ich bin deshalb dafür, dass in nächster Zeit der STV mit Fusionen nicht nur zurückhaltend umgehen, sondern verstärkt auch wieder mit selbständigen Konzepten und klaren Eigenleistungen auftreten muss.» Hierfür ergreift Brotbeck die Flucht nach vorne: «Ich glaube nicht, dass die Wiederherstellung eines konstruktiven Dialoges mit dem Bundesamt für Kultur genügt, um die finanziellen Probleme des STV zu bereinigen. Der STV ist nach wie vor der mit Abstand meistsubventionierte Berufsverband. Um diese immer noch sehr hohe und im Vergleich zu andern Berufsverbänden durchaus komfortable [!] Subvention weiterhin einfordern zu können, muss der STV nach Jahren des Leistungsabbaues endlich wieder neue Leistungen ausweisen. Ich sehe dazu in nächster Zukunft beispielsweise in folgenden Bereichen Möglichkeiten.» Ins-

149 Programm Rainer Boesch, abgedruckt in: Protokoll der Generalversammlung vom 7. 9. 1996, S. 34 f., in: Jahresbericht 1996, ASM-E-3-91.

besondere verweist er als Historiker auf das anstehende Jubiläum des STV, was bei Derungs nur als kurze Notiz – «100 Jahre STV im Jahr 2000» – auftaucht: «Wenn es gelingt, dieses Fest im Jahre 2000 überzeugend zu gestalten, könnte der STV sein Prestige deutlich aufbessern und damit gleichsam einen neuen Start mit vielen neuen Verbindungen anstreben. Meine diesbezüglichen Ideen wären: Ein gesamtschweizerisches dezentralisiertes Fest, an dem sich möglichst alle Orte beteiligen, in denen Tonkünstlerfeste organisiert wurden. Kompositionsaufträge in Zusammenarbeit mit wichtigen Schweizerischen Orchestern, Ensembles und Solisten. Wiederaufführung von Werken älterer oder verstorbener Mitglieder. Eine wissenschaftliche Publikation (eventuell in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Instituten) zur Geschichte der Schweizer Musik im 20. Jahrhundert. [...] Eine Wanderausstellung, welche die wichtigen Stationen der Schweizer Musik dieses Jahrhunderts dokumentiert.»

Als einziger Kandidat beschäftigt sich Brotbeck mit den ausübenden Musik:innen: «Der grössere Teil der Mitglieder des STV sind Interpreten. Für sie wird aber momentan – abgesehen von der Unterstützung von Konzerten – nichts mehr unternommen. Hier besteht dringender Nachholbedarf. Denkbar wären z. B. «Werkjahre» für Interpreten, die sich ausserhalb pädagogischer Fortbildung mal ein Jahr zurückziehen möchten, z. B. zur Erarbeitung eines speziellen Projektes, zur Zusammenarbeit mit einem Komponisten, zum Zusammenspiel mit andern Musikern etc.» Darüber hinaus verkündet er als ein wichtiges politisches Anliegen die Streichung der restriktiven Aufnahmebedingungen für Ausländer.¹⁵⁰ Unter «10. Persönliches» spricht er bereits seinen späteren Kampf gegen ein persönliches Profitieren vom Amt an:

«Für mich ist es klar, dass die Funktion des STV-Präsidenten meine musikkritische Arbeit ausschliesst. Falls ich zum Präsidenten des STV gewählt werden sollte, würde ich mich deshalb augenblicklich aus der Dissonanz-Redaktion zurückziehen und auch in andern Zeitschriften keine Werke von lebenden Schweizer Komponisten mehr besprechen.

Ausgenommen davon sind wissenschaftliche Publikationen zur Schweizer Musikgeschichte.»¹⁵¹

Als es schliesslich zum Wahlakt kam, zog sich Derungs zugunsten von Brotbeck zurück, und dieser obsiegte darauf klar mit 62 zu 27 Stimmen.

Im Jahresbericht bemüht sich Brotbeck dann, die Gräben zu überbrücken, verbunden mit einem obligaten Knicks Richtung graue Eminenz: «Zum Schluss möchte ich all jenen Mitgliedern danken, die den beschleunigten Gang der Ver-ein-se-r-neu-erung aktiv mittragen. Noch sehr viel mehr danken möchte ich allerdings jenen Mitgliedern, die noch ganz andere Zeiten des STV erlebt haben und die dem Verein nun auch in dieser Zeit des Umbruchs nicht gleich den Rücken kehren. Zu ihnen gehört auch der Ehrenpräsident des STV, Dr. Paul Sacher, wel-

150 Siehe das Kapitel über die Ausländer:innen.

151 Abgedruckt in: Jahresbericht 1996, S. 36–39, ASM-E-3-91.

cher der Generalversammlung in Aarau von meiner Wahl abgeraten hatte. Schon einige Tage nach der Wahl konnten die aufgetretenen Probleme und Spannungen in einem langen Gespräch und in einer seltenen Offenheit gelöst und bereinigt werden.»¹⁵²

Nachdem Roman Brotbeck zum Präsidenten gewählt worden war, nahm er mit vielen Vereinen Kontakt auf, vor allem mit denen, die unter anderem wegen der Abschottungstendenz des Tonkünstlervereins gegründet wurden. Fruchtbare Gespräche ergaben sich rasch im Bereich der Schweizer Musik Edition (SME). «Die beiden Vorstände beschlossen, vorerst nicht mit langwierigen Fusionsverhandlungen zu beginnen, sondern gleich mal eine Sache gemeinsam anzugehen. So entstand die Idee, dass STV und SME gemeinsam auf das Internet gehen und dort mit dem Aufbau einer Dokumentation zur Schweizer Musik, zu den Schweizer Komponisten, Interpreten, Musikschriftstellern und zu den improvisierenden Musikern anfangen. Jedem STV-Mitglied wird dieser Service angeboten. Beim Vollausbau dieser Dokumentation wird es möglich sein, alle Daten zu verknüpfen und weltweit nach ihnen zu suchen. In nächster Zeit wird es in der Schweiz – negativ gesprochen – eine Verarmung oder – positiv gesprochen – eine Gesundschumpfung im Bereich der Musikzeitschriften geben. Verschiedenste Vereinszeitschriften haben sich zusammengeschlossen und wollen eine neue Musikzeitung gründen. Für die vom Schweizerischen Tonkünstlerverein herausgegebene *Dissonanz* könnte dies möglicherweise bedeuten, dass sie in absehbarer Zeit die einzige Musikzeitschrift der Schweiz sein könnte, die auch wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen vermag. [...] Wahrscheinlich wird aus der *Dissonanz* eine internationaler ausgerichtete Zeitschrift werden, und vielleicht wird es möglich sein, die Zeitschrift integral in einer deutschen und in einer französischen Version zu publizieren.»¹⁵³

Unverzüglich machte sich Brotbeck daran, sein ambitioniertes Programm umzusetzen: «Und dann begannen diese sechs Jahre. Ich hatte während der ganzen Zeit immer mit Rainer Boesch zu kämpfen, der in einer Fundamentalopposition jeden meiner Vorschläge ablehnte, jeden meiner Kommentare negativ begleitete. Immer und immer wieder musste er vom Gesamtvorstand überstimmt werden. Er hatte es einfach nicht verwinden können, dass er nicht gewählt wurde; und er wollte nach meinem Abgang 2002 immer noch Präsident werden.»¹⁵⁴

Besonders intensiv gestaltet sich die Auseinandersetzung, als es um eine Beschränkung der jahrzehntelang geübten Praxis der Selbstbegünstigung von Vorstandsmitgliedern geht. Bereits Anfang 1997 lanciert Brotbeck unter dem Titel «Auswirkungen der Mitgliedschaft im Vorstand» eine neue Politik: «Er

¹⁵² Jahresbericht 1996, S. 4, ASM-E-3-91.

¹⁵³ Protokoll der Generalversammlung vom 19. 4. 1997 in Winterthur, S. 14 f., in: Jahresbericht 1997, ASM-E-3-92. Die SME hatte sich inzwischen als eigenständiger Verein mit einer breiteren Trägerschaft konstituiert und das Verlagsgeschäft wurde darauf um die Datenbank Schweizerisches Musikinformationszentrum (Musinfo) erweitert, www.musinfo.ch.

¹⁵⁴ Roman Brotbeck im Gespräch mit Thomas Gartmann, Zürich, 1. 7. 2022.

Abb. 14: Roman Brotbeck (* 1954), kultur- und hochschulpolitisch vielseitig engagierter Musikwissenschaftler. Foto: Simon Schwarz, 2021.



möchte angesichts der aktuellen Situation, dass der Vorstand eine Politik der sauberen Hände verfolgt, wie andere Verbände, deren Vorstandsmitglieder aufgrund ihrer Mitgliedschaft im Vorstand keine Unterstützung erhalten. Er möchte dieses Problem nicht bei jeder Sitzung erneut ansprechen.» Während Daniel Ott sofort zustimmt und vorschlägt, «ein kurzes Papier darüber zu schreiben, was es bedeutet, dem Vorstand anzugehören», meldet sich Isabelle Mili mit Skepsis: «Ideologisch gesehen sitzt man entweder in einem Vorstand, wofür man bezahlt wird, oder man nimmt an, dass die Personen über persönliche Mittel verfügen. Man kann nicht verlangen, dass man ehrenamtlich arbeitet, und gleichzeitig fordern, dass man auf alles verzichtet.» Brotbeck beharrt aber darauf: «Man kann nicht in einem Vorstand (wie z. B. der Arbeitsgemeinschaft)¹⁵⁵ sitzen und sich gleichzeitig als Begünstigter anbieten.» Heidi Saxer Holzer sekundiert, dass es daneben ja noch weitere CD-Produzenten gebe; Pierre Sublet stimmt generell einer «gewissen Zurückhaltung» zu, möchte aber Ausnahmen zulassen, «um sich nicht selbst zensieren» zu müssen. Letztlich setzt sich der neue Präsident aber durch: «Der Vorstand akzeptiert den Grundsatz, dass die Mitgliedschaft in einer Jury oder Kommission jeden persönlichen Vorteil ausschliesst.»¹⁵⁶ Vizepräsident Rainer Boesch, gegen den im Grunde genommen die neue Regelung vor allem gerichtet war, weil er beispielsweise auf ein eigenes CD-Porträt

155 Gemeint ist die Arbeitsgemeinschaft, die für CD-Produktionen verantwortlich zeichnete und wo die beanstandete Unsitte herrschte, siehe das Kapitel zu den Tonträgern.

156 Vorstandssitzung vom 10./11. 1.1997, S. 2, ASM-E-1-51.

drängte, hatte sich für die Sitzung entschuldigt und schrieb seinen Kolleg:innen eine Notiz, die zwar nicht als Rückkommensantrag deklariert, aber klar als Infragestellung des Beschlusses zu verstehen ist: «Ich komme von dem Eindruck nicht ganz los, dass eine rigurose [!] Applikation des «Schweigegebotes» (Nichtunterstützung von Werken, die irgendwie mit den Leuten in Verbindung zu bringen sind, die in einem Gremium arbeiten, welches einen allenfalls nachzuweisenden Zusammenhang mit dem STV hat) vor allem der Persönlichkeit des Präsidenten zugute kommt: er kann dann gelobt werden, dass er in dieser «Insider-Gesellschaft» sauberen Tisch gemacht hat. [...] Ich würde, im Gegenteil, etwa folgendes vorschlagen: ein Komponist kann sich nur in den Vorstand des STV wählen lassen, falls seine Musik so gut ist, dass man sich seiner nicht schämen muss! Und seine Qualitäten soll er – falls es von ihm noch keine Portrait-Platte in der Grammont-Serie gibt – in einem Portrait seinen Kollegen (und den Leuten im Ausland, die sich für den STV interessieren) darstellen. Ein solches Porträt zu erstellen, ist für den Komponisten kein «sich zuerst bedienen», sondern eine riesige Arbeit!»¹⁵⁷

Boesch lässt nicht locker und Ende Jahr bringt er das Thema nochmals aufs Tapet: «RB stellt erneut die Frage, ob den Vorstandsmitgliedern wirklich das Recht vorenthalten werden sollte, von den Möglichkeiten zu profitieren, die den anderen Mitgliedern des STV offenstehen (*vraiment être privés du droit de bénéficier des possibilités ouvertes aux autres membres de l'ASM*) (Wettbewerbe, Grammont-Porträts usw.). DO [Daniel Ott] erinnert daran, dass der Vorstand bereits am 10./11. 1. 97 (Pkt. 2) beschlossen hatte, sich selbst grösste Zurückhaltung aufzuerlegen, um Interessenkonflikte zu vermeiden. [...] man müsse aufpassen, dass man nicht den Verdacht der Kumpanei provoziere («*provoquer le soupçon de copinage*»). HSH [Heidi Saxer Holzer] merkt an, dass die Mitglieder des Vorstands einen Informationsvorsprung haben und diesen Vorteil nicht missbrauchen («*abuser de cet avantage*») sollten. Es sei besser, wenn sich der Vorstand eine Karenz («*une réserve*») von drei Jahren (Amtszeit) auferlege, wie es andernorts üblich sei. [...] RB nimmt diese Position zur Kenntnis, bleibt aber bei seiner eigenen.»¹⁵⁸

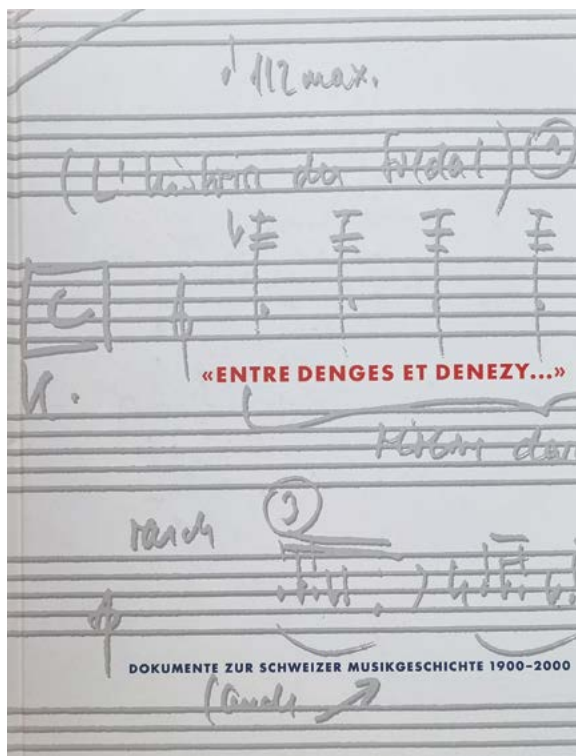
Um die Integration der Improvisator:innen zu intensivieren, lanciert Dorothea Schürch 1997 einen Aufruf für die «Schaffung eines Kollegiums der improvisierenden Musiker, die sich in jüngster Zeit verstärkt dem STV zuwenden. Der Name «Improvisation» kann nicht als definitiv gelten, weil er jene Musikschaffenden ausschliesst, die Installationen gestalten oder als Performer tätig sind.» Die Verbindungen zur Musikerkooperative Schweiz (MKS) werden rasch enger, weil die Aufnahme von MKS-Mitgliedern in den STV weiter erleichtert wurde.¹⁵⁹

157 Ein kleiner Beitrag von RB, dem eben genannten Protokoll beigelegt.

158 Protokoll der Vorstandssitzung vom 12. 12. 1997, S. 4, ASM-E-1-51: «[...] RB prend acte de cette position mais maintient la sienne.»

159 Jahresbericht 1997, S. 16, ASM-E-3-92.

Abb. 15: Cover des 2000 erschienenen Sammelbandes «Entre Denges et Denezzy ...», der zugleich als (verspätet erschienener) Katalog der Jubiläumsausstellung dient.



Bereits 1993 hatte Martin Derungs, der beiden Organisationen angehörte, der MKS in *Dissonanz* eine eigene Rubrik eingeräumt.¹⁶⁰

Brotbecks Wahl zeigt, wie stark sich in kurzer Zeit der Verein gewandelt hatte. Noch 1992, als sein Name erstmals für den Vorstand diskutiert wurde, war man gegenüber dem Musikwissenschaftler noch skeptisch, zumal für das Präsidium: «Da er weder Interpret noch Komponist ist, ist es nicht sicher, ob seine Kandidatur akzeptiert würde.»¹⁶¹ Mit seiner Wahl stand nun erstmals ein Musikhistoriker und kein Musiker dem Verein vor. Dieses Interesse äusserte sich stark in der Forcierung der Zeitschrift *Dissonanz*, die er früher selbst redigiert hatte, wie auch in verschiedenen dokumentarischen Anliegen wie den Grammont Portraits und vor allem in der Aufarbeitung der Vereinsgeschichte zum 100. Geburtstag. Hier ging es nun anders als in den Jubiläumsschriften zu 25, 50 und 75 Jahren¹⁶²

¹⁶⁰ Peter Bürli: [Editorial], in: *Dissonanz* 37 (1993), S. 5.

¹⁶¹ Protokoll der Vorstandssitzung vom 9. 5. 1993, S. 9, ASM-E-1-50.

¹⁶² Carl Vogler: Der Schweizerische Tonkünstlerverein im ersten Vierteljahrhundert seines Bestehens. Festschrift zur Feier des 25-jährigen Jubiläums, Zürich: Hug, 1925; Hans Ehinger, Henri Gagnebin, Wilhelm Merian, Edgar Refardt, Willi Schuh, Adolf Streuli, Carl Vogler (Hg.): Der Schweizerische Tonkünstlerverein im zweiten Vierteljahrhundert seines Bestehens. Festschrift zur Feier des 50-jährigen Jubiläums 1900–1950, Zürich: Atlantis, 1950; Max Favre, Andres Briner, Paul-André Gaillard, Bernard Geller (Hg.): Tendenzen und Verwirklichungen. Festschrift

allerdings weniger um Selbstvergewisserung und Chroniken als um eine musikwissenschaftliche Aufarbeitung der Strömungen, Diskurse und Institutionen mit zahlreichen auf eine bestimmte Persönlichkeit fokussierten Darstellungen und Selbstzeugnissen. Konsequenterweise überliess Brotbeck die Redaktion des Bandes Ulrich Mosch und Matthias Kassel von der Paul Sacher Stiftung. Ausgangspunkt war eine umfassende Ausstellung zur Musikgeschichte in der Schweiz, die auf den Beständen der Stiftung fusste, also eng mit dem STV-Ehrenpräsidenten verbunden war, und die dann – ein Jahr nach Sachers Tod – im Rahmen des Jubiläumsfests 2000 in St. Moritz gezeigt wurde. Als wegweisend erweist sich schon der Titel: «*Entre Denges et Denezzy ...*», Charles Ferdinand Ramuz' Eröffnungsvers zu *L'Histoire du soldat* von Igor Strawinsky: gleichsam ein Stationendrama abseits der abgelaufenen Strassen mit Konzentration auf Komponisten.

Den Fokus des Bandes bildete nicht mehr nur die Schweizer Musik, sondern es geht «um die Geschichte der Musik in der Schweiz, zu der auch hier entstandene Kompositionen von Künstlern ohne Schweizer Pass zählen [...], Schweizer Musik, [...] die ohne die fruchtbare Auseinandersetzung mit dem Fremden nicht das geworden wäre, was sie heute ist.»¹⁶³ Es geht also um die Schweiz und die Welt, die Schweiz in der Welt. Dies spiegelt sich auch statistisch deutlich, wenn man Autorschaften und Inhalte daraufhin auszählt: der Ausländeranteil der Porträtierten beträgt 28 Prozent, bei den Statements von Komponist:innen liegt der Anteil bei 29 Prozent und bei den Autor:innen bei 39 Prozent. Die Frauenbeteiligung umfasst demgegenüber bei den Porträtierten knapp 10 Prozent, bei den Autor:innen 11 Prozent und bei den autobiografischen Statements 12 Prozent. Das ist noch immer marginal; gerade im Vergleich mit der STV-Festschrift von 1975, wo Ausländer und Frauen in all diesen Kategorien überhaupt nicht aufscheinen, erkennt man aber eine Entwicklung. Anders als im STV ist hier aber Musik jenseits einer Western Art Music gar nicht vertreten.

Das Jahrhundertjubiläum des Vereins wirkt als Katalysator für verschiedene Entwicklungen, gerade weil hier an ein gesundes Selbstbewusstsein appelliert wird: «Das 2. Fest der Künste als ein patriotisches Selbstbeweihräuchern? Nein, vielmehr ein durchaus kritischer Rück- und Ausblick! Aber auch kein selbstmitleidiges Dösen über die eigene Kleinheit und die Aussenseiterstellung. Das gesamte Programm des 2. Festes der Künste zeigt, welche Originalität und Kreativität in einem Land, über dessen komplizierte Sitten heute häufig etwas leichtfertig geschimpft wird, möglich war und ist.»¹⁶⁴

Brotbeck brachte frischen Wind in den Verein, was vor allem von den Jungen begrüsst wurde, wie Arter in einem Interview ausdrückt: «Das war in Aarau, ich

des Schweizerischen Tonkünstlervereins aus Anlass seines 75-jährigen Bestehens (1900–1975), Zürich: Atlantis, 1975.

163 Ulrich Mosch im Vorwort, S. 14, in: ders. (Hg.): «Entre Denges et Denezzy ...». Dokumente zur Schweizer Musikgeschichte 1900–2000, Mainz: Schott, 2000.

164 Roman Brotbeck: Am Anfang, in: Programmheft 2. Fest der Künste in der Schweiz. 26. 8.–3. 9. 2000 St. Moritz/Engadin, S. 7.

war noch nicht wirklich Mitglied. Da ging's um Martin Derungs oder Roman Brotbeck, das war eigentlich eine Kampfkandidatur. Da habe ich zum ersten Mal wahrgenommen, was der Tonkünstlerverein war und was er vielleicht sein möchte. Da war ich eben noch ziemlich jung – Du weisst wahrscheinlich genau wie jung, aber ... ich hab mich damals als ziemlich jung empfunden. Das war so. Und da ... Danach habe ich ziemlich rasch Interesse bekommen am Tonkünstlerverein, weil ich auch gemerkt habe, dass es auch eine politische Komponente gibt in dieser ganzen Geschichte: Gesellschaftsrelevanz und so. Das waren alles Worte oder Inhalte, die hier Roman Brotbeck eingebracht hat. Und auch ... eine Professionalisierung in der Organisation, das hab ich auch wahrgenommen von aussen. Also das war diese Ablösung von Hélène Sulzer. Also ich will nicht zu sehr über Personen schlecht reden, gell, also Hélène Sulzer war eine sehr wichtige Person, aber das war eine Richtungswahl bei Roman Brotbeck, dass er den Tonkünstlerverein wirklich modernisieren wollte. Das hat er auch sehr überzeugend dann gemacht und sehr dann – ein bisschen radikal vielleicht, für gewisse Leute zu radikal wahrscheinlich.»¹⁶⁵ Nach dem Fest und nachdem er verschiedenste Reformen aufgegleist hatte, trat Brotbeck 2002 zurück.

«Es war wirklich extrem. Ich bin gekommen, grad nachdem Brotbeck gegangen ist. Und wirklich, der ist grad gegangen. Und man hat natürlich gespürt, so eine starke Persönlichkeit hat das jahrelang gehalten und, und gefahren den Zug schnell und so, und dann war es ein bisschen zuerst Suchen, Finden. Aber die Zeit veränderte sich. Das war wirklich eine extreme Veränderung»,¹⁶⁶ meint das 2003 gewählte Vorstandsmitglied Sylwia Zytynska.

Über die Auswahlkriterien für die Feste, den Komponistenpreis oder die CD-Porträts wurde im STV seit je selten diskutiert, eben weil diese sehr subjektiv waren. Dies jedenfalls bestätigt William Blank: «Das ist eine subjektive Frage – die Kriterien sind ohnehin subjektiv. In der klassischen Musik (deren Komponisten in den frühen 2000er-Jahren mehrheitlich den Kern des Verbands ausmachten), das heisst in der geschriebenen Musik [...], in der klassischen Musik gibt es tatsächlich Beurteilungskriterien: Kriterien, die man als Kompositions- oder Theorielehrer unterrichtet. Dies sind objektive Kriterien, aber subjektiv in Bezug auf die Qualitätsvorstellung.»¹⁶⁷ Allerdings geht er nicht näher darauf ein, abgesehen von äusserlichen Dingen wie Spielbarkeit.

In der Rückschau hat dies dagegen Sylwia Zytynska sehr anschaulich geschildert und dabei nochmals implizit für heterogene und wechselnde Juries plädiert, in

165 Matthias Arter im Gespräch mit Thomas Gartmann, online, 8. 3. 2022.

166 Sylwia Zytynska im Gespräch mit Thomas Gartmann, Zürich, 23. 5. 2022.

167 William Blank im Gespräch mit Thomas Gartmann, Bern, 21. 6. 2022: «C'est une question subjective. C'est une question subjective – les critères sont de toute façon subjectifs. Dans la musique savante (dont la majorité des compositeurs, dans le début des années 2000, représentait le cœur de l'association), c'est à dire des musiques écrites [...] dans la musique savante, en fait, il y a des critères d'appréciation qui sont des critères qu'on enseigne en tant que professeur de composition ou d'analyse, qui sont des critères objectifs, mais subjectifs quant à l'idée de qualité.»

deren Arbeit sie Einblick gibt: «Also ich meine, was ist schon Qualität? Also da müsste man beginnen: Was ist die Qualität? Ich meine, das ist unsere Meinung und die ist sehr subjektiv. Das ist immer sehr subjektiv. Ich habe diese Dinge. Ich finde diese Dinge gut. Der andere findet was anderes. Und diese Diskussionen waren ... Ja, aber sie waren extrem, weil ich, ich erinnere mich vor allem die Zeit, wo Nadir, Nadir Vassena da war. Weil Nadir ist sehr, sehr radikal und das fand ich, das fand ich sehr gut. Und der Nicolas von der anderen Seite, Nicolas Bolens. Nicolas Bolens konnte sich nie durchsetzen. Der ist viel zu nett gewesen. Aber William [Blank], William ist jemand, der da sehr gut kämpfen konnte. Und. Und Thomas Meyer und, und ich, also ich meine die Konstellation von Menschen. Wir haben alle ganz andere Meinung zur Musik. Wir finden alle was anderes gut oder schlecht. Und das macht aus. Das macht, finde ich, diese Diskussion, ich meine wirklich inhaltlich, das sind, das waren, das waren Welten, die aufeinanderprallten. Und darum sage ich, William Blank und Nadir Vassena. Ich glaube, es geht nicht um ... Es geht nicht um das, wie sie komponieren, sondern was sie gut finden. Das. Ich weiss nicht, ob Nadir mit William zusammen war, aber ..., aber es ist. Ich weiss nicht mehr die Namen, aber das ist immer unheimlich gewesen, weil wir komplett was anderes gut finden.»

Wie stark ist man dem eigenen Geschmack verpflichtet? Hat sich gezeigt, dass die Komponisten, die in eine bestimmte Richtung komponierten, auch in diese Richtung die Kollegen auswählten? «Es ist eine wahnsinnig gute Frage, weil das ist es. Das ist es wirklich. Wir. Natürlich hat man ausgewählt. Und ich habe mich immer gefragt, weil. Gut, als jemand wirklich von aussen, der eigentlich sehr, sehr innen ist und sehr engagiert ist in dieser Welt, habe ich mich immer gefragt: Darf ich sagen? Dann sagte man mir immer: Du bist hier, um deine Meinung zu vertreten. Und das hat mir sehr geholfen. Und wir waren alle dort, um unsere Meinung [zu sagen]. [...] Darum wechselte man und das ist sehr gut, das ist in *der* Jury so und das ist ..., das ist wirklich, das ist wunderbar und darum haben wir unsere Dinge verteidigt. Und. Und ob man die Stücke, die William vorgeschlagen hat, für unsern Geschmack nicht die waren auch, auch, weiss nicht, Matthias Arter, der hat auch eine andere Meinung als ich. Dann hat man einfach, einfach das gefunden und das hat das ausgemacht. Also das ist grossartig. Aber das ist in der Schweiz überall, in jeder Jury hat man das. Und es ist so, wir, wenn wir da sind, sagen, was gut ist und das finden wir gut und wählen. Und ich glaube, da muss man dazu stehen und dann muss man einfach Kompromisse machen. Ich erinnere mich nicht, dass wir irgendwas wirklich nicht gemacht haben. Ja, doch, aber. Aber das, das waren zum Beispiel zu grosse Stücke, wo man von vorne gesehen hat: Nein, nein, diese, die Leute, die, die spinnen, das geht gar nicht. Das, aus unserer Erfahrung, das ist unmöglich. Nicht realisierbar. Solche Sachen waren die Kriterien. Aber wenn jemand von uns das eine Stück gut gefunden hat, hat man es genommen. Und ich finde dieses Prinzip wunderbar, weil das, da hat man die Vielfalt und das ist schon gut. Eben. Was ist schon, ist meine Meinung oder wenn ich es gut finde, ich finde so

komische Dinge manchmal gut. Ich meine, dass wenn nur ich wählen würde, es wäre schrecklich.»¹⁶⁸

Noch zehn Jahre vor seinem Ende bewies der STV trotz bereits beträchtlich reduzierter Mittel eine äusserst breite Aktivität zugunsten seiner Mitglieder, wie der damalige Präsident William Blank in der Rückschau stolz erzählt: «In diesen Jahren (es war Anfang der 2000er-Jahre) hatte der STV noch eine grosse Aktivität [...] nicht nur [...] mit dem Tonkünstlerfest [...], sondern auch [...] zur Unterstützung des Schaffens, durch verschiedene Förderformate [...] bei der Herstellung von Partituren und/oder der Aufnahme von Schweizer Komponisten – und Ensembleporträts, die eine Art intelligente Gesamtheit bildeten zwischen: der Unterstützung, der Aufführung in Form von Konzerten oder Festen und dann auch einer Unterstützung (die auch eine Art Beratung für Musiker war), die auch eine Unterstützung für die am meisten Benachteiligten beinhaltete – dann nämlich, wenn sie im Ruhestand sind: mit einem speziellen Fonds. [...] Was mir am meisten gefallen hat, war, im Zentrum dieses Verbandes zu sein, der sowohl ein Hilfs- als auch ein Förderverband für die Musik war, [...] und [...] dass es für mich ein Stolz war, im Zentrum eines Verbandes zu sein, der den Komponisten in den Mittelpunkt stellte ... Natürlich gab es unter den Mitgliedern (unter den neunhunderteinundzwanzig Mitgliedern, die es gab) auch Interpreten, Chorleiter, Dirigenten, Musikwissenschaftler ... die Berufe der Musik. [...] Und ich möchte noch eine letzte Sache hinzufügen (die für mich eine wichtige Sache war – auch wenn es später Probleme damit gab), aber: Die Zeitschrift *Dissonanz* war eine sehr wichtige Sache.»¹⁶⁹

Dieser positiven eigenen Sicht widerspricht Blank allerdings, wenn er selbstkritisch anfügt: «Wir haben einmal eine Umfrage unter jungen Studenten gemacht, um herauszufinden, wie sie den STV sehen, was sie von dieser Vereinigung halten und ob sie sie schon kennen: Viele kannten sie nicht und diejenigen, die sie ein wenig kannten, fanden, dass es eine komische ... eine komische Kongregation [...] war.»¹⁷⁰

168 Sylwia Zytynska im Gespräch mit Thomas Gartmann, Zürich, 23. 5. 2022.

169 William Blank im Gespräch mit Thomas Gartmann, Bern, 21. 6. 2022: «Dans ces années-là (on était au début des années 2000) dans ces années-là, l'ASM avait encore une grande activité qui n'était pas seulement une activité liée au Tonkünstlerfest [...] mais aussi une activité d'aide à la création, à travers différents systèmes financiers [...] à la réalisation des partitions et/ou l'enregistrement de portraits, d'ensembles etc. suisses, qui faisaient une sorte de totalité intelligente entre: le soutien, la représentation sous forme de concerts ou de fêtes et puis aussi un soutien (qui était aussi une sorte de conseil à des musiciens) qui comprenait aussi un soutien aux plus défavorisés – lorsqu'ils sont à la retraite: avec un fonds spécial. [...] Ce qui m'a plu le plus c'était d'être au centre de cette Association, qui était à la fois une Association d'aide et de promotion pour la musique et puis, [...] c'était une fierté pour moi d'être au cœur d'une Association qui mettait le compositeur presque au centre ... Bien sûr, dans les membres (dans les neuf-cent et quelques membres qu'il y avait) il y avait aussi des interprètes, des chefs de chœur, des chefs d'orchestre, des musicologues ... les métiers de la musique. [...] Et j'ajouterai une dernière chose (qui était pour moi une chose importante – même si après il y a eu des problèmes avec ça) mais: la revue *Dissonance* était une chose très importante.»

170 Ebd.: «Donc, pour nous, on faisait un sondage – on a fait une fois un sondage auprès des jeunes

Immerhin konnte 2005 der Vereinszweck unaufgeregt neu justiert werden: «Der Schweizerische Tonkünstlerverein ist ein Berufsverband im Bereich Musik.» So beginnt die neue Fassung unserer Statuten», fasst Nicolas Bolens, Präsident seit September 2004 in seinem ersten Jahresbericht kurz und klar zusammen.¹⁷¹ 2006 hatten sich jedoch einige langjährige Probleme akzentuiert: Fragen von Repräsentation, Sprachen, Vielfalt, aber auch der unterschiedlichen Bedürfnisse insbesondere betreffend Dienstleistung, wie Bolens reflektiert: «Seit Jahrzehnten stellt der STV seine ganze Arbeit in vielfältigster Weise in den Dienst des musikalischen Lebens in der Schweiz. Alles, was er tut, geht weiter und wird so gut wie möglich den vielen schnellen Veränderungen des «kreativen Geistes» unserer Gesellschaft angepasst. Dennoch stellen sich bestimmte Fragen immer wieder: Inwieweit kann der STV das musikalische Leben in der Schweiz repräsentieren? Entspricht das, was er für die Mitglieder leistet, auch deren Bedürfnissen und Erwartungen? Wie kann er den Sprachregionen unseres Landes gerecht werden? Lässt sich trotz dieser Vielfaltigkeit eine gemeinsame Vision finden, die es erlaubt, für alle Mitglieder die geeigneten Initiativen zu ergreifen und die richtigen Entscheide zu fällen? Meine Situation als Präsident aus der Romandie in einem vorwiegend deutschschweizerischen Vorstand hat mich dafür sensibilisiert, dass es für die Glaubwürdigkeit eines schweizerischen Vereins unumgänglich ist, die nationale Vielfalt im Auge zu behalten und aktiv zu fördern. Es sind immer die Mitglieder, die einen Verein ausmachen.»¹⁷²

Die Notwendigkeit einer solchen Selbstbesinnung zeugt allerdings auch von einer gewissen Unsicherheit nach neuerlichen Querelen, die diesmal die Strukturen betreffen: An den Statuten vorbei hatte man den bisherigen Präsidenten Ulrich Gasser als neuen künstlerischen Sekretär eingesetzt und ihm so eine Festanstellung gesichert. Weil das Bedürfnis für eine solche Stelle (statt des früheren Generalsekretariats) aber ausgewiesen war, holte man das Verfahren nach und legalisierte so die Wahl.

Schon 2008 ergibt sich unter dem neuen Präsidium von Matthias Arter wieder eine Grundsatzdiskussion und definiert gleich eingangs einer dreitägigen Retraite die drei Hauptstossrichtungen («lignes principales de l'activité»). Man kommt zum Fazit, dass die Hauptachse der Aktivität neu gewerkschaftlich sein müsse: eine Interessenvertretung der Mitglieder mittels Lobbying bei der SUISA und in der Politik – nun erstmals explizit gemeinsam mit anderen kulturellen Organisationen im Rahmen der Dachorganisation Suisseculture –, während die zweite Achse «künstlerisch» genannt wird und wofür etwa die Plattform Musinfo und die Nachwuchsförderung erwähnt werden. Und angesichts der sich

étudiants pour savoir comment ils voyaient l'ASM, quel était leur ... leur ressenti par rapport à cette Association et s'ils la connaissaient déjà: beaucoup ne la connaissait pas et ceux qui la connaissaient un peu ont trouvé que c'était une drôle de ... une drôle de congrégation, etc. Donc, on a fait beaucoup de médiation à l'intérieur de l'association [...].»

¹⁷¹ Jahresbericht 2005, S. 5, ASM-E-3-100.

¹⁷² Nicolas Bolens: Jahresbericht 2006, S. 5, ASM-E-3-101.

zuspitzen Finanzlage wird die Beschaffung von Geldmitteln («financière: recherche de fonds absolument nécessaire») ebenfalls in den Rang einer Haupttätigkeit erhoben.¹⁷³

Selbst versteht sich Arter als berufener Nachfolger, der Brotbecks Ideen weiterführt und umsetzt: «Und solange junge Leute, die er aus Bern, aus Biel gekannt hat, die hat er dann alle, sobald sie das Diplom hatten, ermutigt, so, geht in den STV rein und so [...] auch die Improvisatoren, die Konzeptkünstler sind nun halt auch mitgekommen, beiden Geschlechts, und Musikerinnen, die sich auch mit anderen Ästhetiken befassen als die, ja, orthodoxe Neue Musik mit dem grossen N. Und diese Leute haben sich natürlich dann eingebracht und das war sehr kreativ, ab und zu, eigentlich immer, war das sehr kreativ. Wir haben versucht, auch Leute in den Vorstand zu holen dann aus diesen Ästhetiken, aus der jungen Generation. Und das war ... wurde dann auch sichtbar, das wurde in Dissonanz sichtbar, mit ein bisschen Verspätung, muss ich sagen, weil die Redaktion relativ konservativ war, eine lange Zeit noch, aber das hat dann in der neuen Dissonanz, nach der grafischen Umgestaltung, auch in der Dissonanz doch Rückhalt gefunden, an den Tonkünstlerfesten haben wir uns sehr geöffnet in verschiedene ästhetische Richtungen, die Improvisation und so weiter.» Den Einsatz auch jenseits der etwas elitär mit grossem N geschriebenen Neuen Musik rechtfertigt er mit einer verblüffenden Erklärung: Man musste dem Bundesamt für Kultur gegenüber «für die Beiträge, die wir bekommen haben, eine Relevanz ausweisen, dass es uns gibt, also eine Existenzberechtigung, und das war sicher ein Ansporn, die Neue Musik mit dem grossen N auszuweiten. Es ist auch so, dass sehr viele komponierende Leute improvisierende Elemente einbezogen haben. Es ist schon lange kein Gegensatz mehr. Und ich glaube, dass auch die Hochschulen einen grossen Einfluss haben darauf, weil die eben Leute einbezogen haben in den STV, die vor allem aus der Improvisationsszene kamen.»¹⁷⁴

Eine Zeitzeugin, die diesen Aufbruch und die damit verbundene Stimmung als Musikerin wie als Vorstandsmitglied 2005–2008 mitgestaltet hat, war Franziska Baumann: «Der Schweizerische Tonkünstlerverein hat mir ganz viel gebracht, einerseits vom Netzwerk her, von den Komponisten, die ich da kennengelernt habe, weil es gab eben die Tonkünstlerfeste. Das fand ich einen super Anlass immer, weil man konnte viel hören, viele spannende neue Kompositionen hören und man kam in Kontakt mit den Leuten. [...] Dann die CDs, die gemacht wurden von Schweizer Komponisten. Es gab diese Reihe, verschiedene Reihen, Porträtreihen. Dann gab's später dann auch noch eine STV-Reihe, wo ich auch eine CD gemacht habe. [...] Ja, also inhaltlich wie sozial hat mir das ganz viel gebracht. Und ich denke, ich habe in dem Sinne viel einbringen können, weil ich die Improvisation als Teil [...] im Schweizerischen Tonkünstlerverein einfach auch verstärken [...] und auch wirklich als einen Teil, der zur zeitgenössischen

173 Protokoll der Vorstandssitzung vom 19.–21. 9. 2008, S. 2, ASM-E-1-53.

174 Matthias Arter im Gespräch mit Thomas Gartmann, online, 8. 3. 2022.

Musik dazugehört, verankern konnte. [...] Ich kam 2004 in den Vorstand des Schweizerischen Tonkünstlervereins. Und ich habe dann auch an den Festivals zum Teil Sachen machen können, also schon bevor ich im Vorstand war, wo es dann darum ging, von grafischer Notation in die Improvisation, wo sind die Brücken? Ich habe da versucht, auch Brücken zu bauen. Was ist eine Notation? Und so. [...] Das gab dann immer auch ganz interessante Diskussionen, auch mit den Komponisten, und wir haben diskutiert. [...] Wir hatten damals auch noch ein Budget für Projekteingaben zu unterstützen, also konnte man auch Projekte mit Improvisation unterstützen. Und der Anteil Improvisation in den Festivals wurde immer berücksichtigt. Also es musste auch in den Tonkünstlerfesten immer Improvisation dabei haben. Das war ganz wichtig.»¹⁷⁵ Der von Franziska Baumann angesprochene Erfahrungsaustausch war auch für Alfred Zimmerlin von zentraler Bedeutung: «Das war immer eine wichtige Erfahrung. Und ja, zu sehen, was machen die Kollegen?»¹⁷⁶

Wie weltfremd einige Vorstandsmitglieder indessen noch 2010 agierten, zeigt eine Episode um Beat Gysin, der seinen Kolleg:innen gleich eine ganze Fernsehreihe vorschlägt, Diskussionen mit Komponisten, einmal monatlich. Hier wird er nun aber zurückgepfiffen, die Selbstüberschätzung ist zu offensichtlich: «Der Vorstand ist der Meinung, dass dieses Projekt gerade keine Chance hat, angenommen zu werden, da die vorhandenen Personen [am Radio] nicht neu sind und keine Veränderungen wollen. Im Radio wird dies bereits praktiziert, auch wenn es sich nicht um eine Serie handelt.»¹⁷⁷

Abgesang oder Abwicklung?

An der Generalversammlung 2016 in Luzern schlug der Vorstand erstmals eine Frau zur Vereinspräsidentin vor: die Radioproduzentin Anne Gillot. Gewählt wurde aber mit 42:34 Stimmen die wilde Kandidatin Käthi Gohl Moser, die in einer Art Putsch von einer Mitgliedergruppe zusammen mit zwei weiteren Kandidat:innen für den Vorstand vorgeschlagen wurde.¹⁷⁸ Den Ausschlag gab wohl ihre breite Führungserfahrung an der Musikhochschule Basel: Sie präsentierte sich als jemand, die in Szenarien denken und die schwierige Situation des Vereins realistisch einschätzen konnte. Rasch skizzierte und diskutierte sie, wie es weitergehen könnte und müsste mit dem STV. Die Weichen waren aber

¹⁷⁵ Franziska Baumann im Gespräch mit Raphaël Sudan, Bern, 23. 9. 2022; vgl. auch Raphaël Sudan: *The Other Voice. A Chronological Essay on Women Improvisers in Switzerland, in the STV and Beyond*, in: Thomas Gartmann, Doris Lanz, Raphaël Sudan, Gabrielle Weber (Hg.): *Musik-Diskurse nach 1970* (Musikforschung der Hochschule der Künste Bern, Bd. 20), Baden-Baden: Ergon, 2025, S. 309–336.

¹⁷⁶ Alfred Zimmerlin im Gespräch mit Raphaël Sudan, Uster, 13. 1. 2023.

¹⁷⁷ Protokoll der Vorstandssitzung vom 10. 7. 2010, S. 7, ASM-E-1-54.

¹⁷⁸ Protokoll der Generalversammlung vom 3. 9. 2016 in Luzern, in: *Jahresbericht 2016*, S. 14 f., ASM-E-3-111.

bereits anders gestellt und es blieb ihr nur die undankbare Aufgabe, den Verein abzuwickeln und dafür zu sorgen, dass mit einer klugen Fusionsstrategie im neuen Musiker:innenverbund einige wichtige Errungenschaften bewahrt werden konnten und das Archiv als Gedächtnis des Vereins erhalten blieb und so diese Geschichte dokumentiert und erforscht werden konnte: 2017 strich das Bundesamt für Kultur nämlich seine Subventionen für den Schweizerischen Tonkünstlerverein, der sich darauf mit anderen Verbänden zum Berufsverband Sonart zusammenschloss. Die Gründe dafür scheinen auf den ersten Blick klar: politischer Druck, vereint mit finanziellem Ausbluten. Eine Untersuchung der Vereinsdokumente, kombiniert mit Zeitzeug:inneninterviews, zeigt aber, dass dies zwar ein wichtiger Grund war, das Ende der Verbandsgeschichte aber nur multikausal zu verstehen ist und sich schon früh ankündigte: zu teure Verbandsstrukturen; eine zunehmende inhaltliche Öffnung, verbunden mit einer Annäherung der Musizierformen, insbesondere von Komposition und Improvisation. Die Öffnung äusserte sich allerdings auch in einer Kultur des Outsourcings, wodurch die Diskurshoheit aufgegeben wurde. Vernachlässigt wurde der sich entwickelnde Kontext: der STV war ein Akteur unter vielen anderen geworden. Das Ende des Vereins liest sich wie Protokolle seines Verschwindens.

Dies ist durchaus wörtlich zu verstehen, in mehrerer Hinsicht. Die Bedeutung des STV verblasste zusehends, Veranstalter zeitgenössischer Musik finden sich nun in der ganzen Schweiz. Und das Tonkünstlerfest war in anderen Festivals aufgegangen, wodurch das Ausbleiben des eigenen Publikums zwar mehr als wettgemacht werden konnte, das eigene Profil aber verschwand. Das Gleiche gilt für die CD-Reihe, die man immer weniger selber prägen konnte und die schliesslich ebenfalls aufgegeben wurde wie viele andere Tätigkeiten vom Solisten- bis zum Komponistenpreis, vom Schreibaufenthalt in der Tessiner Arbeitsresidenz Carona bis zur Musikeragenda. Mit der zunehmenden Öffnung verlor man den Kern des früheren Profils, vergraulte ältere Mitglieder, deren Interesse am Vereinsgeschehen abflaute. Lange beharrte man auf der kulturellen Mission und vernachlässigte das vom Bund immer mehr geforderte Dienstleistungsverständnis. Auch die politische Bedeutung des STV verblasste. In Diskussionen war man kaum mehr eine zentrale Stimme. Personell bemerkte man ebenfalls ein Verschwinden. Vorstandsmitglieder verliessen den Verein bereits nach kurzer Dauer, Mitarbeitenden musste gekündigt werden, teilweise unter konfliktuösen Umständen. Und selbst die Protokolle widerspiegeln die Situation: Sie wurden zunehmend rudimentärer und flüchtiger, wurden teils gar nicht mehr zur Kenntnis genommen, ja nicht einmal mehr ausgedruckt und abgelegt.

Bedeutete dieses Verschwinden nun eine fahrlässige oder gar mutwillige Zerstörung von Musikstruktur? Aus der Rückblende ist wohl nur eine ambivalente Antwort möglich: Sicher, man hat sich ausgegrenzt, war auch ein bisschen arrogant dabei, man hat sich zu lange mit sich selbst beschäftigt, sich selbstbezogen verhalten und das politische Wetterleuchten zwar wahrgenommen, aber zu wenig darauf reagiert und so taktisch Chancen verpasst. Man kann das Ende aber

auch positiv deuten: Der STV hat seine Mission erfolgreich erfüllt. Er hat sich überflüssig gemacht, weil sich die Situation geändert hat. Und er überlebt sich selbst, in neuen Dienstleistungen – angeboten von der Nachfolgeorganisation Sonart –, die gerade während der Covid-Krise enorm wichtig waren, ebenso in kulturellen Aktivitäten, die anderswo aufgenommen wurden, und im kollektiven Gedächtnis, in zahlreichen Dokumenten und der Reflexion darüber.¹⁷⁹

¹⁷⁹ Ausführlicher dazu Gartmann (wie Anm. 121), S. 435–463.

Thomas Gartmann, Doris Lanz (Hg.)

Im Brennpunkt der Entwicklungen

Der Schweizerische Tonkünstlerverein 1975–2017

CHRONOS

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.



Umschlagbild: Programmheft-Titelbild vom 106. Tonkünstlerfest
im Kanton Neuenburg, 2006, Gestaltung: moxi.ch, Biel.

© 2025 Chronos Verlag, Zürich

ISBN (Print) 978-3-0340-1819-7

ISBN (E-Book) 978-3-0340-6819-2

<https://doi.org/10.33057/chronos.1819>

Chronos Verlag

Zeltweg 27

CH-8032 Zürich

www.chronos-verlag.ch

info@chronos-verlag.ch

Produktsicherheit

Verantwortliche Person gemäss EU-Verordnung 2023/988 (GPSR)

GVA Gemeinsame Verlagsauslieferung Göttingen GmbH & Co. KG

Postfach 2021

37010 Göttingen

Deutschland

T +49 551 384 200 0

info@gva-verlag.de

Inhalt

Im Brennpunkt der Entwicklungen – zur Einführung	7
Komponistenpreise als Spiegel aktueller Diskurse	21
Die Tonkünstlerfeste und ihr Repertoire – eine Annäherung	81
Akustische Visitenkarten des STV	101
Zwischen virtuosem Flimmern und geräuschhaftem «scrtch»?	127
Ausländer:innen – Konkurrenz oder Bereicherung?	149
«Frauen sind auch Menschen»	171
War die Freie Improvisation 2010 am Ende?	217
Eine kurze Vereinsgeschichte, 1975–2017	245
Dissonanzen – Herausforderungen zweier Verbandszeitschriften	317
Anhang: Vorstände, Generalsekretär:innen, 1975–2017	357
Abkürzungen	371
Autor:innen	372
Personenregister	373